



Sein Name war Rambo, aber niemand in Madison/Kentucky kannte ihn. Die Leute wußten nur, daß er ein Fremder war. Und daß es Ärger mit ihm geben würde. Mit Rambo zog das Unheil in die kleine, friedliche Stadt ein. In der Army hatte der ehemalige Green Beret-Kämpfer die Kunst des Tötens gelernt jetzt konnte er damit nicht mehr aufhören...

Privat digitalisiert  
nicht für den Verkauf gedacht

Scan : der\_leser

K&L : kaahaari

Jänner 2003

Von David Morrell sind als Heyne-Taschenbücher erschienen

Totem • Band 01/6582

Testament • Band 01/6682

Blutschwur • Band 01/6760

DAVID MORRELL

# RAMBO

Roman

Deutsche Erstveröffentlichung



WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE

Nr 01/6448

Titel der amerikanischen Originalausgabe

**FIRST BLOOD**

Deutsche Übersetzung von Wolfgang Lotz

10. Auflage

Copyright © 1972 by David Morrell

Copyright © der deutschen Übersetzung 1984 by  
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co KG, München

Printed in Germany 1987

Umschlagfoto Scotia Filmverleih, München

Umschlaggestaltung Atelier Ingrid Schutz, München  
Satz IBV Satz und Datentechnik GmbH, Berlin  
Druck und Bindung Eisnerdruck, Berlin  
ISBN 3-453 02023-5

Für PHILIP KLASS und WILLIAM TENN  
jedem auf seine Art

# BUCH EINS

## I

Sein Name war Rambo. Auf den ersten Blick sah er aus wie irgend so ein junger Herumtreiber, wie er da am Stadtrand von Madison, Kentucky, an der Zapfsäule einer Tankstelle stand. Er hatte einen langen, dichten Bart, und das Haar hing ihm über die Ohren bis in den Nacken. Er hob den Daumen hoch, als Zeichen, daß er von dem Auto, das gerade auftankte, mitgenommen werden wollte. Wie er so dastand, eine Coca-Cola-Flasche in der Hand und einen zusammengerollten Schlafsack auf dem geteerten Pflaster vor seinen Füßen, wäre niemand darauf gekommen, daß am nächsten Tag, Dienstag, fast alle Polizisten von Basalt County hinter ihm her sein würden. Niemand wäre auf die Idee gekommen, daß schon am Dienstag nicht nur die gesamte Miliz von Kentucky sowie die Polizei aus sechs verschiedenen Landkreisen dem Jungen auf den Fersen sein würden, sondern auch eine Menge Privatleute, die ganz gern mal mit ihren Gewehren so durch die Gegend ballerten. Keiner hätte geglaubt, was in diesem etwas heruntergekommenen wirkenden jungen Kerl steckte, der da lässig an der Zapfsäule der Tankstelle lehnte, und welche Ereignisse Rambos Anwesenheit heraufbeschwören würde.

Rambo selbst aber wußte genau, daß es Schwierigkeiten ge-

ben würde. Große Schwierigkeiten, wenn man ihm nicht aus dem Wege ging. Das Auto, das er anhalten wollte, fuhr ihn beinahe über den Haufen. Der Tankwart stopfte sich seine Abrechnung und einen Umschlag mit Benzinmarken in die Tasche und grinste, als er die Reifenspuren sah, die auf dem von der Hitze aufgeweichten Teerpflaster haarscharf an Rambos Füßen vorbeiführten. Dann bemerkte Rambo, wie sich ein Polizeiwagen aus dem Verkehrsstrom löste und auf ihn zu fuhr. Die Prozedur, die nun folgen würde, war ihm bis zum Überdruß bekannt, und er versteifte sich. »O Gott, nein. Nicht schon wieder. Diesmal lasse ich mich nicht wieder herumschubsen.«

Der Streifenwagen trug die Aufschrift POLIZEICHEF MADISON. Er hielt neben Rambo. Die Funkantenne schwang leicht hin und her. Der Polizeibeamte hinter dem Steuer lehnte sich vor und öffnete die Tür neben dem Beifahrersitz. Er musterte den verkrusteten Schlamm an Rambos Stiefeln, seine ausgefranst und an den Hüften geflickten Jeans, die Flecken auf seinem T-Shirt, die wie getrocknetes Blut aussahen, und die Wildlederjacke. Sein Blick blieb an dem ungepflegten Bart und den langen Haaren hängen... Aber nicht das war es, was ihn störte. Es war etwas anderes, und er wußte nicht genau, was. »Also los, steig ein«, sagte er.

Rambo rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich habe gesagt, du sollst einsteigen«, wiederholte er. »Muß verdammt heiß sein da draußen mit der Lederjacke.«

Rambo nippte schweigend an seinem Cola, schaute sich die vorbeifahrenden Autos an, dann wieder den Streifenwagen, und blieb regungslos stehen.

»Bist wohl schwerhörig?« fragte der Polizist. »Steig ein, bevor ich ungemütlich werde.«

Rambo musterte ihn genauso eindringlich, wie der Mann ihn betrachtet hatte: Klein und stämmig, Fältchen um die Augen

und ein paar Pockennarben im Gesicht – wie eine verwitterte Bohle.

»Glitz mich nicht so an«, sagte der Polizist.

Rambo starrte ihn unbeirrt weiter an: graue Uniform, der oberste Hemdknopf offen, die Krawatte gelockert, das Hemd vorne durchgeschwitzt. Welche Art von Handfeuerwaffe er trug, konnte Rambo nicht erkennen, da der Polizist den Halfter links trug.

»Ich mag es gar nicht, wenn man mich so anstarrt«, sagte der Polizist. »Das habe ich dir doch schon mal gesagt.«

»Wer mag das schon?«

Rambo blickte sich noch einmal um und hob dann seinen Schlafsack auf. Als er einstieg, legte er den Schlafsack zwischen sich und den Polizisten.

»Wartest du schon lange?« fragte der Polizist.

»Eine Stunde. Seit ich angekommen bin.«

»Du hättest wahrscheinlich noch sehr lange warten müssen. Die Leute hier nehmen Anhalter nicht gerne mit. Besonders, wenn sie So aussehen wie du. Es ist gegen das Gesetz.«

»So auszusehen wie ich?«

»Werde nur nicht frech. Ich meinte, daß es gegen das Gesetz verstößt, per Anhalter zu fahren. Viel zu viele Leute halten an, um irgendeinen jungen Kerl mitzunehmen, und dann werden sie ausgeraubt oder sogar ermordet. Mach die Tür zu.«

Rambo nahm einen großen Schluck aus seiner Cola-Flasche. Er warf einen Blick auf den Tankwart, der immer noch grinzend an der Zapfsäule stand. Der Polizist schleuste sich in den Verkehr ein und begann stadteinwärts zu fahren.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, sagte Rambo. »Ich werde nicht versuchen, Sie auszurauben.«

»Ein Witzbold bist du auch noch. Falls du die Aufschrift am



Wagen übersehen haben solltest – ich bin der Polizeichef. Teasle. Wilfred Teasle. Aber eigentlich ist es überflüssig, dir meinen Namen zu nennen.«

Er fuhr über die Kreuzung, als die Ampel schon gelb aufleuchtete. Zu beiden Seiten der Straße, dicht aneinander gedrängt, befanden sich Geschäfte und Läden jeder Art. Ein Drugstore, ein Billardsaloon, ein Waffengeschäft, das auch Angelzeug feilbot, und Dutzende andere. Fern am Horizont ragten grüne Berge auf, hier und dort schon mit herbstlichem Rot und Gelb gesprenkelt.

Rambo betrachtete eine Wolke, die über die Bergkette zog.

»Wo willst du eigentlich hin?« fragte Teasle.

»Spielt das eine Rolle?«

»Nein. Eigentlich nicht. Muß ich nicht unbedingt wissen. Aber trotzdem – wo fährst du hin?«

»Vielleicht nach Louisville.«

»Oder vielleicht auch nicht.«

»Stimmt.«

»Wo hast du übernachtet? Im Wald?«

»Stimmt.«

»Na ja, um diese Jahreszeit geht das ja. Die Nächte werden kühler, und die Schlangen verstecken sich, statt auf die Jagd zu gehen. Trotzdem könntest du eines Nachts einen Bettgenossen entdecken, der von deinem warmen Körper angelockt wurde.«

Sie fuhren an einer Autowaschanlage vorbei, dann an einem A & P-Einkaufsmarkt und schließlich an einem Autorestaurant mit einem großen Dr. Pepper-Reklameschild im Fenster. »Schau dir mal dieses grauenhafte Ding von Autorestaurant an«, meinte Teasle. »Seitdem sie das Ding hier mitten auf die Hauptstraße gestellt haben, parken hier die ganzen jungen Kerls Tag und Nacht und veranstalten Hupkonzerte und

schmeißen den Abfall auf den Gehsteig.«

Rambo trank seine Cola.

»Wie bist du eigentlich hergekommen?« fragte Teasle. »Hat dich jemand aus der Stadt mitgenommen?«

»Ich bin zu Fuß gegangen. Seit Sonnenaufgang.«

»Nicht gerade angenehm. Wenigstens nützt es dir jetzt was, daß ich dich ein Stück mitnehme, oder?«

Rambo gab keine Antwort. Er wußte, was jetzt kommen würde. Sie fuhren über eine Brücke und dann weiter bis zum Stadtplatz. Rechts stand das alte Gerichtsgebäude, von Geschäften flankiert.

»Dort drüben, neben dem Gericht, das ist das Polizeirevier«, erklärte Teasle. Aber er fuhr ohne anzuhalten über den Platz und dann die Straße hinunter, wo nur noch Wohnhäuser standen. Am Anfang waren es die gepflegten Wohnsitze wohlhabender Bürger, am Ende standen graue, brüchige Holzhütten, vor denen Kinder im Sand spielten. Dann stieg die Straße zwischen zwei Felsklippen an, hinter denen sich nur noch Felder erstreckten, auf denen ein paar kümmerliche, halb vertrocknete Maisstauden wuchsen.

Unmittelbar hinter einem Schild mit der Aufschrift SIE VERLASSEN JETZT MADISON. FAHREN SIE VORSICHTIG brachte Teasle den Wagen am Straßenrand zum Stehen.

»Viel Glück«, sagte er.

»Und bau keinen Mist«, sagte Rambo. »Das wollten Sie doch wohl sagen.«

»Ein guter Rat. Du kennst dich da wohl schon aus. Darum brauche ich auch keine Zeit mit Erklärungen zu verschwenden, daß Leute, die aussehen wie du, immer ein öffentliches Ärgernis darstellen.« Er griff nach dem Schlafsack, der zwischen

ihnen lag, legte ihn Rambo auf den Schoß und lehnte sich über ihn, um die Beifahrertür zu öffnen. »Also, paß auf dich auf.«

Ohne jegliche Eile stieg Rambo aus dem Wagen. »Bis bald«, sagte er und schlug die Tür zu.

»Kaum«, erwiderte Teasle. »So bald werden wir uns wohl nicht wiedersehen.«

Er fuhr ein Stück die Straße hinauf, kehrte um und fuhr dann stadteinwärts. Als er an Rambo vorbeikam, hupte er.

Rambo blickte dem Streifenwagen nach, bis er zwischen den beiden Felsklippen verschwand. Er trank seine Cola aus, warf die leere Flasche in den Straßengraben und machte sich, den Schlafsack über der Schulter, auf den Weg in die Stadt.

## 2

Ein penetranter Geruch nach Bratfett lag in der Luft. Die alte Dame hinter dem Tresen betrachtete Rambos Kleidung, sein Haar und seinen Bart durch die unteren Linsen ihrer Zweistärkenbrille.

»Zwei Hamburger und eine Cola«, sagte er zu ihr.

»Zum Mitnehmen«, ertönte eine Stimme hinter ihm.

Er blickte in den Spiegel hinter dem Tresen und sah Teasle im Türrahmen stehen. Er hatte die Fliegengittertür geöffnet und ließ sie jetzt mit einem Knall zufallen. »Und machen Sie schnell, Merle«, sagte Teasle. »Der Junge da hat es verdammt eilig.«

Es waren nur wenige Gäste im Lokal. Einige saßen an der Theke, andere an den Tischen. Rambo konnte im Spiegel sehen, wie sie zu kauen aufhörten und zu ihm herüberschauten. Doch Teasle stand gelassen an der Tür, an den Musikautomaten gelehnt, und es schien nicht so, als würde sich etwas Auf-

regendes ereignen, so daß sich alle wieder ihrem Essen zuwandten.

Die alte Dame hinter der Theke legte erstaunt ihren Kopf mit den weißen Löckchen auf die Seite.

»Ach ja, Merle, bis Sie das fertig haben, würde ich gern schnell einen Kaffee trinken«, sagte Teasle.

»Wie Sie wünschen, Wilfred«, erwiderte sie, immer noch leicht verwundert, und schenkte ihm eine Tasse Kaffee ein.

Rambo starrte in den Spiegel, aus dem Teasle wiederum ihn anstarrte. Auf seinem Hemd, neben der Polizeimarke, trug Teasle die Anstecknadel der amerikanischen Legion. An welchem Krieg mochte er wohl teilgenommen haben? dachte Rambo. Für den Zweiten Weltkrieg war er etwas zu jung.

Er drehte sich auf seinem Barschemel herum und blickte Teasle an. »Korea?« fragte er und zeigte auf die Nadel.

»Richtig«, erwiderte Teasle trocken.

Dann fuhren sie fort, sich gegenseitig zu taxieren,

Rambos Blick fiel auf die Handfeuerwaffe, die Teasle links am Gürtel trug. Zu seiner Verwunderung war es nicht der übliche Polizeirevolver, sondern eine halbautomatische Pistole. Nach dem großen Griff zu urteilen, eine Browning 9 mm. Rambo hatte selbst einmal eine Browning gehabt. Der Griff war deshalb so groß, weil er einen Ladestreifen mit dreizehn Patronen enthielt, und nicht, wie die meisten Pistolen, nur sieben oder acht. Mit einem Schuß dieser Waffe konnte man einen Mann zwar nicht umlegen, aber doch schwer verletzen. Zwei weitere Schüsse würden ihn fertigmachen, und dann hatte man immer noch zehn Patronen im Lauf. Rambo mußte sich eingestehen, daß Teasle seine Waffe zu tragen verstand. Er war etwa einssiebzig groß, höchstens einsfünfundsiebzig, und die meisten kleinen Männer hätten mit einer solchen Pistole eher lächerlich gewirkt. Nicht so Teasle. Eigentlich mußte man

schon ziemlich groß sein, um den schweren Griff überhaupt richtig packen zu können, dachte Rambo. Dann erst sah er, was für riesige Hände Teasle hatte.

»Ich habe dir schon mal gesagt, daß du mich nicht so anstarren sollst«, sagte Teasle. Er lehnte sich gegen den Musikautomaten und zupfte an seinem durchgeschwitzten Hemd, das ihm auf der Haut klebte. Mit der linken Hand fischte er eine Zigarette aus der Packung in seiner Hemdtasche. zündete sie an und zerknickte das Streichholz in zwei Teile. Dann kicherte er vor sich hin, schüttelte belustigt den Kopf und trat an den Tresen, wo er Rambo mit einem seltsamen Lächeln musterte.

»Du hast mich ganz schön reingelegt, hm?« sagte er.

»Das war nicht meine Absicht.«

»Natürlich nicht. Natürlich war es nicht deine Absicht. Du hast mich aber trotzdem reingelegt, etwa nicht?«

Die alte Dame stellte Teasles Kaffeetasse vor ihn hin und wandte sich Rambo zu.

»Wie möchten Sie Ihre Hamburger haben? Einfach oder durch den Garten geschleift?«

»Was?«

»Einfach oder mit Beilagen?«

»Viel Zwiebeln.«

»Wie Sie wünschen.« Sie ging die Hamburger braten.

»O ja, das hast du getan«, sagte Teasle mit dem gleichen, eigentümlichen Lächeln. »Ganz schön reingelegt hast du mich.« Stirnrunzelnd betrachtete er einen Riß in der Polsterung des Barhockers neben Rambo, aus dem ein Fetzen schmutziger Baumwolle herauschaute, und fuhr zögernd fort: »Ich meine, du siehst aus, als ob du Verstand hättest, und du redest auch so, als ob du Verstand hättest, und da habe ich eben angenommen, daß du begreifst, worum es geht. Und dann kommst du hierher

zurück und schlägst mir ein Schnippchen, und ich überlege mir, ob du nicht im Grunde saudämlich bist. Oder fehlt dir was? Ist es das?«

»Ich habe Hunger.«

»Also das interessiert mich nun überhaupt nicht«, erklärte Teasle und zog an seiner Zigarette. Sie hatte keinen Filter. Nachdem er den Rauch ausgeblasen hatte, zupfte er ein paar Tabakkrümel von seiner Lippe und seiner Zunge. »Ein Kerl wie du sollte zumindest soviel Verstand haben, daß er immer etwas zu essen bei sich hat. Für den Notfall, mein' ich, wie er jetzt bei dir eingetreten ist.«

Er war im Begriff, sich Sahne in den Kaffee zu gießen, als er die gelblichen Klümpchen am Boden des Sahnekännchens bemerkte; angewidert verzog er den Mund.

»Brauchst du einen Job?« fragte er Rambo leise.

»Nein.«

»Dann hast du also schon einen?«

»Nein. Ich habe keinen Job und ich will auch keinen.«

»Das nennt man Landstreicherei.«

»Nennen Sie es, wie, zum Teufel, es Ihnen paßt.«

Teasle knallte die Faust auf die Theke. »Drück dich gefälligst manierlich aus!«

Sämtliche Gäste hoben den Kopf und sahen zu Teasle hinüber. Er blickte sie der Reihe nach an und lächelte, als hätte er gerade etwas Komisches gesagt. Dann stützte er sich auf den Tresen und schlürfte seinen Kaffee. »So, jetzt haben die was zu reden«, erklärte er grinsend. Er zog wieder an seiner Zigarette und zupfte sich wieder ein paar Tabakkrümel von der Zunge. Spaß beiseite.

»Ich versteh' dich nicht«, sagte er zu Rambo. »Dein ganzes Aussehen, deine Kleidung, deine Haare und all das. Du hättest

dir doch denken können, daß du hier auf der Hauptstraße auffallen würdest wie ein Schwarzer oder so. Du warst noch keine fünf Minuten wieder in der Stadt, da haben mir meine Leute deine Anwesenheit über Funk gemeldet.«

»Warum hat das denn so lange gedauert?«

»Schon wieder diese freche Schnauze«, sagte Teasle. »Ich habe dich gewarnt.«

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber in diesem Augenblick brachte die alte Dame Rambo eine halbvolle Papiertüte und sagte: »Ein Dollar einunddreißig.«

»Für was denn? Für den Happen da?«

»Sie haben doch auch Beilagen bestellt.«

»Zahl schon«, sagte Teasle.

Sie gab die Tüte nicht her, bis Rambo bezahlt hatte.

»O. k. gehen wir«, sagte Teasle.

»Wohin?«

»Da, wo ich dich hinbringe.« Er trank seine Tasse in vier schnellen Schlucken aus und legte einen Vierteldollar auf die Theke. »Danke, Merle.« Alle starrten die beiden an, als sie das Lokal verließen.

»Oh, das hätte ich fast vergessen«, sagte Teasle. »Was ich noch sagen wollte, Merle. Mach doch mal dein Sahnekännchen sauber.«

### 3

Der Streifenwagen hatte direkt vor der Tür geparkt. »Steig ein«, sagte Teasle und zupfte wieder an seinem verschwitzten Uniformhemd. »Für den ersten Oktober ist es verdammt heiß. Ich weiß nicht, wie du es mit der Jacke aushältst.«

»Ich schwitze nicht.«

Teasle sah ihn an. »Stimmt, du schwitzt wirklich nicht.« Er warf seine Zigarette in den Gully am Straßenrand, und sie stiegen in den Streifenwagen. Rambo betrachtete den Straßenverkehr und die Leute, die vorbeikamen. Nach der relativen Dunkelheit in der Gaststätte brannten ihm die Augen in der grellen Sonne. Ein Passant winkte Teasle zu, und Teasle winkte zurück. Dann schleuste er sich in den Verkehr ein. Diesmal fuhr er ziemlich schnell.

Sie fuhren an einer Eisenwarenhandlung und dem Abstellplatz eines Gebrauchtwagenhändlers vorbei, an ein paar alten Männern, die auf Bänken saßen und Zigarren rauchten, und an Frauen, die Kinderwagen vor sich her schoben.

»Schau dir diese doofen Frauen an«, sagte Teasle. »Ein so heißer Tag, und sie haben nicht genug Verstand, mit ihren Kindern zu Hause zu bleiben.«

Rambo machte sich nicht die Mühe hinzusehen. Er schloß die Augen und lehnte sich zurück. Als er die Augen wieder öffnete, schoß der Wagen die Straße zwischen den zwei Felsklippen hinauf, dann vorbei an den Feldern mit dem verdorrten Mais bis zu dem Schild mit der Aufschrift SIE VERLASSEN JETZT MADISON. Teasle bremste scharf, stoppte den Wagen am Straßenrand und wandte sich Rambo zu.

»Um das jetzt mal klarzustellen«, sagte er. »Ich will niemanden in meiner Stadt herumlaufen haben, der so aussieht wie du und noch dazu arbeitslos ist. Als nächstes kommen dann deine Freunde an, klauen sich was zu essen, knacken Läden und verschauern Drogen oder so was. Ich hätte ohnehin gute Lust, dich für die Scherereien, die ich mit dir hatte, eine Weile einzusperren. Aber ein junger Kerl wie du kann schon mal einen Fehler machen. Ich will dir zugute halten, daß du in deinem Alter noch nicht die Einsicht und das Urteilsvermögen eines erwach-



senen Mannes hast. Aber wenn du noch ein einziges Mal hier auftauchst, mache ich dich so fertig, daß du nicht mehr weißt, ob dein Arschloch gebohrt, gefräst oder von Krähen ausgehackt ist. Ist das klar? Hast du mich verstanden?»

Rambo nahm seine Tüte und seinen Schlafsack und stieg aus.

»Ich habe dich etwas gefragt«, sagte Teasle durch die offene Beifahrertür. *»Ich will wissen, ob du gehört hast, daß du dich hier nicht mehr blicken lassen sollst?«*

»Ich habe es gehört«, sagte Rambo und knallte die Tür zu.

»Dann tue, was man dir sagt, verdammt noch mal!«

Teasle trat aufs Gas, und der Streifenwagen schoß vorwärts. Kies spritzte auf das heiße, glatte Pflaster. Mit kreischenden Reifen machte Teasle eine scharfe Kehrtwendung und raste stadteinwärts. Diesmal hupte er nicht beim Vorbeifahren.

Rambo sah dem Wagen nach, der immer kleiner wurde und schließlich zwischen den beiden Felsklippen verschwand. Als er ihn nicht mehr sehen konnte, betrachtete er die Maisfelder, die fernen Berge und die weiße Sonne am nackten Himmel. Er ließ sich in den Straßengraben hinunter, streckte sich auf dem staubbedeckten Gras aus und machte seine Tüte auf.

Scheiß Hamburger! Er hatte extra um viel Zwiebeln gebeten und nur einen einzigen zerquetschten Zwiebelring bekommen. Die Tomatenscheibe war gelb und hauchdünn, die Semmel pappig, und das Hackfleisch bestand fast nur aus Knorpeln. Widerwillig kauend nahm er den Stöpsel von der Colaflasche und spülte die süßlich schmeckende Masse hinunter. Er mußte sich genügend Cola für beide Hamburger aufsparen, um sie nicht schmecken zu müssen, beschloß er.

Als er fertig war, stopfte er den Pappbecher und das Butterbrot Papier, in das die Hamburger eingewickelt gewesen waren, in die Tüte, zündete ein Streichholz an und steckte das Ganze

in Brand. Er betrachtete die um sich greifenden Flammen und versuchte abzuschätzen, wie weit das Feuer kommen würde, bis er das brennende Papierzeug loslassen mußte. Die Flammen leckten an seinen Fingern und versengten die Haare auf seinem Handrücken, bis er die Tüte schließlich ins Gras fallen ließ, wo sie zu Asche verbrannte. Er trat die Glut mit dem Stiefel aus, vergewisserte sich, daß sie erloschen war, und verstreute die Asche. Mein Gott, dachte er, jetzt war er schon sechs Monate aus dem Krieg zurück und verspürte immer noch den unbewußten Zwang, die Reste einer Mahlzeit zu vernichten, um keine Spuren zu hinterlassen.

Er schüttelte den Kopf. Es war ein Fehler gewesen, an den Krieg zu denken. Es weckte sofort andere Kriegserinnerungen in ihm: die schlaflosen Nächte, das Erwachen beim kleinsten Geräusch, die Notwendigkeit, im Freien zu übernachten – und das Loch, in dem man ihn gefangen gehalten hatte, das alles war noch frisch in seiner Erinnerung.

»Du solltest dir etwas anderes ausdenken«, sagte er und wurde sich plötzlich bewußt, daß er laut mit sich selbst sprach. »Was machst du jetzt? Wohin soll es gehen?« Er blickte die Straße hinunter, die in die Stadt führte, dann in die entgegengesetzte Richtung – von der Stadt weg –, und sein Entschluß stand fest. Er packte den Strick, mit dem sein Schlafsack zusammengebunden war, schlang ihn über die Schulter und machte sich wieder auf nach Madison.

Am Fuße des Berges kurz vor der Stadt war die Straße von Bäumen gesäumt. Ein Teil der Blätter war grün, andere rötlich gefärbt. Die rötlichen Blätter waren an den Ästen, die über die Straße hingen. Die Autoabgase, dachte er. Die Abgase lassen sie sehr bald absterben.

Hier und dort lagen tote Tiere am Straßenrand – wahrscheinlich überfahren. Aufgedunsen und von Schmeißfliegen umschwärmt, lagen die Kadaver in der Sonne. Zuerst sah er eine

Katze mit Tigerstreifen – sie sah sogar aus, als sei sie einmal eine recht hübsche Katze gewesen, dann einen Cockerspaniel; etwas weiter lag ein Kaninchen und als nächstes kam ein Eichhörnchen. Das war auch so etwas, was der Krieg mit sich gebracht hatte. Tote Geschöpfe erregten seine Aufmerksamkeit mehr als früher. Keinen Abscheu – nur Neugierde, wie sie wohl umgekommen waren.

Er ging auf der rechten Straßenseite, vorbei an den Kadavern, und hielt hin und wieder den Daumen hoch, um ein Auto anzuhalten. Seine Kleidung war mit gelbem Staub bedeckt, Haar und Bart verfilzt und schmutzig. Die Leute, die vorbeifuhren, warfen ihm nur einen kurzen Blick zu, und keiner hielt an. Warum versuchst du nicht, einen etwas besseren Eindruck zu machen? dachte er. Rasiere dich doch und lasse dir die Haare schneiden. Bring deine Kleidung in Ordnung. Dann wird dich eher einer mitnehmen. Darum: Rasierzeug ist nur Ballast, der dir hinderlich sein würde, und ein Haarschnitt kostet Geld, das du für Essen brauchst. Und wo sollst du dich rasieren? Man kann schließlich nicht im Freien übernachten und immer noch wie eine Modepuppe aussehen. Aber wozu eigentlich die ganze Landstreicherei und das Übernachten in den Wäldern? Und damit war er in Gedanken wieder im Krieg. Denk doch mal an was anderes, sagte er sich. Warum änderst du nicht die Richtung und haust einfach ab? Warum gehst du wieder in diese Stadt zurück? Die ist doch gar nichts Besonderes. DARUM: Weil ich selbst entscheiden will, ob ich bleibe oder nicht. Weil kein anderer bestimmen soll, was ich zu tun habe.

Dabei ist dieser Bulle netter, als die anderen waren. Vernünftiger. Warum ihn ärgern? Tue doch, was er sagt.

*Nur weil jemand lächelt, während er mit Scheiße nach mir wirft, heißt das noch lange nicht, daß ich mir alles von ihm gefallen lassen muß! Und wenn er noch so nett ist – es kommt darauf an, was er tut, nicht, was er sagt.*

Allerdings siehst du wirklich ein bißchen heruntergekommen aus. So, als ob du ihm Schwierigkeiten machen könntest. Da hat er schon recht.

Aber ich auch! In fünfzehn dieser Scheißstädte ist mir das gleiche passiert. Das hier ist die letzte! Ich lasse mich nicht länger herumschubsen.

Warum gehst du dann nicht hin und erklärst ihm die Sache? Und machst dich ein bißchen sauber. Wozu dieser ganze Ärger? Der alte Kampfgeist etwa? Willst du ihm zeigen, was für ein Kerl du bist?

*Nach allem, was ich mitgemacht habe, bin ich weder ihm noch anderen eine Erklärung schuldig.*

Erzähle ihm doch wenigstens von deiner Tapferkeitsmedaille und was sie dich gekostet hat.

Jetzt war es zu spät, seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Er befand sich wieder im Krieg.

## 4

Teasle saß da und wartete auf ihn. Gleich nachdem er an ihm vorbeigefahren war, hatte er in den Rückspiegel geblickt und ihn beobachtet. Aber der Junge hatte sich noch nicht auf den Weg gemacht. Er stand immer noch am Straßenrand, wo Teasle ihn abgesetzt hatte, und sah dem Streifenwagen nach. Sein Bild im Rückspiegel wurde immer kleiner, und immer noch stand er dort, dem Streifenwagen nachblickend.

Warum haust du nicht ab, Junge? hatte Teasle gedacht. Los, verschwinde.

Aber von Verschwinden keine Spur. Er hatte dort gestanden und ihm nachgeschaut, bis die Straße hinter den Klippen abfiel und Teasle ihn im Rückspiegel nicht mehr sehen konnte.

Mein Gott, der will doch tatsächlich wieder zurückkommen, war ihm plötzlich klargeworden. Er hatte den Kopf geschüttelt und kurz aufgelacht. Der will wirklich wieder zurückkommen.

Er bog rechts in eine Seitenstraße ein und fuhr etwa ein Viertel ihrer Länge hinauf. Mit Brettern verkleidete Häuser säumten die Straße. Teasle bog in eine kiesbestreute Einfahrt ein, wendete und parkte den Wagen so, daß er mit dem Vorderteil zur Hauptstraße stand, die er eben verlassen hatte. Er fläzte sich hinter dem Lenkrad in den Sitz und steckte sich eine Zigarette an.

Der Ausdruck auf dem Gesicht des Jungen ging ihm nicht aus dem Kopf. Er hatte tatsächlich vor wiederzukommen. Teasle war irgendwie nervös.

Von dort, wo er saß, konnte er die Hauptstraße gut überblicken. Wie immer am Montag nachmittag herrschte nur leichter Verkehr. Auch wenn der Junge auf der anderen Straßenseite ging, würden ihn die vorbeifahrenden Autos nicht verdecken.

Teasle paßte scharf auf. Die Straße, auf der er sich jetzt befand, mündete T-förmig in die Hauptstraße ein. PKW's und Lastwagen fuhren in beiden Richtungen die Hauptstraße hinauf und hinunter. Auf der anderen Seite verlief ein Gehsteig, dahinter der Fluß, parallel zur Straße, und am anderen Ufer stand der Madison Dance Palace. Vorigen Monat hatte man beschlossen, ihn abzureißen. Teasle erinnerte sich, wie er als Gymnasiast dort an Wochenenden als Parkwächter gearbeitet hatte. Hoagy Carmichael wäre fast mal dort aufgetreten, aber die Eigentümer konnten sich die hohe Gage nicht leisten.

Wo bleibt der Junge nur?

Vielleicht kommt er gar nicht. Vielleicht ist er doch abgehauen.

Aber ich habe den Ausdruck in seinem Gesicht gesehen. Der kommt.

Teasle nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und blickte auf die grün-braunen Berge am Horizont. Eine plötzliche kühle Brise trug den Geruch von frischen Blättern zu ihm herüber. Gleich darauf legte sie sich wieder.

»Teasle ans Revier«, sprach er ins Mikrofon seiner Funkanlage. »Ist die Post schon da?«

Shingleton, der Funker, der untertags das Gerät in der Zentrale bediente, meldete sich sofort – wie immer. Atmosphärische Störungen verzerrten seine Stimme. »Die Post ist da, Chef. Ich habe sie schon durchgesehen. Leider nichts von Ihrer Frau.«

»Vielleicht ein Brief von einem Anwalt. Oder einer aus Kalifornien, wo sie den Absender nicht draufgeschrieben hat?«

»Ich habe nachgesehen, Chef. Nichts. Tut mir leid.«

»Gibt es sonst etwas Wichtiges?«

»Eine Verkehrsampel ist ausgefallen. Ich habe die Stadtwerke schon angerufen, und sie wird bereits repariert.«

»Na gut, wenn das alles ist, lasse ich mir noch ein paar Minuten Zeit.«

Es war ihm lästig, hier auf den Jungen warten zu müssen. Er wollte zur Wache zurück, seine Frau anrufen. Sie war schon drei Wochen weg und hatte versprochen, spätestens heute zu schreiben. Offensichtlich hatte sie doch nicht geschrieben. Jetzt würde auch er sein Versprechen, sie nicht anzurufen, nicht halten. Heute wollte er sie eigentlich anrufen. Vielleicht hatte sie es sich anders überlegt.

Aber das bezweifelte er.

Er zündete sich noch eine Zigarette an und blickte aus dem Seitenfenster. Mehrere Frauen aus der Nachbarschaft sahen ihn neugierig von den Veranden aus an. Jetzt langte es ihm. Er schnippte die Zigarette aus dem Fenster, ließ den Motor an und

fuhr zur Hauptstraße hinunter, um herauszufinden, wo zum Teufel, dieser verdammte Bengel war. Er war nirgends zu sehen.

Alles klar. Der war getürmt und hatte diesen Gesichtsausdruck nur aufgesetzt, um ihn glauben zu machen, er würde zurückkommen.

Also fuhr er zum Polizeirevier, um seine Frau anzurufen. Drei Querstraßen weiter sah er plötzlich den Jungen, der auf dem linken Gehsteig an einem Maschenzaun am Fluß lehnte. Vor Schreck trat er so abrupt auf die Bremse, daß der Wagen hinter ihm auf das Heck des Streifenwagens prallte.

Der Fahrer des Wagens saß wie versteinert hinter dem Lenkrad und hielt sich entsetzt die Hand vor den Mund. Teasle stieg aus und starrte ihn eine Sekunde lang an. Dann ging er hinüber zu dem Zaun, wo der Junge stand.

»Wie bist du in die Stadt gekommen, ohne daß ich dich gesehen habe?«

»Zauberei.«

»Steig in den Streifenwagen.«

»Ich glaube nicht.«

»Dann überleg mal ein bißchen.«

Mehrere Autos stauten sich hinter dem Wagen, der das Polizeifahrzeug gerammt hatte. Der Fahrer stand mitten auf der Straße und betrachtete kopfschüttelnd das zerbrochene Bremslicht. Teasles Tür stand offen und ragte über die gegenüberliegende Fahrbahn hinaus, was den Verkehr noch mehr behinderte. Ein lautes Hupkonzert ertönte. Verkäufer und Kunden steckten ihre Köpfe aus den Türen der umliegenden Läden.

»Jetzt hör mal zu«, erklärte Teasle. »Ich gehe, um den Stau da zu beseitigen. Wenn ich damit fertig bin, will ich dich im Streifenwagen sitzen sehen.«

Sie starrten sich einen Augenblick lang an. Dann ging Teasle zu dem Mann, der seinen Wagen angefahren hatte.

»Führerschein, Versicherungskarte, Zulassung«, verlangte er. »Bitte.« Er ging um den Streifenwagen herum und schloß die Tür.

»Aber ich konnte doch unmöglich noch rechtzeitig stoppen.«

»Sie waren zu dicht hinter mir.«

»Sie haben zu scharf gebremst.«

»Das spielt keine Rolle. Nach dem Gesetz ist derjenige, der von hinten auf ein anderes Fahrzeug auffährt, im Unrecht. Für eine Notbremsung führen Sie viel zu dicht hinter mir.«

»Aber...«

»Ich will jetzt nicht mit Ihnen diskutieren«, sagte Teasle. »Bitte geben Sie mir Ihren Führerschein, die Versicherungskarte und die Fahrzeugpapiere.«

Er blickte zu dem Jungen hinüber, aber der war natürlich weg.

## 5

Rambo spazierte ungeniert die Straße hinunter, um deutlich zu machen, daß er keinen Versuch unternehmen wollte, sich zu verstecken. Damit gab er Teasle die Chance, aufzugeben und ihn in Frieden zu lassen. Wenn er das nicht tat, war es Teasle selbst, der Ärger haben wollte – nicht er.

Er ging auf dem linken Gehsteig weiter und blickte hinab auf den breiten, schnell dahinströmenden Fluß, der in der Sonne glitzerte. Auf der anderen Seite des Flusses stand ein hellgelbes, frisch mit Sandstrahl gereinigtes Gebäude mit Baikonen über dem Wasser und einem großen Schild auf dem Dach:



MADISON HISTORIC HOTEL. Rambo überlegte, was wohl historisch an einem Haus sein könne, das aussah, als sei es erst vor einem Jahr errichtet worden.

Im Stadtzentrum bog er nach links ab und ging über eine orangefarben gestrichene Brücke. Er ließ seine Hand über das warme eiserne Geländer gleiten, bis er in der Mitte der Brücke angekommen war, wo er stehenblieb und ins Wasser schaute. Es war ein drückend heißer Nachmittag, und das Wasser floß schnell und sah kühl und frisch aus.

Neben ihm an dem Geländer war ein Automat mit Kaugummikugeln angebracht. Er holte einen Penny aus seiner Jeanstasche und wollte ihn in den Schlitz stecken, als er seinen Irrtum bemerkte. Der Automat enthielt keine Kaugummikugeln, sondern Fischfutter. Auf einer kleinen Metallplakette stand: FÜTTERT DIE FISCHE. 10 CENTS. DER ERTRAG GEHT AN DEN JUGENDVERBAND VON BASALT COUNTY. AKTIVE JUGEND IST GLÜCKLICHE JUGEND.

Das ist sie gewiß, dachte Rambo. Wer zuerst kommt, fällt als erster auf die Schnauze.

Er blickte wieder ins Wasser. Es dauerte nicht lange, bis er jemand kommen hörte. Er machte sich nicht die Mühe nachzusehen, wer es wohl sein mochte.

»Steig in den Wagen.«

Rambo blickte aufmerksam ins Wasser. »Sehen Sie sich mal diese Fische an«, sagte er. »Es müssen Tausende sein. Wie nennt man diesen großen goldfarbenen dort? Er ist zu groß, um ein Goldfisch zu sein.«

»Eine Palominoforelle. Steig jetzt in den Wagen.«

Rambo betrachtete seelenruhig die Fische. »Hab ich noch nie gehört. Muß eine neue Zucht sein.«

»He, Junge. Ich spreche mit dir. Sieh mich an.«

Rambo tat nichts dergleichen. »Ich bin früher oft fischen gegangen«, erzählte er, ins Wasser blickend. »Als ich jung war. Heute sind die meisten Flüsse leergefischt oder verseucht. Werden die hier von der Stadt ausgesetzt? Gibt es deshalb so viele?«

Das war tatsächlich der Grund. So lange Teasle zurückdenken konnte, hatte die Stadt hier Fische ausgesetzt. Sein Vater hatte ihn oft mitgenommen, um den Arbeitern der Staatsfischerei zuzusehen, wie sie Zuchtfische aussetzten. Sie trugen die Eimer von ihrem Lastwagen den Abhang hinunter zum Flußufer und ließen die Fische ins Wasser gleiten. Sie waren so lang wie eine Männerhand, und manche waren bunt wie ein Regenbogen.

»Herrgott noch mal, *sieh mich an!*« rief Teasle.

Rambo fühlte, wie ihn eine Hand am Ärmel packte. Er zog den Arm zur Seite. »Hände weg«, sagte er und schaute noch immer ins Wasser. Dann griff die Hand wieder nach ihm, und diesmal fuhr er herum. »Ich habe es Ihnen doch gesagt! Hände weg!«

Teasle zuckte mit den Schultern. »Du kannst ruhig den harten Burschen spielen, wenn es dir Spaß macht. Mir macht das nichts aus.« Er löste ein Paar Handschellen vom Gürtel. »Streck deine Hände aus.«

Rambo ließ sie, wo sie waren. »Es ist mein Ernst. Lassen Sie mich in Frieden.«

Teasle lachte. »Dein Ernst?« sagte er und lachte nochmals. »Wirklich dein Ernst? Du scheinst mich nicht richtig zu verstehen. Mir ist es nämlich auch ernst. Früher oder später steigst du schon in den Streifenwagen ein. Die Frage ist nur, wieviel Gewalt ich anwenden muß, bis du einsteigst.« Er stützte seine linke Hand auf die Pistole und lächelte. »Es ist doch wirklich nur eine Kleinigkeit, was ich von dir verlange. In den Streifen-

wagen zu steigen. Wir wollen schließlich nicht übertreiben.«

Passanten sahen sich neugierig nach ihnen um.

»Sie wären tatsächlich imstande, das Ding da zu ziehen«, sagte Rambo. »Ich hatte erst gedacht, Sie wären anders. Solchen Verrückten bin ich früher schon begegnet.«

»Dann hast du mir was voraus«, sagte Teasle. »So einer wie *du* ist mir nämlich *noch nie* begegnet.« Er lächelte jetzt nicht mehr und umschloß mit seiner riesigen Hand den Griff der Pistole. »Los!«

Das ist der Moment der Entscheidung, sagte sich Rambo. Einer von ihnen mußte jetzt einen Rückzieher machen, sonst würde er Teasle weh tun müssen. Sehr weh. Er blickte auf Teasles Hand, die auf dem Griff der Pistole lag, welche noch immer im Halfter steckte, und dachte: Du saublöder Bulle, bevor du die Waffe überhaupt ziehen kannst, hätte ich dich über das Geländer in den Fluß werfen können. Dann hätten die Fische ein Festessen.

Aber eine solche Kleinigkeit war es nicht wert, sagte er sich. Bei dem Gedanken an das, was er Teasle antun konnte, war sein Zorn verflogen, und er hatte sich wieder unter Kontrolle. Eine Kontrolle, derer er bisher nicht fähig gewesen war. Auch dieser Gedanke bereitete ihm Genugtuung. Noch vor sechs Monaten, als man ihn aus dem Krankenhaus entlassen hatte, war er unfähig gewesen, sich zu beherrschen. In einer Bar in Philadelphia hatte sich ein Kerl vorgedrängt, um zuzusehen, wie sich das Go-Go-Girl die Höschen auszog, und er hatte ihn niedergeschlagen. In Pittsburgh, einen Monat später, hatte er einen Neger getötet, der ihn nachts im Park überfallen hatte, wo er sich an einem See schlafen gelegt hatte. Der Neger hatte einen Freund dabei, der davonlief, aber Rambo hatte ihn durch den ganzen Park verfolgt und ihn eingeholt, als er sein Auto erreichte und gerade den Motor anließ.

Nicht für so was, sagte er sich. Jetzt bist du wieder in Ordnung.

Jetzt war die Reihe an ihm zu lächeln. »O. k. dann machen wir noch eine kleine Spazierfahrt«, sagte er zu Teasle. »Aber ich verstehe den Sinn der Sache nicht. Ich komme ja doch wieder in die Stadt zurück.«

## 6

Die Polizeiwache war in einem alten Schulhaus untergebracht. Auch noch rot, dachte Rambo, als Teasle den Wagen auf dem Parkplatz nebenan abstellte. Fast hätte er ihn gefragt, ob es ein Scherz gewesen sei, die Schule rot anzustreichen, aber er wußte genau, daß all das kein Scherz war, und überlegte sich, ob er nicht lieber versuchen sollte, sich aus der ganzen Geschichte herauszureden.

Dir gefällt diese Stadt nicht einmal. Sie interessiert dich überhaupt nicht. Wenn Teasle dich nicht aufgelesen hätte, wärest du von selbst weitergezogen.

Aber das macht keinen Unterschied.

Die Zementstufen vor dem Eingang sahen neu aus. Die glänzende Aluminiumtür war ganz gewiß neu. Innen war ein heller, weißgetünchter Raum, der die gesamte Breite und die halbe Länge des Gebäudes einnahm und nach Terpentin roch. Der Raum war mit zahlreichen Schreibtischen ausgestattet, von denen jedoch nur zwei besetzt waren. Ein Polizeibeamter tippte auf einer Schreibmaschine, und ein zweiter sprach ins Mikrofon der Funkanlage rechts an der hinteren Wand. Beide unterbrachen ihre Tätigkeit, als sie Rambo sahen, und er wußte, was jetzt kommen würde.

»Was ist denn das für eine jämmerliche Gestalt«, meinte der

an der Schreibmaschine.

So ähnlich ging es immer los. »Gewiß«, sagte Rambo, »und jetzt sollten Sie mich fragen, ob ich ein Junge oder ein Mädchen bin. Und anschließend sollten Sie sagen, Sie würden eine Sammlung für mich veranstalten, falls ich so arm bin, daß ich mir kein Bad und keinen Haarschnitt leisten kann.«

»Sein Aussehen stört mich nicht so sehr wie seine freche Schnauze«, erklärte Teasle. »Shingleton, gibt es etwas Neues?«

Der Mann am Funkgerät war groß und robust. Sein Gesicht war fast rechteckig, und seine sorgfältig gestutzten Koteletten reichten bis knapp unter die Ohren. »Ein Autodiebstahl«, sagte er.

»Wer behandelt den Fall?«

»Ward.«

»Dann geht das in Ordnung«, sagte Teasle und wandte sich Rambo zu. »Also, los. Bringen wir es hinter uns.«

Sie durchquerten den Raum und gingen durch einen Korridor zum hinteren Teil des Gebäudes. Schritte und Stimmen drangen durch die offenen Türen zu beiden Seiten. In den meisten Zimmern arbeiteten Zivilangestellte, in den übrigen Polizeibeamte. Der Korridor war glänzend weiß gestrichen und der Terpentin geruch stärker. Ganz am Ende stand ein Gerüst unter einer schmutziggrünen Stelle, wo die Decke noch nicht gestrichen war. Rambo las den Zettel, der an dem Gerüst angebracht war: *Keine weiße Farbe mehr da, aber morgen bekommen wir neue und wir haben die blaue Farbe schon gekriegt mit der Sie das Rot draußen übermalen wollen.*

Teasle öffnete eine Tür, die am Ende des Ganges in ein Büro führte. Rambo zögerte einen Augenblick.

Bist du ganz sicher, daß du so weitermachen willst? fragte er sich. Noch ist es nicht zu spät, dich herauszureden.

Aus was herausreden? Ich habe doch nichts getan.

»Komm schon, da rein«, sagte Teasle. »Du hast es ja so gewollt.«

Es war ein Fehler gewesen, nicht sofort hineinzugehen. Sein Zögern an der Tür konnte den Eindruck erwecken, als hätte er Angst, und das wollte er keinesfalls. Aber wenn er jetzt hineinging, nachdem Teasle es ihm befohlen hatte, würde es aussehen, als gehorche er ihm, und das wollte er auch nicht. Er ging hinein, bevor Teasle die Chance hatte, es ihm nochmals zu befehlen.

Die Decke im Büro war so niedrig, daß er fast mit dem Kopf anstieß. Am liebsten hätte er sich gebückt, tat es aber nicht. Auf dem Fußboden lag ein abgetretener grüner Teppich, der ausah wie zu kurz geschnittener Rasen. Links hinter dem Schreibtisch stand ein Pistolenschrank. Rambos Blick fiel auf eine 44er Magnum, die ihn an das Ausbildungslager der Special Forces erinnerte. Die stärkste Handfeuerwaffe, die je konstruiert worden war und deren Kugeln fünfzehn Zentimeter Stahl durchdringen oder einen Elefanten umlegen konnten; aber sie hatte einen derartig heftigen Rückstoß, daß Rambo selbst sie immer nur ungern benutzt hatte.

»Setz dich dort auf die Bank, Junge«, sagte Teasle. »Zuerst will ich deinen Namen wissen.«

»Nennen Sie mich einfach ›Junge‹«, sagte Rambo. Die Bank stand an der rechten Wand. Er lehnte seinen Schlafsack gegen die Wand und setzte sich steif und aufrecht hin.

»Hör jetzt endlich mit den Witzen auf, Junge. Dein Name.«

»Sie können auch ›Bengel‹ zu mir sagen, wenn Sie wollen.«

»Du hast recht. Das werde ich tun. Ich bin jetzt an dem Punkt angelangt, wo ich dich nennen werde, wie es mir paßt.«

Der Junge machte ihm mehr Ärger, als er gedacht hatte. Er wollte ihn so schnell wie möglich loswerden, damit er telefonieren konnte. Es war jetzt halb fünf, und wenn man den Zeitunterschied einrechnete, war es in Kalifornien... was denn... halb vier... oder halb drei... halb zwei. Vielleicht war sie jetzt gar nicht bei ihrer Schwester. Vielleicht war sie mit jemand essen gegangen. Mit wem wohl? Und wohin? Und eben deshalb verschwendete er soviel Zeit mit diesem Bengel hier – weil er es kaum erwarten konnte zu telefonieren. Private Probleme durften den Dienstablauf nicht beeinträchtigen. Man ließ sie zu Hause, wo sie hingehörten. Wenn man anfang, wegen einer Privatsache die Dienstgeschäfte hastig und nachlässig zu erledigen, mußte man sich eben dazu zwingen, besonders gründlich und sorgfältig zu arbeiten.

In diesem Fall würde sich diese Regel vielleicht bezahlt machen. Der Junge wollte seinen Namen nicht angeben. Der einzige Grund dafür, daß Leute ihren Namen verschwiegen, war, daß sie etwas zu verbergen hatten und Angst hatten, daß ihr Name in den Fahndungslisten stand.

Also gut. Er würde sich Zeit lassen und alles herausbekommen. Er setzte sich auf die Schreibtischkante, dem Jungen gegenüber, und zündete sich gemächlich eine Zigarette an. »Möchtest du eine Zigarette?« fragte er den Jungen.

»Ich rauche nicht.«

Teasle nickte und nahm einen tiefen Zug. »Also, probieren wir es noch mal: Wie heißt du?«

»Das geht Sie nichts an.«

Du lieber Gott, dachte Teasle. Fast instinktiv stieß er sich von der Tischkante ab und ging ein paar Schritte auf den Jungen zu. Immer schön langsam, sagte er sich. Ruhe bewahren.

»Das hast du doch gar nicht gesagt, oder? Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich so was gehört habe.«

»Sie haben schon richtig gehört. Wie ich heiße, ist meine Sache. Sie haben mir noch keinen Grund dafür angegeben, daß es auch Ihre ist.«

»Du sprichst mit dem Polizeichef.«

»Das ist noch lange kein Grund.«

»Es ist der beste Grund der Welt«, sagte Teasle. Er wartete ab, bis die heiße Welle, die ihm in den Kopf gestiegen war, wieder abebbte, und sagte ruhig: »Gib mir deine Brieftasche.«

»Ich habe keine bei mir.«

»Personalausweis.«

»Habe ich auch nicht bei mir.«

»Und keinen Führerschein, keine Sozialversicherungskarte, keinen Stellungsbefehl, keinen Geburtsschein, keinen...«

»Stimmt genau«, unterbrach ihn der Junge.

»Das kannst du mir nicht weismachen. Zeig mir jetzt deine Papiere.«

Der Junge sah ihn nicht einmal an. Er hatte sich zu dem Waffenschrank umgedreht und zeigte auf einen Orden, der über einer Reihe Schützenpreise angebracht war. »Das Verdienstkreuz. Denen haben Sie es aber gezeigt in Korea, was?«

»Also gut«, sagte Teasle. »Aufstehen.«

Es war der zweithöchste Orden der amerikanischen Streitkräfte. Höher als der Bronzestern, der Silberstern, das Verwundetendenabzeichen, die Fliegermedaille und die Verdienstmedaille. Nur die Ehrenmedaille des Kongresses bedeutete noch mehr. Auf der Ehrenurkunde stand: *Master Sergeant Wilfred Logan Teasle, Marinekorps. Für hervorragende, mutige Führung seiner Abteilung unter schwerstem feindlichen Feuer. Die Choisin Reservoir Kampagne, 6. Dezember 1950.* Damals war er zwan-



zig gewesen, und kein dummer Bengel, der nicht viel älter aussah, durfte ihn ungestraft verspotten.

»Aufstehen. Ich habe es satt, dir alles zweimal sagen zu müssen. Steh auf und leer deine Taschen aus.«

Der Junge zuckte mit den Schultern und ließ sich Zeit. Langsam, eine nach der anderen, drehte er die Taschen seiner Jeans nach außen. Sie waren leer.

»Du hast die Jackentaschen noch nicht umgedreht«, sagte Teasle.

»Tatsächlich, Sie haben recht.« Die Jackentaschen enthielten zwei Dollar und dreiundzwanzig Cent und ein Heft Streichhölzer.

»Wozu brauchst du die Streichhölzer?« fragte Teasle. »Ich denke, du rauchst nicht.«

»Damit zünde ich ein Feuer an, wenn ich kochen will.«

»Aber du hast weder Arbeit noch Geld. Woher bekommst du die Lebensmittel zum Kochen?«

»Was soll ich Ihnen darauf antworten? Soll ich sagen, daß ich sie stehle?«

Teasle blickte auf den Schlafsack, der neben der Bank an der Wand lag, und konnte sich jetzt vorstellen, wo die Papiere versteckt waren. Er band den Schlafsack auf und warf ihn aufgerollt auf den Fußboden. Er fand ein sauberes Hemd und eine Zahnbürste. Der Junge sagte: »He, es hat mich viel Mühe gekostet, das Hemd zu bügeln. Passen Sie auf, daß Sie es nicht zerknautschen.« Auf einmal hatte Teasle ihn gründlich satt.

Er drückte auf den Knopf der Sprechanlage auf seinem Schreibtisch. »Shingleton, Sie haben doch den Jungen gesehen, der hier reinkam. Geben Sie seine Beschreibung per Funk an die Staatspolizei weiter. Sagen Sie, ich möchte, daß er schnellstens identifiziert wird. Und wenn Sie schon dabei sind, sehen

Sie mal nach, ob er bei uns auf irgendeiner Fahndungsliste steht. Er hat kein Geld und keinen Job, sieht aber recht wohlgenährt aus. Ich will wissen, wie das kommt.«

»Sie sind also fest entschlossen, die ganze Sache aufzubauen«, sagte der Junge.

»Irrtum. Nicht ich war es, der darauf bestanden hat.«

## 8

Der Friedensrichter hatte eine Klimaanlage im Zimmer. Sie summite ein wenig, ratterte zuweilen und unterkühlte den Raum so stark, daß Rambo fröstelte. Der Mann hinter dem Schreibtisch trug eine viel zu große blaue Strickweste. Er hieß Dobzyn, wie das Namensschild an seiner Tür verkündete. Er hatte den Mund voll Kautabak, hörte jedoch auf zu kauen, als Rambo eintrat.

»Also, wenn das nicht alles schlägt«, sagte er und stieß sich in seinem Drehstuhl vom Tisch ab. »Als Sie mich anriefen, Will, hätten Sie mir sagen sollen, daß ein Zirkus in die Stadt gekommen ist.«

Solche Bemerkungen fielen immer. Jedesmal. Aber er steckte jetzt schon zu sehr in der ganzen Sache drin, und er wußte, daß er bald klein beigegeben mußte, und daß sie ihm große Schwierigkeiten bereiten konnte, wenn nicht er es tat. Wieder dieselbe Scheiße. Sie hörten nicht auf, und, bei Gott, er würde sich das einfach nicht gefallen lassen.

»Hör mal zu, mein Junge«, sagte Dobzyn. »Ich hätte eine Frage.« Er hatte ein ganz rundes Gesicht. Wenn er sprach, preßte er den Kautabak von innen gegen die Backe, so daß sie hervorstand. »Ich sehe manchmal im Fernsehen junge Kerle, die demonstrieren und Unruhe stiften und...«

»Ich bin kein Demonstrant.«

»Was ich gern wissen würde – juckt dich das lange Haar nicht im Nacken?«

Immer dieselbe blöde Frage. »Zu Anfang schon.«

Dobzyn kratzte sich an der Augenbraue und dachte über die Antwort nach. »Na ja, ich nehme an, man kann sich an alles gewöhnen, wenn man es ernsthaft versucht. Aber was ist mit dem Bart? Juckt der nicht in der Hitze?«

»Manchmal.«

»Warum hast du ihn dir dann wachsen lassen?«

»Ich habe einen Ausschlag und darf mich nicht rasieren.«

»So wie ich Schmerzen im Arsch habe und ihn mir nicht abwischen darf«, sagte Teasle von der Tür her.

»Moment mal, Will. Vielleicht sagt er die Wahrheit.«

Rambo konnte sich nicht enthalten zu sagen: »Nein, das stimmt nicht.«

»Warum erzählst du mir dann diese Geschichte?«

»Weil ich es satt habe, gefragt zu werden, warum ich mir den Bart wachsen ließ.«

»Also warum hast du ihn dir dann wachsen lassen?«

»Weil ich einen Ausschlag habe und mich nicht rasieren darf.«

Dobzyn machte ein Gesicht, als hätte man ihm eine Ohrfeige versetzt. Die Klimaanlage surrte und klapperte. »Also, da bin ich dir eben ins Messer gelaufen. Nicht wahr, Will? Man muß auch über sich selbst lachen können.« Er stieß ein kurzes, eher klägliches Lachen aus. »Direkt ins Messer bin ich gelaufen. Jawohl. Hat der Mensch Töne!« Er kaute auf seinem Tabak herum. »Was ist denn die Anklage, Will?«

»Zwei Punkte. Landstreicherei und Widerstand bei der Fest-

nahme. Aber das ist nur, um ihn hierzubehalten, während wir herausfinden, ob er irgendwo gesucht wird. Ich tippe auf Diebstahl.«

»Nehmen wir die Landstreicherei zuerst. Erklärst du dich schuldig, mein Junge?« Rambo erklärte sich nicht schuldig.

»Hast du einen Job? Besitzt du mehr als zehn Dollar?«

Rambo verneinte.

»Dann hilft gar nichts, mein Junge. Du bist ein Landstreicher. Das kostet dich fünf Tage Haft oder eine Geldstrafe von fünfzig Dollar. Was wäre dir lieber?«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich keine zehn Dollar besitze. Wo, zum Teufel, soll ich also fünfzig hernehmen?«

»Du bist hier vor Gericht.« Dobzyn lehnte sich nach vorn über den Tisch. »Ich dulde keine ungebührende Ausdrucksweise in meinem Gerichtssaal. Noch einmal, und ich verurteile ich dich wegen Beleidigung des Gerichts.« Es dauerte einen Augenblick, bis er sich wieder im Sessel zurücklehnte und nachdenklich zu kauen begann. »Ohnehin muß ich bei der Bestimmung des Strafmaßes dein Verhalten in Betracht ziehen. Zum Beispiel deinen Widerstand bei der Festnahme.«

»Nicht schuldig.«

»Danach habe ich dich noch nicht gefragt. Warte bis du gefragt wirst. Will, wie war das mit dem Widerstand bei der Festnahme?«

»Ich hatte ihn aufgelesen, weil er versuchte, per Anhalter weiterzukommen, und ihm noch den Gefallen getan, ihn bis vor die Stadt zu bringen. Ich dachte, es sei das Beste, wenn er gleich weiterfährt.« Teasle lehnte sich mit der Hüfte gegen die altersschwache Barriere, die das Büro vom Wartezimmer abteilte. »Aber dann kam er zurück.«

»Ich hatte das Recht dazu.«

»Also fuhr ich ihn wieder aus der Stadt raus, und er kam wieder zurück, und als ich ihn aufforderte, in den Streifenwagen zu steigen, weigerte er sich. Ich mußte ihm mit Gewaltanwendung drohen, bevor er gehorchte.«

»Glauben Sie etwa, ich bin eingestiegen, weil ich Angst vor Ihnen hatte?«

»Er weigert sich, mir seinen Namen zu nennen.«

»Warum sollte ich?«

»Behauptet, er hätte keine Ausweispapiere.«

»Wozu, zum Teufel, brauche ich denn welche?«

»Hört mal zu«, sagte Dobzyn, »ich kann hier nicht die ganze Nacht herumsitzen, während ihr euch zankt. Meine Frau ist krank, und ich hätte schon um fünf zu Hause sein sollen, um den Kindern das Essen zu richten. Ich habe mich ohnehin schon verspätet. Also dreißig Tage Haft oder zweihundert Dollar. Was ist dir lieber, Junge?«

»Zweihundert! Verdammt noch mal, ich habe Ihnen doch eben gesagt, daß ich nicht mehr als zehn habe.«

»Dann also *fünfunddreißig* Tage Haft«, erwiderte Dobzyn. Er erhob sich und knöpfte seine Strickjacke auf. »Ich hätte dir die fünf Tage für Landstreicherei erlassen, aber dein Benehmen ist einfach unerhört. Jetzt muß ich gehen. Ich bin sowieso schon zu spät dran.«

Die Klimaanlage knatterte, und Rambo hätte nicht sagen können, ob es nur die Kälte war, die ihn zittern machte.

»He, Dobzyn«, sagte er, ihn im Vorbeigehen aufhaltend. »*Ich warte noch immer darauf, daß Sie mich fragen, ob ich mich schuldig erkläre, mich der Festnahme widersetzt zu haben.*«

Die Türen auf beiden Seiten des Korridors waren jetzt geschlossen. Rambo ging an dem Malergerüst am Ende der Halle vorbei und auf Teasles Büro zu.

»Nein, diesmal geht's hier lang«, sagte Teasle. Er zeigte auf die letzte Tür rechts, die oben ein Gitterfenster hatte, und machte Anstalten, sie aufzuschließen, als er sah, daß sie ein paar Zentimeter offenstand. Mit ärgerlichem Kopf schütteln stieß er die Tür ganz auf und winkte Rambo in ein Treppenhaus, in dem Betonstufen mit einem Eisengeländer nach unten führten und das mit Neonlampen hell beleuchtet war. Sobald Rambo durch die Tür getreten war, kam Teasle hinter ihm her und schloß ab. Dann gingen beide die Treppe hinunter. Ihre Tritte auf den Betonstufen hallten in dem kahlen Treppenhaus wider.

Rambo hörte das Wasser spritzen, noch bevor er unten ankam. Der Betonfußboden war naß und spiegelte den Schein der Neonlampen wider. Am Ende des Ganges stand ein hagerer Polizist und spritzte mit einem Schlauch den Boden einer leeren Zelle ab. Das Wasser lief durch die Gitterstäbe in den Abfluß. Als er Teasle und Rambo sah, drehte er den Hahn ab. Der Wasserstrahl schoß in weitem Bogen nach oben und versiegte dann abrupt.

Teasles Stimme hallte von den Wänden wider: »Galt! Warum war die obere Tür wieder nicht abgeschlossen?«

»Habe ich...? Wir haben zur Zeit keine Häftlinge. Der Letzte ist vorhin aufgewacht, und ich hab' ihn rausgelassen.«

»Es spielt überhaupt keine Rolle, ob wir Häftlinge haben oder nicht. Wenn Sie sich erst mal angewöhnen, die Tür offenzulassen, wenn wir niemanden dahaben, könnten Sie auch vergessen abzuschließen, wenn die Zellen belegt sind. Also ver-

lange ich, daß die Tür stets abgeschlossen wird. Es tut mir leid, es sagen zu müssen – es fällt Ihnen vielleicht schwer, sich an einen neuen Job und eine neue Dienstordnung zu gewöhnen, aber wenn Sie sich nicht in acht nehmen, muß ich mich nach jemand anderem umsehen.«

Rambo fror hier ebenso wie in Dobzyns Büro; er zitterte vor Kälte. Obgleich die Deckenbeleuchtung viel zu nahe an seinen Kopf herankam, schien es hier unten stockfinster zu sein. Eisen und Beton. Großer Gott, er hätte sich nicht herbringen lassen dürfen. Auf dem Weg vom Gericht hätte er Teasle niederschlagen und davonlaufen sollen. Alles – sogar sich auf der Flucht zu befinden – war besser, als fünfunddreißig Tage hier unten zuzubringen.

Was, zum Teufel, hast du eigentlich erwartet? fragte er sich. Du hast es doch so gewollt. Du wolltest keinesfalls klein begeben.

Natürlich nicht, verdammt noch mal. Und ich werde es auch jetzt nicht tun. Eingesperrt sein, heißt noch nicht, daß ich erledigt bin. Ich werde weiterkämpfen bis zum Ende. Sobald er mich herausläßt, wird er schießfroh sein, daß er mich los ist.

Kämpfen wirst du. Ja, bestimmt. Das ist doch ein Witz. Schau dich doch an. Du zitterst ja jetzt schon. Du weißt genau, an was dich dieser Ort erinnert. Zwei Tage in dieser engen Zelle, und du pinkelst dir in die Hose.

»Sie müssen doch begreifen, daß ich hier nicht bleiben kann.« Er konnte sich das Reden nicht verkneifen. »Es ist die Nässe. Ich kann es nicht vertragen, an einem nassen Ort eingesperrt zu sein.« Er dachte an das Loch. An das Ungeziefer auf seiner Kopfhaut. Über ihm das Bambusgitter. Das Wasser, das durch den Boden sickerte, die abbröckelnden Wände und den zentimetertiefen Schlamm, in dem er zu schlafen versuchte.

Sag es ihm doch, um Gottes willen.

Damit meinst du, verdammt noch mal, daß du ihn bitten sollst.

Gewiß, jetzt, wo es zu spät war, hatte es sich der Junge überlegt und versuchte, sich herauszureden. Teasle konnte die Sinnlosigkeit seines Verhaltens nicht einsehen. Der Bengel hatte wirklich alles getan, um sich einsperren zu lassen. »Du solltest froh sein, daß es naß ist«, sagte er. »Daß wir alles schön abspritzen. Übers Wochenende haben wir oft Besoffene hier und montags, wenn wir sie rauslassen, haben sie alles vollgekotzt.«

Er sah sich die Zellen an, die blitzblank gewaschen waren. »Was die Tür betrifft, sind Sie vielleicht etwas nachlässig gewesen, Galt, aber hier unten in den Zellen haben Sie tadellose Arbeit geleistet. Tun Sie mir einen Gefallen – gehen Sie rauf und bringen Sie Bettzeug und etwas zum Anziehen für den Jungen. Und du«, sagte er zu Rambo, »kommst hier in die mittlere Zelle. Die ist genau richtig für dich. Geh rein und zieh deine Stiefel, deine Jacke und deine Hose aus. Socken, Unterwäsche und das T-Shirt kannst du anlassen. Schmuck nimmst du ab – etwa eine Goldkette um den Hals oder eine Uhr... Galt, was glotzen Sie denn so?«

»Ach, nichts weiter.«

»Was ist denn mit dem Zeug, das Sie holen sollen?«

»Ich habe nur mal eben geschaut. Ich bringe es schon.«

»Wollen Sie ihm denn nicht sagen, daß er die Tür abschließen soll?« fragte Rambo.

»Nicht nötig.«

Teasle hörte zu, wie die Tür oben aufgeschlossen wurde. Er wartete ab und hörte, wie Galt die Tür hinter sich wieder abschloß. »Fang mit den Stiefeln an«, forderte er den Jungen auf. Was hatte der sich eigentlich erwartet? Der Junge zog sich statt dessen die Jacke aus.



»Fängst du schon wieder an? Ich habe dir doch gesagt, du sollst mit den Stiefeln anfangen.«

»Der Fußboden ist naß.«

»Und ich habe dir gesagt, du sollst da reingehen.«

»Da gehe ich nicht eher hinein, als ich muß.« Er faltete die Jacke zusammen, blickte auf das Wasser auf dem Fußboden und legte die Jacke auf die Treppe. Daneben stellte er seine Stiefel ab, zog die Jeans aus, faltete sie zusammen und legte sie auf die Jacke.

»Was ist das für eine tiefe Narbe über deinem linken Knie?« fragte Tease. »Wie ist denn das passiert?«

Der Junge gab keine Antwort.

»Sieht aus wie eine Schußnarbe«, sagte Tease. »Wo hast du die her?«

»Meine Socken werden naß, hier auf dem Fußboden.«

»Dann zieh sie aus.«

Tease war gezwungen, einen Schritt zurückzutreten, um den Socken zu entgehen, die ihm Rambo entgegenwarf.

»Zieh jetzt dein T-Shirt aus.«

»Wozu? Suchen Sie etwa immer noch nach meinen Papieren?«

»Sagen wir mal so – ich will dich gründlich durchsuchen ich will sehen, ob du etwas unter den Armen versteckt hast.«

»Was denn? Stoff? Gras?«

»Wer weiß? So was ist auch schon vorgekommen.«

»Nicht bei mir. Ich habe das Zeug schon vor langer Zeit abgegeben. Es verstößt gegen das Gesetz.«

»Sehr witzig. Zieh dir jetzt dein T-Shirt aus.«

Zum erstenmal tat der Junge, was man ihm sagte, wenn auch ganz langsam. Seine Bauchmuskeln waren hart, und über sei-

ner Brust verliefen drei lange Narben.

»Wo hast du denn die her?« fragte Teasle erstaunt. »Messer-  
narben. Was hast du denn da angestellt?«

Der Junge blinzelte ins Licht und gab keine Antwort. Das  
Haar auf seiner Brust formte ein großes, schwarzes Dreieck,  
das zwei der Narben durchkreuzten.

»Heb die Arme hoch und dreh dich um«, sagte Teasle.

»Das ist nicht nötig.«

»Wenn es eine schnellere Durchsuchungsmethode gäbe,  
würde ich mit Sicherheit die anwenden. Dreh dich um.«

Auch auf dem Rücken hatte der Junge Dutzende kleiner, ge-  
zackter Narben.

»Jesus Maria, was ist denn das?« rief Teasle. »Das sind doch  
Narben von Peitschenhieben. Wer hat dich denn ausge-  
peitscht?«

Der Junge gab noch immer keine Antwort.

»Da wird uns ja die Staatspolizei allerhand mitzuteilen ha-  
ben.«

Er zögerte. Jetzt kam der Teil, den er haßte.

»Los. Zieh deine Unterhosen runter.«

Der Junge blickte ihn an. Starrte ihn an.

»Bitte keine falsche Scham«, sagte Teasle. Es war ihm pein-  
lich. »Alle müssen das über sich ergehen lassen, und alle behal-  
ten ihre Jungfräulichkeit. Zieh dir nur die Unterhose runter. So,  
das genügt. Nur bis zu den Knien. Ich will nicht mehr von dir  
sehen als unbedingt notwendig. Jetzt zieh dein Ding hoch. Ich  
will sehen, ob du da etwas versteckst. Nicht mit beiden Hän-  
den. Nur mit einer. Mit den Fingerspitzen.«

Während er sich so weit wie möglich entfernt hielt, beugte  
Teasle sich vor und betrachtete die Leistengegend des Jungen

von allen Seiten. Die Hoden lagen eng an. Jetzt kam das Schlimmste. Er hätte jemand wie Galt damit beauftragen können, aber es war nicht seine Gewohnheit, die Dreckarbeit anderen zu überlassen. »Dreh dich um und beuge dich vor.«

Der Junge starrte ihn fassungslos an. »Geilen Sie sich gefälligst an jemand anderem auf. Ich lasse mir das nicht länger gefallen.«

»O doch. Mit Ausnahme von dem, was du dort versteckt haben könntest, interessiert mich dein Hintern nicht im geringsten. Tue, was man dir sagt. Jetzt langst du nach hinten und ziehst die Arschbacken auseinander. Komm schon. Glaubst du etwa, das mir das Spaß macht? Na also. In Louisville hatte ich mal einen Gefangenen mit einem neun Zentimeter langen Messer im Arsch, in einer Lederhülle. Mir ist immer noch schleierhaft, wie der sich überhaupt hinsetzen konnte.«

Oben schloß Galt die Tür auf und öffnete sie.

»O. k. du bist sauber«, sagte Teasle zu dem Jungen. »Du kannst deine Unterhose wieder hochziehen.«

Teasle lauschte, bis Galt die obere Tür zugemacht und abgeschlossen hatte; dann kam Galt mit schlurfenden Schritten die Betonstufen herunter. Auf dem Arm trug er einen verwaschenen Overall, eine dünne Matratze, ein gummiertes Betttuch und eine graue Decke. Er sah den Jungen an, wie er in seinen Unterhosen dand, und sagte zu Teasle: »Ward hat eben angerufen, wegen des gestohlenen Autos. Er hat es in einem Steinbruch nördlich von hier gefunden.«

»Sagen Sie ihm, er soll sich nicht von der Stelle rühren, und richten Sie Shingleton aus, er soll bei der Staatspolizei ein Spurensicherungsteam anfordern.«

»Shingleton hat sie schon angerufen.«

Galt ging in die Zelle, und der Junge machte Anstalten, ihm zu folgen. Seine nackten Füße klatschten auf dem nassen Fuß-

boden auf.

»Noch nicht«, sagte Teasle zu ihm.

»Entscheiden Sie sich endlich. Erst soll ich rein, dann wieder nicht. Ich würde gern wissen, was Sie eigentlich wollen.«

»Ich will, daß du unter die Dusche gehst, da drüben, am Ende des Ganges. Und ich will, daß du deine Unterhose ausziehst und dich gründlich wäschst, bevor du die saubere Uniform anziehst. Und vergiß nicht, dir die Haare zu waschen. Ich fasse es erst an, wenn es sauber ist.«

»Was heißt, Sie fassen es an?«

»Ich muß sie dir abschneiden.«

»Was erzählen Sie da? Ich lasse mir doch nicht von Ihnen die Haare schneiden! Sie kommen mit Ihrer Schere nicht einmal in die Nähe meines Kopfes.«

»Ich habe dir doch gesagt, alle müssen da durch. Jeder einzelne, vom Autodieb bis zum besoffenen Penner, wird durchsucht, muß sich abduschen und bekommt die Haare geschnitten, wenn sie zu lang sind. Die Matratze, die wir dir geben, ist sauber, und ich will sie sauber wieder zurück haben, ohne Zekken und Flöhe, die du in irgendeiner Scheune oder im Wald oder sonstwo aufgelesen hast.«

»Sie werden mein Haar nicht schneiden.«

»Weißt du, wenn es darauf ankommt, könnte ich dir ohne weiteres noch fünfunddreißig Tage Haft verschaffen. Du wolltest ja unbedingt hier rein. Jetzt mußt du die Suppe auch auslöfeln. Warum gibst du nicht nach und machst es uns beiden leichter? Galt, gehen Sie doch mal rauf und bringen Sie Schere, Rasiercreme und ein Rasiermesser.«

»Ich bin nur mit der Dusche einverstanden«, sagte der Junge.

»Das genügt vorläufig. Eins nach dem anderen.«

Als der Junge langsam zur Duschkabine ging, betrachtete

Teasle nochmals die Peitschenstriemen auf seinem Rücken. Es war schon fast sechs Uhr. Die Staatspolizei würde bald ihren Bericht schicken.

Es fiel ihm ein, daß es in Kalifornien jetzt drei Uhr war, und er konnte sich nicht entschließen, ob er anrufen sollte oder nicht. Falls sie es sich anders überlegt hatte, hätte sie sich schon längst gemeldet. Wenn er jetzt anrief, würde er sie damit nur unter Druck setzen und sie noch weiter von sich wegtreiben.

Trotzdem, er mußte es versuchen. Vielleicht sollte er später, wenn er mit dem Jungen hier fertig war, anrufen und sich ganz harmlos mit ihr unterhalten, ohne die Scheidung zu erwähnen.

Wem machst du denn da eigentlich was vor, Mann? Gleich als erstes wirst du sie fragen, ob sie es sich überlegt hat.

In der Duschkabine hatte der Junge inzwischen das Wasser aufgedreht.

## 10

Das Loch war drei Meter tief und gerade breit genug, um mit ausgestreckten Armen auf dem Boden sitzen zu können. Abends kamen sie manchmal mit Taschenlampen und schauten durch das Bambusgitter zu ihm hinunter. Kurz nach Tagesanbruch nahmen sie das Gitter weg und zogen ihn hoch, damit er seine Arbeit verrichten konnte. Es war das gleiche Lager im Dschungel, wo sie ihn gefoltert hatten, die gleichen Rohrhütten und die gleichen grünen Berge. Aus Gründen, die ihm zunächst unverständlich waren, hatten sie seine Wunden behandelt, während er noch bewußtlos gewesen war: Sein Bein war arg entzündet, aber kein Knochen verletzt worden, als seine Einheit plötzlich unter Beschuß geriet und er gefangengenommen wurde. Nur der Hüftmuskel war getroffen, und mit der Zeit war er

imstande, langsam herumzuhumpeln.

Jetzt verhörten sie ihn nicht mehr, drohten ihm nicht mehr – sprachen nicht einmal mit ihm. Mit Gesten machten sie ihm klar, welche Arbeiten er verrichten sollte: Abfall wegtragen, Latrinenlöcher ausheben, Feuer machen. Er nahm an, daß ihr Schweigen eine Art Strafe darstellen sollte, weil er vorgab, ihre Sprache nicht zu verstehen. Aber nachts in seinem Loch konnte er einige Gesprächsfetzen hören und einzelnen Worten entnehmen, daß er ihnen – auch als er bewußtlos war – nicht gesagt hatte, was sie wissen wollten. Nachdem sie in einen Hinterhalt geraten und er gefangen worden war, mußte seine Einheit wohl bis an ihr Angriffsziel vorgestoßen sein, denn er hatte den Gesprächen seiner Wärter entnommen, daß Fabriken in die Luft gesprengt worden waren, und daß dieses Lager eines von vielen war, wo man nach amerikanischen Guerillakämpfern hier in den Bergen Ausschau hielt.

Bald begann man ihm schwerere Arbeiten aufzubürden, ihm weniger zu essen zu geben, ihn länger arbeiten und weniger schlafen zu lassen. Mit der Zeit wurde ihm auch klar, warum. Er konnte jetzt nicht mehr wissen, wo sich seine Einheit aufhielt, und nachdem er ihnen keine Informationen mehr geben konnte, behandelten sie seine Verletzungen, um weiter mit ihm herumzuspielen und herauszufinden, wieviel er aushalten konnte. Aber darauf würden sie lange warten können. Er würde es ihnen schon zeigen. Es gab nichts, was sie ihm antun konnten, daß seine Ausbilder nicht bereits mit ihm angestellt hatten. Im Ausbildungslager der Spezialtruppen hatten sie ihn vor dem Frühstück acht Kilometer und nach dem Frühstück noch mal fünfzehn Kilometer im Laufschrift durch die Gegend gejagt. Wenn ihm das Essen hochkam, mußte er weiter in Reih und Glied laufen, weil es ihn noch mal fünfzehn Kilometer kosten würde, wenn er aus dem Glied ausschied, um sich zu erbrechen. Sprung vom hohen Turm, dem Springmeister die Ab-

sprungnummer zuschreiend, Beine zusammen, Füße gestreckt, Ellbogen angelegt und im Fallen schreien: »Eintausend, zweitausend, dreitausend, viertausend«, wobei ihm der Magen bis in den Hals stieg und die Gurte ihn kurz vor dem Boden in die Höhe rissen. Dreißig Liegestütze für jeden kleinen Fehler und einen extra, bei dem er schreien mußte: »Hoch lebe die Luftlandedivision!« Noch mal dreißig Liegestützen, wenn es nicht laut genug war, und wieder ein »Hoch lebe die Luftlandedivision!« Im Speisesaal, auf der Latrine, überall lauerten ihm Offiziere auf, die ihn anbrüllten: »Abspringen!«, und er mußte sich in Absprunghaltung hinstellen und schreien: »Eintausend, zweitausend, dreitausend, viertausend«, und dann strammstehen, bis er den Befehl zum Abtreten erhielt, dann schreien: »Alles klar, Sir«, und im Laufschriff ab und schreien: »Adlerschwingen! Adlerschwingen!« Fallschirmsprünge bei Tag in den Wäldern. Bei Nacht in die Sümpfe und dort eine Woche überleben, nur mit einem Messer ausgerüstet. Unterricht mit Waffen, Sprengstoff, Spähposten, Vernehmungen, Nahkampf. Eine Viehherde, auf die er und die übrigen Lehrgangsteilnehmer, nur mit Messern bewaffnet, losgelassen wurden. Mägen und Gedärme auf dem Boden verstreut. Die Tiere lebten noch und brüllten. Ausgehöhlte Kadaver und der Befehl, hineinzukriechen und sich mit Blut zu beschmieren!

Das war es also, wenn man ein »Green Beret« werden wollte. Man konnte am Ende einfach alles ertragen. Aber hier in dem Dschungellager wurde er von Tag zu Tag schwächer, und allmählich fürchtete er, daß sein Körper nicht mehr lange mitmachen würde. Immer mehr Arbeit, immer schwerere Arbeit, immer weniger Essen, immer weniger Schlaf. Vor seinen Augen war alles grau und verschwommen. Er fing an zu stolpern, zu stöhnen und laut mit sich selbst zu sprechen. Nach drei Tagen ohne Essen warfen sie ihm eine Schlange in sein Loch hinunter, wo sie sich im Dreck wand, und sahen zu, wie er der

Schlange den Hals umdrehte und sie roh hinunterwürgte. Er behielt nur wenig davon im Magen. Erst später – nach ein paar Minuten, ein paar Tagen, er hatte kein Zeitgefühl mehr – überlegte er, ob die Schlange wohl giftig gewesen war oder nicht. Das und die Insekten, die in seinem Loch herumkrochen, und die gelegentlichen Abfälle, die man ihm hinunterwarf, waren alles, was ihn in den nächsten Tagen am Leben erhielt – oder in den nächsten Wochen, er wußte es nicht. Als er einmal einen abgestorbenen Baum aus dem Dschungel ins Lager schleppen mußte, erlaubte man ihm, ein paar Früchte zu pflücken und sie zu essen, und am Abend hatte er dann die Ruhr. Benommen lag er in seinem Loch, mit seinen eigenen Exkrementen beschmiert, und hörte, wie sie sich über seine Dummheit lustig machten.

Aber er hatte nicht aus Dummheit gehandelt. In seinem Delirium schien sein Gehirn besser zu funktionieren als zu irgendeiner Zeit seit seiner Gefangennahme. Die Ruhr war Absicht. Er hatte gerade genug von den Früchten gegessen, um einen milden Anfall hervorzurufen, so daß er am nächsten Tag, wenn sie ihn herausholten, schwere Magenkrämpfe simulieren konnte, wenn er die abgestorbenen Baumstümpfe ins Lager schleppete. Vielleicht würde man ihn eine Weile nicht zur Arbeit einsetzen. Vielleicht würde ihn sein Wachtsoldat im Dschungel zurücklassen, um Hilfe zu holen, und er würde entkommen können.

Aber dann mußte er sich eingestehen, daß seine Gedanken durchaus nicht so klar waren. Er hatte tatsächlich zuviel von den Früchten gegessen, und die Magenkrämpfe waren schlimmer, als er erwartet hatte. Und wenn er nicht mehr arbeiten konnte, würden ihn die Wachen wahrscheinlich erschießen. Und auch wenn es ihm gelang zu flüchten – wie weit würde er kommen, halb verhungert, halb tot und ruhrkrank? Er konnte sich nicht erinnern, ob ihm diese Gedanken vorher oder nach-



her gekommen waren. Alles war so durcheinander, und plötzlich war er allein, sich einen Weg durch den Dschungel bahrend, und versank schließlich in einem Bach. Das nächste, was ihm zum Bewußtsein kam, war, daß er einen mit Farnkräutern bewachsenen Hügel hinaufkroch, aufstand, auf ebenem Boden ins Gras fiel, sich wieder aufrappelte, mühsam die ebene Fläche überquerte, dann wieder einen Hügel hinaufkroch, auch oben nicht mehr imstande, sich aufzurichten, nur noch zu kriechen. Die Bergstämme, dachte er. Du mußt zu den Bergstämmen kommen.

Jemand gab ihm zu trinken. Er war sicher, daß ihn die Soldaten wieder eingefangen hatten und versuchte, sich loszureißen, aber jemand hielt ihn fest und flößte ihm etwas ein, das er schlucken mußte. Es waren nicht die Soldaten, sie konnten es nicht sein, denn sie ließen ihn wieder gehen und weiter durch den Dschungel stolpern. Zuweilen glaubte er wieder in seinem Loch zu sein und nur zu träumen, er sei frei. Dann kam es ihm wieder vor, als sei er noch immer beim Absprung, zusammen mit seiner Einheit, der Fallschirm öffnete sich nicht, und die Berge ragten über ihm auf. Als er wieder aufwachte, lag er unter ein paar Büschen ausgestreckt, dann merkte er, daß er rannete, und schließlich lag er wieder flach auf einem Felsen. Als die Sonne unterging, orientierte er sich nach ihr und schlug eine südliche Richtung ein. Dann fürchtete er, wieder das Zeitgefühl verloren zu haben. Daß er nachts über bewußtlos gewesen war, Sonnenaufgang mit Sonnenuntergang verwechselt hatte und jetzt in die falsche Richtung ging, nach Norden statt nach Süden. Er starrte die Sonne an, die langsam unterging, und allmählich beruhigte er sich wieder. Schließlich war es Nacht, und als er nichts mehr sehen konnte, brach er zusammen.

Am Morgen erwachte er im Geäst eines Baumes. Er konnte sich nicht erinnern, wann oder wie er da hinaufgeklettert war, aber er wäre tot gewesen, hätte er es nicht getan. Ein Mann

allein und bewußtlos wäre von den Raubtieren zerrissen worden, die nachts den Dschungel durchstreiften. Er blieb den ganzen Tag auf dem Baum sitzen und bewegte von Zeit zu Zeit die Zweige hin und her, um sich bessere Deckung zu verschaffen. Er schlief oder aß langsam von dem Fleisch und dem Reiskuchen, die er zu seinem Erstaunen in einem Säckchen, das ihm jemand um den Hals gebunden hatte, entdeckte. Die Leute, die ihn festgehalten und ihm etwas eingeflößt hatten, mußten Dorfbewohner gewesen sein. Die Nahrung war von ihnen. Er hob sich den Rest für die Nacht auf, stieg vom Baum und ging – sich nach der Sonne orientierend – weiter nach Süden. Aber warum hatten ihm die Dorfbewohner geholfen? Weil er so elend aussah und sie ihm eine Überlebenschance geben wollten?

Jetzt marschierte er nur noch nachts, gebrauchte die Sterne als Kompaß und nährte sich von Wurzeln, Borke und Kresse, die er an den Flüssen fand. Oft hörte er im Dunkeln Soldaten nahe vorbeigehen und blieb bewegungslos im Gebüsch liegen, bis nichts mehr zu hören war. Manchmal ließ sein Delirium nach, überfiel ihn dann aber wieder um so stärker. Er bildete sich ein, den Abzug eines Sturmgewehrs knacken zu hören und warf sich ins nächste Gebüsch, bis er merkte, daß es nur das Knacken eines Zweiges gewesen war, auf den er getreten war.

Zwei Wochen später begann es in Strömen zu regnen. Schlamm. Moder. Wolkenbrüche, so dicht, daß er kaum atmen konnte. Er ging weiter, benommen vom Peitschen des Regens, wütend über den Schlamm und die nassen Büsche, die sich an ihn zu klammern schienen. Er wußte nicht mehr, wo Süden war. Gelegentlich zeigte sich ein Riß in der nächtlichen Wolkendecke, und er konnte sich an einem Stern orientieren, aber dann schlossen sich die Wolken wieder, und er mußte so weitergehen. Wenn sich dann die Wolkendecke wieder öffnete, hatte er meistens die Richtung verloren. Eines Morgens be-

merkte er, daß er im Kreise gewandert war; von da an marschierte er nur noch am Tage. Er kam auf diese Weise langsamer vorwärts, weil er sich bei Tageslicht mehr in acht nehmen mußte, nicht entdeckt zu werden. Wenn Wolken die Sonne verdeckten, wählte er sich einen Berggipfel oder einen hohen Baum als Orientierungspunkt. Und jeden Tag, jeden verdammten Tag goß es in Strömen.

Dann kam er aus dem Wald, stolperte über ein Feld, und jemand schoß auf ihn. Er ließ sich zu Boden fallen und kroch zurück zu den Bäumen. Noch ein Schuß. Menschen kamen angerannt. »Ich habe dir doch zugerufen, du sollst dich zu erkennen geben«, sagte jemand. »Wenn ich nicht gesehen hätte, daß du unbewaffnet bist, hätte ich dich über den Haufen geschossen. Steh auf, verdammt noch mal, und weise dich aus.«

Amerikaner. Er fing an zu lachen. Er konnte nicht mehr aufhören zu lachen. Einen vollen Monat behielten sie ihn im Lazarett, bis er nicht mehr total hysterisch reagierte. Sein Absprung im Norden hatte Anfang Dezember stattgefunden, und jetzt war es Anfang Mai, sagte man ihm. Wie lange er gefangen gewesen war, wußte er nicht. Wie lange er auf der Flucht gewesen war, wußte er auch nicht. Aber von damals bis heute hatte er zwischen der Absprungstelle und diesem amerikanischen Stützpunkt hier im Süden eine Strecke von fast sechshundert Kilometern zurückgelegt. Was ihn so zum Lachen gebracht hatte, war die Tatsache, daß er sich schon seit Tagen auf amerikanischem Gebiet befunden hatte, und daß die Soldaten, vor denen er sich nachts versteckt hatte, Amerikaner gewesen sein mußten.

## 11

Er zögerte es hinaus, so lange er konnte, die Duschkabine zu

verlassen. Er wußte, er würde es nicht ertragen können, wenn Teasle ihm die Schere an den Kopf hielt und anfang zu schneiden. Unter dem Wasserstrahl stehend, steckte er den Kopf aus der Kabine, und da stand Galt am Fuße der Treppe mit einer Schere, einer Dose Rasiercreme und einem Rasiermesser in der Hand. Seine Bauchmuskeln verkrampten sich. Voller Entsetzen sah er, wie Teasle auf einen Tisch und einen Stuhl neben der Treppe zeigte und etwas zu Galt sagte, was bei dem Plätschern der Dusche nicht zu verstehen war. Galt stellte den Stuhl vor den Tisch, nahm ein paar Zeitungen aus der Schublade und breitete sie auf dem Fußboden unter dem Stuhl aus. Das nahm nicht sonderlich viel Zeit in Anspruch. Als er damit fertig war, kam Teasle auf die Duschkabine zu, nahe genug, um gehört zu werden.

»Dreh das Wasser ab«, sagte Teasle.

Rambo tat so, als hätte er nicht gehört.

Teasle kam noch näher heran. »Dreh das Wasser ab«, wiederholte er.

Rambo fuhr fort, sich Arme und Brust einzuseifen. Das große gelbe Stück Seife, das man ihm gegeben hatte, roch stark nach einem Desinfektionsmittel. Jetzt seifte er sich die Beine ein. Bereits zum dritten Mal. Teasle nickte und ging nach links, wo ihn Rambo von der Duschkabine aus nicht mehr sehen konnte. Er mußte den Haupthahn abgedreht haben, denn eine Sekunde später kam kein Wasser mehr aus der Dusche. Rambos Bein- und Schultermuskeln spannten sich. Das Wasser tropfte von ihm ab auf den Metallfußboden der Kabine. Dann kam Teasle wieder in Sicht und hielt ihm ein Badetuch hin.

»Es hat keinen Sinn, es hinauszuschieben«, sagte Teasle.  
»Du wirst dich nur erkälten.«

Rambo hatte keine Wahl. Langsam trat er aus der Kabine. Er wußte, daß Teasle ihn sonst packen würde, und er wollte nicht

von ihm angefaßt werden. Er rubbelte sich mehrmals sorgfältig mit dem Handtuch ab. In der Kälte hinterließ das Handtuch rote Stellen auf seiner Haut. Seine Hoden kamen ihm besonders entblößt vor.

»Wenn du dich noch lange abtrocknest, rubbelst du das Handtuch kaputt«, meinte Teasle.

Er trocknete sich weiter ab. Teasle streckte den Arm aus, um ihn zu dem Stuhl zu führen. Rambo wich ihm aus und ging rückwärts an den Stuhl heran, wobei er Teasle und Galt vor sich hatte. Alles wickelte sich ab wie vorbestimmt.

Als erstes hielt Teasle ihm die Schere seitlich an den Kopf und schnipselte ein paar Haare ab. Rambo bemühte sich stillzuhalten, brachte es aber nicht fertig.

»Stillhalten«, sagte Teasle. »Wenn du zurückzuckst, wirst du dich nur verletzen.«

Als nächstes schnitt Teasle ein großes Haarbüschel ab, und Rambos linkes Ohr fühlte sich in der feuchten Kellerluft kalt und entblößt an. »Du hast mehr da drauf, als ich gedacht habe«, sagte Teasle und ließ das Haarbüschel auf die Zeitung fallen, die auf dem Boden ausgebreitet war. »In ein paar Minuten wird dein Kopf erheblich weniger wiegen.« Die Zeitung auf dem Fußboden saugte das Wasser auf und wurde schmutzig-grau.

Teasle schnitt immer mehr Haare ab, und Rambo zuckte wieder zurück. Teasle trat hinter ihn. Rambo verkrampfte sich, als er nicht mehr sehen konnte, was er mit ihm machte. Er wandte den Kopf zur Seite, und Teasle drückte ihn nach vorn. Rambo zog ihm den Kopf unter der Hand weg.

Aber Teasle schnitt immer weiter. Rambo zuckte zusammen und wich ihm aus. Ein Büschel Haare blieb im Drehgelenk der Schere hängen und zerrte an seiner Kopfhaut. Er hielt es einfach nicht länger aus. Er sprang auf und fuhr herum.

»Hören Sie auf!«

»Setz dich hin.«

»Sie schneiden nicht weiter! Wenn Sie wollen, daß ich mir die Haare schneiden lasse, dann holen Sie gefälligst einen Friseur.«

»Es ist schon nach sechs. Die Friseure haben zu. Du ziehst die Uniform nicht an, bis dein Haar geschnitten ist.«

»Dann bleibe ich so, wie ich bin.«

»Setz dich auf den Stuhl. Galt, gehen Sie rauf und bringen Sie Shingleton her. Ich bin dem Kerl so weit entgegengekommen, wie ich konnte. Der wird sein Haar so schnell geschnitten bekommen, daß es wie eine Schafschur aussieht.«

Galt schien froh zu sein wegzukommen. Rambo hörte, wie er oben die Tür aufschloß. Alles ging jetzt sehr schnell. Er wollte niemandem weh tun, aber er wußte, wie alles kommen würde. Er spürte, wie ihm seine Wut außer Kontrolle geriet. Gleich darauf kam ein Mann die Treppe herunter gerannt. Galt war einen halben Treppenabsatz hinter ihm. Es war der Mann, der im Büro das Funkgerät bedient hatte. Shingleton. Jetzt, wie er so dastand, sah er riesenhaft aus. Sein Kopf war direkt unter der hellen Lampe an der Decke, und seine Backen- und Kinnknochen standen schattenhaft hervor. Er blickte Rambo an, und Rambo fühlte sich doppelt so nackt.

»Ärger?« fragte Shingleton. »Ich höre, Sie haben Ärger«, sagte er zu Teasle.

»Nicht ich. Er hat Ärger«, erwiderte Teasle. »Sie und Galt setzen ihn jetzt dort auf den Stuhl.«

Shingleton ging sofort auf Rambo zu. Galt zögerte erst, dann tat er das gleiche.

»Worum geht es denn eigentlich?« fragte Shingleton Rambo. »Nun gut, ich lasse mit mir reden: Kommst du freiwillig oder muß ich dich tragen?«

»Ich glaube, Sie sollten mich lieber nicht anfassen.« Rambo nahm sich vor, nicht durchzudrehen. Nur fünf Minuten lang mußte er die Berührung der Schere ertragen, und dann war es vorbei.

Er bewegte sich auf den Stuhl zu. Seine Füße klatschten im Wasser. Dann sagte Shingleton hinter ihm:

»Mein Gott, wo hast du denn all die Narben auf deinem Rücken her?«

»Aus dem Krieg.« Jetzt hatte er sich eine Blöße gegeben. Er hätte nicht antworten sollen.

»Ja, gewiß. Aus dem Krieg hast du sie. In welcher Armee denn?«

Fast wäre Rambo ihm an die Gurgel gesprungen.

Aber Teasle schnitt schon wieder an seinem Haar herum, und das schüchterte ihn ein. Große Büschel langer Haare lagen auf der nassen Zeitung verstreut, andere um Rambos nackte Füße herum. Er wartete, daß Teasle weiter an seinem Kopf herumschnippeln würde und nahm sich zusammen. Aber dann hielt Teasle die Schere ganz dicht an sein rechtes Auge und schnitt ihm den Bart. Instinktiv zog er den Kopf nach links.

»Stillhalten«, sagte Teasle. »Shingleton und Galt, halten Sie ihn fest!«

Shingleton zog ihm den Kopf hoch; Rambo stieß ihm den Arm weg. Teasle schnippelte an seinem Bart herum, der sich in der Schere verfing und an seiner Gesichtshaut zerrte.

»Herrgott!« Er wand sich auf seinem Stuhl. Sie standen zu nahe um ihn herum, bedrängten ihn, so daß er schreien wollte.

»Wenn das so weitergeht, sind wir die ganze Nacht hier beschäftigt«, sagte Teasle. »Galt, geben Sie mir die Rasiercreme und das Messer vom Tisch.«

Rambo wand sich förmlich. »Sie werden mich nicht rasieren.

Kommen Sie nicht mit dem Rasiermesser an mich heran!«

Galt gab Teasle das Rasiermesser. Rambo sah die lange Klinge im Licht aufblitzen und erinnerte sich, wie der feindliche Offizier ihm die Brust aufgeschlitzt hatte. Das war das Ende. Er riß sich los, sprang auf, riß das Rasiermesser an sich und drängte sie von sich weg. Er widerstand dem Impuls, sie anzugreifen. Nicht hier. Nicht auf dieser verdammten Polizeiwache. Er wollte nur nicht, daß sie ihm mit diesem Rasiermesser nahe kamen. Galt starrte mit kreideweißem Gesicht auf das Rasiermesser in seiner Hand und griff ungeschickt nach seinem Revolver.

»Nicht, Galt!« schrie Teasle. »Keine Waffen!« Aber Galt fingerte immer noch an seinem Revolver herum und hatte ihn schließlich draußen. Er mußte wirklich neu in seinem Job sein: Er sah aus, als könne er es selbst nicht glauben, daß er eine Schußwaffe in der Hand hielt und mit zitterndem Finger auf den Abzug drückte. Rambo erledigte ihn blitzschnell, er gab ein paar erbärmliche Laute von sich und fiel über den Stuhl, ihn mit sich zu Boden reißend.

Rambo war schon auf halbem Wege die Treppe hinauf. Mit schnellem Blick hatte er gesehen, wo sich Teasle und Shingleton befanden. Der eine stand vor den Zellen, der andere an der Wand – zu weit voneinander entfernt, um beide zu erstechen, bevor einer von ihnen seine Waffe ziehen und feuern würde. Als er um den Treppenabsatz bog, kam ein Schuß von hinten und schlug in die Betonwand des Treppenhauses ein.

Der obere Teil der Treppe verlief in entgegengesetzter Richtung zum unteren Teil, so daß er jetzt über ihnen und außer Sichtweite war, als er die Stufen hinauf zur Tür raste. Unter sich hörte er sie schreien und den unteren Teil der Treppe hinaufrennen. Die Tür! Die hatte er vergessen. Teasle hatte Galt eingeschärft, sie abzuschließen. Er rannte weiter und betete, daß Galt es zu eilig gehabt hatte, um abzuschließen, als er mit



Shingleton zurückgekommen war. Er war schon an der Tür, als jemand hinter ihm »Halt!« rief, und er hörte, wie der Hahn einer Waffe gespannt wurde. Er drückte auf die Klinke und riß an der Tür und – süßer Jesus! – sie ging auf. Er war gerade um die Ecke, als zwei Schüsse ihm gegenüber in die weiße Wand einschlugen. Er warf das Malergerüst um, das vor der Tür zusammenkrachte; ein Gewirr von Brettern, Farbtöpfen und Metallstangen versperrte jetzt den Durchgang.

»Was ist denn hier los?« fragte jemand hinter ihm in der Halle. Ein Polizeibeamter starrte verwundert den nackten Rambo an und griff nach seinem Revolver. Vier schnelle Schritte, und Rambo hatte ihm mit der Handkante aufs Nasenbein geschlagen und seine Waffe aufgefangen, als er umfiel. Jemand von unten schob die Trümmer des Malergerüsts zur Seite. Rambo feuerte zweimal und horte Teasles Aufschrei. Er hoffte, die Schüsse würde Teasle lange genug aufhalten, so daß er den Ausgang erreichen und entkommen konnte.

Er schaffte es und feuerte noch einen Schuß auf das Gerüst ab, bevor er splitter nackt ins Freie lief. Eine alte Frau auf dem Gehsteig schrie auf, ein Mann stoppte seinen Wagen und starrte ihn an. Rambo lief die Treppen vor dem Eingang hinunter, vorbei an der kreischenden Alten, und auf einen Mann in Arbeitskleidung zu, der gerade auf einem Motorrad vorbeifuhr. Der Mann verlangsamte seine Fahrt, um zu schauen, aber das war ein Fehler, denn als er gerade wieder Gas geben wollte, hatte Rambo ihn schon erreicht und vom Motorrad gerissen. Der Mann schlug mit dem Kopf auf, und sein gelber Sturzhelm schlitterte scheppernd über das Pflaster. Rambo schwang sein nacktes Hinterteil in den heißen schwarzen Sattel und donnerte los. Seine letzten drei Patronen feuerte er auf Teasle ab, der eben aus der Tür gerannt kam und schleunigst in Deckung ging, als er sah, daß Rambo auf ihn zielte. Rambo raste mit dem Motorrad am Gerichtsgebäude vorbei – in Zickzacklinien,

um Teasle kein Ziel zu bieten. Vor ihm an der Ecke hatten sich Menschen angesammelt, und er hoffte, daß Teasle nicht schießen würde, aus Angst, Passanten zu verletzen. Vor sich und hinter sich hörte er lautes Geschrei. An der Ecke lief ihm ein Mann in den Weg, um ihn aufzuhalten, aber Rambo beförderte ihn mit einem Tritt auf die Seite. Er schoß um die Ecke – momentan in Sicherheit – und drehte voll auf.

## 12

Teasle hatte sechs Schüsse gezählt. Rambos Revolver war jetzt also leer. Er rannte hinaus, von der Sonne geblendet, und kam gerade noch rechtzeitig, um den Jungen auf dem Motorrad um die Ecke verschwinden zu sehen. Shingleton zielte mit seiner Pistole auf ihn. Teasle riß ihm die Hand nach unten.

»Herrgott, sehen Sie denn die Leute nicht?«

»Ich hätte ihn erwischt.«

»Sie hätten auch noch mehr als ihn erwischen können.«

Er rannte zum Polizeirevier zurück und riß die Eingangstür auf, die von drei Schüssen durchlöchert war. »Kommen Sie rein! Beeilen Sie sich. Sehen Sie nach Galt und Preston und lassen Sie den Arzt kommen!« Er lief zum Funkgerät und wunderte sich immer noch, daß Shingleton versucht hatte zu schießen. Im Büro war der Kerl so verdammt tüchtig, daß er ihm die halbe Arbeit abnahm. Jetzt, in einer Situation, auf die er nicht vorbereitet war, verhielt er sich unüberlegt und reagierte impulsiv.

Die Tür sprang auf und knallte wieder zu, als Shingleton hereingerannt kam und den Gang hinunterlief. Teasle drückte auf eine Taste am Funkgerät und sprach hastig ins Mikrofon. Seine Hände zitterten, und sein Bauch fühlte sich an, als hätte

er die Ruhr. »Ward! Wo zum Teufel bleiben Sie, Ward?« rief er ins Mikrofon. Ward meldete sich erst nicht, aber dann bekam Teasle ihn doch, berichtete, was geschehen war und überlegte, was zu tun sei. »Er weiß, daß die Hauptstraße aus der Stadt führt! Er fährt nach Westen! Schneiden Sie ihm den Weg ab!«

Shingleton kam ins Vorzimmer gerannt, auf Teasle zu. »Galt. Der ist tot«, rief er völlig fassungslos.

Er schluckte bei dem Versuch, wieder zu Atem zu kommen. »Preston lebt. Ich weiß nicht, wie lange noch.«

»Reißen Sie sich zusammen! Lassen Sie einen Krankenwagen kommen! Und einen Arzt.« Teasle betätigte eine andere Taste am Sprechfunkgerät. Seine Hände hörten einfach nicht auf zu zittern. »Staatspolizei«, rief er ins Mikrofon. »Madison an Staatspolizei. Dringend!« Keine Antwort. Er schrie lauter.

»Wir sind doch nicht taub, Madison«, kam eine knackende Stimme über den Äther. »Worum handelt es sich denn so dringend?«

»Gefangenenflucht. Ein Polizeibeamter ist tot«, berichtete er hastig. Er wollte keine Zeit mit langen Erklärungen verlieren. Er forderte Straßensperren an. Die Stimme am anderen Ende war sofort hellwach.

Shingleton legte den Hörer auf. Teasle hatte nicht einmal bemerkt, daß er telefoniert hatte. »Der Krankenwagen ist unterwegs.«

»Verbinden Sie mich mit Orval Kellermann.« Teasle drückte eine weitere Taste und gab einem Streifenwagen Weisung, den Jungen zu verfolgen.

Shingleton hatte inzwischen eine andere Nummer gewählt. Gott sei Dank hat er sich wieder im Griff, dachte Teasle. »Kellermann ist gerade mal hinausgegangen. Ich habe seine Frau an der Strippe. Sie will ihn nicht an den Apparat rufen.«

Teasle nahm ihm den Hörer aus der Hand. »Mrs. Kellermann, hier ist Wilfred. Ich brauche Orval ganz dringend.«

»Wilfred?« Ihre Stimme klang dünn und trocken. »Welch eine Überraschung, Wilfred. Wir haben schon so lange nichts mehr von Ihnen gehört.« Warum, zum Teufel, sprach sie nicht schneller! »Wir wollten schon längst einmal vorbeikommen und Ihnen sagen, wie leid es uns tut, daß Anna Sie verlassen hat.«

Er mußte ihr das Wort abschneiden. »Mrs. Kellermann, ich muß Orval sprechen. Es ist wichtig.«

»Ach Gott, das tut mir aber schrecklich leid. Er arbeitet draußen mit den Hunden, und Sie wissen doch, daß er nicht gestört werden will, wenn er seine Hunde trainiert.«

»Sie müssen ihm sagen, daß er ans Telefon kommen soll. BITTE. Glauben Sie mir, es ist äußerst wichtig.«

Er konnte ihren Atem hören. »Also gut, ich werde es ihm ausrichten, aber ich kann nicht versprechen, daß er kommt. Sie wissen ja, wie er ist, wenn er die Hunde trainiert.«

Er hörte, wie sie den Hörer niederlegte und steckte sich schnell eine Zigarette an. In fünfzehn Jahren Dienstzeit war ihm noch kein Häftling entflohen und kein Kollege getötet worden.

»Warum hat er das getan?« sagte er zu Shingleton. »Das Arschloch muß vollkommen verrückt sein. Kommt her und sucht Ärger und steigert sich im Laufe eines Nachmittags von Landstreicherei bis zum Mord. He, fühlen Sie sich nicht wohl? Setzen Sie sich hin und stecken Sie den Kopf zwischen die Knie. Das hilft.«

»Ich habe noch nie einen Mann mit einem aufgeschlitzten Bauch gesehen. Galt. Wir hatten gerade gemeinsam zu Mittag gegessen. Mein Gott!«

»Es spielt gar keine Rolle, wie oft man das schon gesehen hat. In Korea habe ich mindestens fünfzigmal gesehen, wie man Leuten mit dem Bajonett den Leib aufgeschlitzt hat, und jedesmal wurde mir übel. Ich kannte mal einen Kollegen in Louisville mit zwanzig Dienstjahren. Eines Nachts hatte er einen Fall von Messerstecherei in einer Bar, und da war soviel Blut mit dem Bier am Fußboden vermischt, daß er einen Herzanfall bekam und starb, als er versuchte, zum Streifenwagen zurückzugehen.«

Er hörte, wie jemand am anderen Ende der Leitung den Hörer aufhob. Bitte, laß es Orval sein.

»Also, was ist denn los, Will? Hoffentlich ist es so wichtig, wie du behauptest.«

Er war es. Orval war der beste Freund seines Vaters gewesen, und während der Saison waren sie jeden Samstag gemeinsam auf die Jagd gegangen. Dann, nachdem Teasles Vater getötet worden war, war Orval ihm ein zweiter Vater gewesen. Jetzt war er pensioniert, aber immer noch besser in Form als andere Männer, die halb so alt waren wie er, und besaß die beste Hundemeute im ganzen Bezirk.

»Orval, ein Gefangener ist ausgebrochen. Ich habe jetzt nicht die Zeit, dir alle Einzelheiten zu erklären, aber wir sind hinter einem Jungen her, der einen meiner Leute getötet hat; ich glaube nicht, daß er auf der Straße bleibt, wo ihn die Staatspolizei ohne weiteres verfolgen kann. Ich bin sicher, daß er versuchen wird, sich in die Berge abzusetzen, und ich hoffe zu Gott, daß du in der Laune bist, mit deinen Hunden die beste Jagd ihres Lebens zu veranstalten.«

Rambo raste auf dem Motorrad die Hauptstraße hinunter. Der Wind stach ihm ins Gesicht. Seine Augen tränten, und er hatte die Befürchtung, daß er bald langsamer fahren mußte, um überhaupt etwas sehen zu können. Überall hielten Autos abrupt an, und die Insassen starrten aus den Fenstern auf den splitter-nackten Motorradfahrer. Passanten drehten sich um und zeigten auf ihn. Weit hinter ihm ertönte eine Polizeisirene. Er beschleunigte auf neunzig und überfuhr eine rote Ampel, wobei er nur knapp einem großen Öllaster ausweichen konnte, der gemächlich über die Kreuzung fuhr. Auch links von ihm war eine Sirene zu hören. Kein Motorrad war in der Lage, einem Polizeifahrzeug davonzufahren. Aber ein Motorrad konnte dorthin fahren, wo ihm Polizeiautos nicht folgen konnten: in die Berge.

Die Straße fiel steil ab und stieg dann allmählich wieder an. Rambo hörte die Sirenen und gab Vollgas. Die Sirene von links war jetzt auch hinter ihm. Er überfuhr die Bergkuppe so schnell, daß die Maschine in die Höhe sprang und erst ein paar Meter weiter wieder aufs Pflaster prallte. Er war gezwungen, die Geschwindigkeit zu drosseln, um das Gleichgewicht wieder zu erlangen. Dann gab er Gas und raste weiter.

Er fuhr an dem Schild SIE VERLASSEN JETZT MADISON vorbei und an dem Straßengraben, wo er nachmittags die Hamburger gegessen hatte. Die braunen Maisfelder zogen zu beiden Seiten an ihm vorbei, die Sirenen kamen immer näher, und die Berge lagen rechts von ihm. Er bog rechts ab auf einen Sandweg, wobei er sich fast überschlug, als er einem Milchwagen auswich. Der Fahrer lehnte sich aus dem Fenster und schrie ihm etwas nach.

Das Motorrad wirbelte eine Staubwolke hinter sich auf, und er konnte nicht schneller als fünfundsiebzig fahren, um auf dem Schotter nicht ins Rutschen zu kommen. Die Sirenen kamen von rechts – dann waren sie direkt hinter ihm. Sie näherten sich viel zu schnell. Wenn er auf dem Sandweg blieb, konnte er sie nicht mehr rechtzeitig abhängen, um in die Berge zu kommen. Er mußte vom Weg herunter- irgendwohin, wohin sie ihm nicht folgen konnten. Er wich nach links aus durch ein offenes Gatter und gelangte auf einen schmalen Fahrweg mit tiefen Radfurchen. Der Mais stand immer noch zu beiden Seiten des Weges, die Berge waren weit rechts, und er suchte nach einem Weg, um da hinauf zu gelangen. Die Sirenen wurden immer lauter. Er erreichte das Ende der Maisfelder und stieß auf einen leeren Acker mit welchem Gras. Das Motorrad holperte über den unebenen Boden, sprang auf und nieder, peitschte das dürre Gras. Aber auch hier würden ihm die Polizeiautos noch folgen können. Die Sirenen wurden immer lauter und waren jetzt direkt hinter ihm.

Da sah er einen festen Holzzaun vor sich. Er fuhr näher heran und erblickte eine Herde Kühe. Etwa hundert Rinder. Sie waren auf seiner Seite des Feldes und trotteten vor ihm her auf ein offenes Tor zu und von dort auf einen bewaldeten Hügel. Noch bevor er die Jersey-braunen Rinder erreicht hatte, wurden sie vom Knattern des Motorrads aufgeschreckt und galoppierten mit schwingenden Eutern, dicht aneinandergedrängt, durch das offene Tor. Je näher er kam, um so größer erschienen sie ihm. Mit donnernden Hufen stoben sie auseinander, als er dicht hinter den Nachzüglern durchs Tor schoß und den Hügel hinauf raste. Der Hügel war steil, und er mußte sich weit vorlehnen, damit das Vorderrad nicht hochkippte. Er kam an einem Baum vorbei, dann an dem nächsten, die Berge rückten immer näher, und schließlich war er wieder auf ebenem Grund. Er ließ das Rad über einen Bach springen, wobei er sich fast über-

schlug, aber die Berge waren jetzt herrlich nahe, und er drehte voll auf. Vor ihm standen vereinzelte Bäume, dahinter dichter Wald, Felsen und Gestrüpp. Endlich sah er, was er gesucht hatte – eine Kluft, die zwischen zwei Abhängen hinauf in die felsigen Berge führte. Er steuerte direkt auf sie zu, und das Sirenengeheule hinter ihm wurde leiser und hörte schließlich ganz auf.

Das bedeutete, daß die Streifenwagen angehalten hatten. Die Beamten würden jetzt aussteigen und ihn aufs Korn nehmen. Er konzentrierte sich auf die Schlucht vor ihm. Ein Schuß. Die Kugel zischte an seinem Kopf vorbei und schlug in einen Baum ein. Er fuhr im Zickzack zwischen den Bäumen durch und auf die Schlucht zu. Noch ein Schuß, aber die Kugel schlug nirgends in seiner Nähe ein, und dann war er im dichten Wald, außer Sicht, an der Mündung der Schlucht. Felsen und gefällte Bäume blockierten den Weg zehn Meter vor ihm. Er ließ sich aus dem Sattel gleiten und das Motorrad auf die Felsen auffahren. Spitze Zweige ritzten ihm die Haut auf, als er den steilen Abhang hinaufkletterte. Bald würden noch mehr Polizisten hinter ihm her sein. Sehr viele mehr. Sehr bald. Wenigstens würde er genug Zeit gewinnen, um hoch in die Berge zu steigen, bevor sie ankamen. Er würde sich nach Mexiko durchschlagen. In Mexiko würde er sich in einer kleinen Küstenstadt verstecken und jeden Tag im Meer schwimmen. Aber dieser Hurensohn von einem Teasle sollte ihm lieber nicht in die Quere kommen. Er hatte sich geschworen, niemandem mehr weh zu tun, und jetzt hatte dieser Kerl ihn dazu gebracht, wieder zu töten. Wenn Teasle soviel daran lag, würde Rambo ihm einen Kampf liefern, daß Teasle sich wünschen würde, ihm nie begegnet zu sein.



# BUCH ZWEI

## 1

Teasle hatte nicht viel Zeit. Er mußte die Verfolgung organisieren und seine Leute im Wald verteilen, bevor die Staatspolizei eintraf. Er lenkte den Streifenwagen von dem zerfurchten Fahrweg herunter auf die trockene Wiese und folgte den Reifenspuren, die die zwei Polizeiwagen und das Motorrad des Jungen in dem tiefen Gras hinterlassen hatten. Er steuerte auf das offene Tor zu. Shingleton, der neben ihm saß, stemmte sich mit den Händen gegen das Armaturenbrett, als der Wagen über Schlaglöcher raste, die so tief waren, daß er mehrmals mit den Achsen am Boden aufschlug.

»Das Tor ist zu schmal«, warnte Shingleton. »Da kommen Sie nie durch.«

»Die anderen sind auch durchgekommen.«

Er bremste scharf ab und steuerte den Wagen dann langsam zwischen den zwei Torpfosten hindurch – drei Zentimeter Abstand auf jeder Seite – und auf die beiden Polizeifahrzeuge zu, die in einiger Entfernung von dem Gipfel abgestellt waren. Sie schienen nicht weitergekommen zu sein. Als er sie erreichte, wurde der Weg so steil, daß er den Motor fast abwürgte. Er legte den ersten Gang ein, drückte das Gaspedal bis auf den Boden durch und spürte, wie die Räder sich ins Gras gruben. Der Streifenwagen schoß vorwärts bis hinauf zum Gipfel.

Ward stand oben und wartete auf ihn. Sein Gesicht war von der Sonne, die bereits über den Berghängen zur Linken stand, gerötet. Seine Schultern waren vorgebeugt, und er streckte

beim Gehen den Bauch etwas heraus. Seine Dienstwaffe trug er ziemlich weit oben an der Hüfte. Er erreichte den Wagen, noch bevor Teasle angehalten hatte.

»Dort drüben«, sagte er und zeigte auf die Schlucht hinter der vordersten Baumgruppe. »Seien Sie vorsichtig am Bach. Lester ist schon reingefallen.«

Grillen zirpten am Bachufer. Teasle war gerade ausgestiegen, als er unten auf dem Fahrweg ein Auto kommen hörte. Er drehte sich schnell um und blickte hinunter in der Hoffnung, daß es nicht die Staatspolizei war.

»Orval.«

Ein alter Volkswagenkombi, von der sinkenden Sonne mit rötlichem Licht überflutet, holperte über die Wiese am Fuße des Berges. Dort hielt er an, außerstande, den steilen Abhang zu bewältigen. Orval – groß und hager – stieg aus, gefolgt von einem Polizeibeamten. Teasle begann sich Sorgen zu machen, daß Orval seine Hunde vielleicht nicht mitgebracht hätte, da er sie nicht bellen hörte. Er wußte, Orval hatte sie so gut abgerichtet, daß sie nur dann bellten, wenn sie sollten. Trotzdem machte er sich Sorgen, weil er keinen Laut hörte. Vielleicht hatte Orval sie zu Hause gelassen.

Orval, begleitet von einem Polizeibeamten, kam eilig den Hang hinauf. Der Polizist, mit sechsundzwanzig Jahren der jüngste von Teasles Leuten, hatte, im Gegensatz zu Ward, seine Waffe tief am Oberschenkel angeschnallt, wie die Revolverhelden in alten Zeiten. Orval mit seinen langen Beinen überholte ihn beim Aufstieg. Sein Schädel war kahl und glänzend, umrahmt von weißem Haar. Er trug eine Brille, eine grüne Nylonjacke, eine grüne Leinenhose und hohe Schnürstiefel.

Die Staatspolizei ging Teasle nicht aus dem Kopf, und er blickte immer wieder den Fahrweg hinunter, um sicherzugehen, daß sie noch nicht kamen. Dann betrachtete er sich Orval

aus der Nähe. Zuerst – aus einiger Entfernung – hatte er nur das schmale, wettergebräunte Gesicht gesehen, aber jetzt bemerkte er die tiefen Falten und Furchen, die schlaffe Haut am Hals, und er erschrak, wie sehr er gealtert war, seit er ihn vor drei Monaten zum letztenmal gesehen hatte. Dennoch bewegte Orval sich nicht wie ein alter Mann. Er bewältigte den steilen Anstieg schneller als der junge Polizeibeamte, und die Anstrengung war ihm kaum anzumerken.

»Was ist mit den Hunden?« rief Teasle ihm zu. »Hast du sie mitgebracht?«

»Aber sicher«, erwiderte Orval, als er oben ankam und seine Schritte verlangsamte. »Aber ich verstehe nicht, warum du mir den Polizisten geschickt hast. Sie ins Auto einladen helfen? Schau mal die Sonne an. In einer Stunde wird es dunkel.«

»Glaubst du, das weiß ich nicht?«

»Sicher weißt du es«, sagte Orval. »Ich hatte auch nicht die Absicht, dir Vorschriften zu machen.«

Teasle wünschte, er hätte den Mund gehalten. Er wollte nicht wieder anfangen. Das hier war zu wichtig. Orval behandelte ihn noch immer wie einen dreizehnjährigen Jungen und schrieb ihm vor, was er zu tun hatte und wie, genau wie damals, als Teasle als kleiner Junge bei ihm gewohnt hatte. Was immer Teasle tat – ob er ein Gewehr reinigte oder Spezialmunition präparierte, in alles mußte Orval sich einmischen, Ratschläge geben, alles besser wissen. Teasle haßte das. Oft stritt er sich deswegen mit ihm und verbat sich jegliche Einmischung. Er würde allein mit allem fertig werden. Es war ihm auch klar, warum er es nicht mochte, wenn man ihm Ratschläge erteilte. Es gab Lehrer, die auch außerhalb des Klassenzimmers nicht aufhören konnten, andere zu belehren, und er hatte manches mit ihnen gemeinsam. Er war so daran gewöhnt, Befehle zu

erteilen, daß er sich dagegen auflehnte, wenn andere ihm vorschreiben wollten, was er zu tun hatte. Dennoch lehnte er nicht immer Ratschläge ab. Wenn sie gut waren, akzeptierte er sie. Aber das durfte nicht zur Gewohnheit werden. Wenn er seine Arbeit korrekt ausführen wollte, durfte er sich nur auf sich selbst verlassen. Wenn Orval ihm nur gelegentlich Ratschläge erteilt hätte, wäre das nicht so schlimm gewesen. Aber doch nicht jedesmal, wenn sie einander begegneten.

Und jetzt wäre es schon fast wieder losgegangen, und Teasle mußte sich zusammennehmen und den Mund halten. Orval war der Mann, den er jetzt mehr als jeden anderen brauchte, und er war so eigensinnig, daß er imstande war, mit seinen Hunden wieder nach Hause zu fahren, wenn man ihn ärgerte.

Teasle tat sein Bestes, um ein Lächeln zustande zu bringen. »Mensch, Orval, ich habe einen elenden Tag hinter mir. Mach dir nichts daraus. Ich bin froh, dich zu sehen.« Er streckte ihm die Hand entgegen. Es war Orval gewesen, der ihm als Kind beigebracht hatte, wie man einem Mann die Hand schüttelt. Lange und fest, hatte Orval ihm gesagt. Dein Händedruck muß so gut sein wie dein Wort. Lange und fest. Jetzt, als er ihm die Hand gab, schnürte es Teasle die Kehle zu. Trotz allem liebte er diesen alten Mann und konnte sich nicht mit den vielen neuen Falten in seinem Gesicht abfinden, und den weißen Haaren um seinen Kopf, die immer spärlicher wurden und aussahen wie Spinnweben.

Ihr Händedruck war von einer gewissen Peinlichkeit begleitet. Teasle hatte Orval mit Absicht drei Monate lang nicht besucht – seitdem er damals wütend Orvals Haus verlassen hatte. Eine einfache Bemerkung hatte einen lautstarken Streit heraufbeschworen, ob man ein Pistolenhalfter nach vorn oder nach hinten gerichtet anschnallen sollte. Wenig später hatte sich Teasle geschämt, das Haus auf diese Weise verlassen zu haben, und auch jetzt war es ihm peinlich, Orval ins Gesicht blicken

zu müssen und so zu tun, als sei nichts geschehen. Es gelang ihm nicht besonders gut. »Orval... wegen damals... es tut mir leid. Wirklich. Ich danke dir, daß du so schnell gekommen bist, jetzt, wo ich dich brauche.«

Orval grinste nur. Ein prächtiges Grinsen. »Habe ich dich nicht gelehrt, niemals zu sprechen, wenn du einem Mann die Hand drückst. Schau ihm gerade in die Augen. Quatsche nicht herum. Und ich bin immer noch der Meinung, daß ein Pistolenhalter nach hinten gerichtet sein sollte.« Er zwinkerte den anderen Männern zu. Seine Stimme war tief und sonor. »Was ist jetzt mit diesem Jungen? Wo ist er hin?«

»Da rüber«, sagte Ward. Er führte sie über den Bach, auf zwei lose Steine tretend, und hinter die Baumgrenze in die Schlucht. Es war düster und kühl unter den Bäumen, als sie die Schlucht hinaufgingen zu der Stelle, wo das Motorrad umgekippt in dem Geäst eines gefällten Baumes lag. Die Grillen hatten aufgehört zu zirpen. Als Teasle und seine Leute stehenblieben, begann das Zirpen wieder.

Orval betrachtete die Barriere aus Felsen und gefällten Bäumen, welche die Schlucht durchzog, und das Gestrüpp zu beiden Seiten, und nickte. »Ja, man kann sehen, wo er hier rechts durch die Büsche gekrochen ist.«

Als wären seine Worte ein Signal gewesen, begann es im Gebüsch zu rascheln. Etwas Großes. Teasle trat einen Schritt zurück und zog seine Pistole. Vielleicht war es der Junge.

»Niemand hier«, sagte eine Männerstimme. Inmitten einer kleinen Lawine aus Steinen und losen Erdbrocken kam Lester aus den Büschen gerutscht. Er war immer noch klatschnaß von seinem unfreiwilligen Bad im Bach. Seine etwas vorstehenden Augen traten noch weiter aus den Höhlen hervor, als er Teasles Pistole auf sich gerichtet sah. »He – ich bin es nur. Ich habe nur mal nachgesehen, ob der Junge noch irgendwo in der Nähe

ist.«

Orval kratzte sich am Kinn. »Schade, daß Sie das gemacht haben. Vielleicht haben Sie auf diese Weise die Spur verwischt. Will, hast du etwas, was dem Jungen gehört, damit meine Hunde die Spur aufnehmen können?«

»Im Kofferraum meines Wagens. Unterwäsche, Hosen, Stiefel.«

»Na, dann brauchen wir ja nichts weiter als etwas zu essen und ein Nachtlager. Laß uns das organisieren, und bei Sonnenaufgang können wir dann los.«

»Nein. Noch heute abend.«

»Was soll das heißen?«

»Wir gehen sofort los.«

»Habe ich dir nicht eben gesagt, daß es in einer Stunde dunkel sein wird? Außerdem ist Neumond. In einer so großen Gruppe werden wir nur voneinander getrennt und verlieren einander in der Dunkelheit.«

Das hatte Teasle erwartet. Er war sicher gewesen, Orval würde die Verfolgung bis zum nächsten Morgen aufschieben wollen. Das war die vernünftigste und praktischste Methode. Nur eines stimmte nicht bei dieser praktischen Methode: er konnte nicht so lange warten.

»Neumond oder nicht, wir müssen sofort die Verfolgung aufnehmen«, sagte er zu Orval. »Er ist bereits außerhalb unseres Zuständigkeitsbereiches, und wir dürfen den Fall nur dann weiterbehandeln, wenn wir ihm während der Flucht auf den Fersen bleiben. Wenn ich bis morgen früh warte, muß ich den Fall der Staatspolizei übergeben.«

»Dann gib ihn doch ab. Es ist sowieso ein dreckiger Job.«

»Nein.«

»Was für einen Unterschied macht es denn? Die Staatspoli-

zei kommt sowieso bald – sobald der Kerl, dem dieses Stück Land gehört, sie anruft und sich beschwert, daß all diese Autos auf seinen Feldern rumfahren. Wie es auch kommt, du mußt ihnen den Fall übergeben.«

»Nicht, wenn wir schon im Wald sind, wenn sie ankommen.«

Es wäre besser gewesen, wenn er unter vier Augen mit Orval gesprochen hätte. Wenn er seinen Standpunkt nicht energisch genug vertrat, würde er in den Augen seiner Leute Gesicht verlieren, aber wenn er Orval zu sehr zusetzte, war der imstande, sich umzudrehen und nach Hause zu fahren.

Orvals nächste Worte machten das Ganze auch nicht besser: »Nein, Will, so leid es mir hat, dich enttäuschen zu müssen. Ich bin bereit, eine Menge für dich zu tun, aber diese Berge sind schon bei Tageslicht schwer passierbar, und ich hetze meine Hunde dort nicht in der Nacht zu Tode, nur weil du den anderen die Schau stehlen möchtest.«

»Ich verlange doch nicht, daß du sie zu Tode hetzt. Ich bitte dich lediglich, mit uns in den Wald zu gehen, und sobald du glaubst, daß es zu dunkel wird, halten wir an und kampieren. Dann bin ich offiziell immer noch auf der Verfolgung. Komm schon – wir haben doch schon oft im Freien kampiert, du und ich. Wie damals, als Papa noch am Leben war.«

Orval atmete tief durch und blickte sich um. Es wurde immer dunkler und kühler im Wald. »Siehst du denn nicht ein, wie hirnverbrannt das ist? Wir sind nicht ausgerüstet, um einen Flüchtigen zu verfolgen. Wir haben keine Gewehre, kein Essen...«

»Shingleton wird alles holen, was wir brauchen. Wir geben ihm einen deiner Hunde, damit er uns morgen früh findet. Ich habe genügend Leute, um den Dienst in der Stadt reibungslos abzuwickeln, und Shingleton kann morgen noch vier von ihnen

mitbringen. Und ich habe einen Freund am Flughafen, der seinen Hubschrauber zur Verfügung stellt, uns alles einfliegt, was wir brauchen, und nach dem Jungen Ausschau hält. Der einzige, der uns noch aufhalten könnte, bist du. Ich bitte dich darum. Willst du mir helfen?«

Orval blickte auf seine Füße hinab und scharrte mit dem Stiefel im Sand.

»Ich habe nicht viel Zeit, Orval. Wenn wir jetzt gleich anfangen, muß mir die Staatspolizei das Kommando lassen. Sie muß mir Hilfe leisten, die Straßen, die aus den Bergen führen, absperren, aber uns hier oben die Verfolgung überlassen. Ich sage dir ganz offen, Orval – ohne deine Hunde müßte ich aufgeben.«

Orval blickte auf und zog langsam einen Tabakbeutel und Zigarettenpapier aus der Jackentasche. Während er sorgfältig eine Zigarette drehte, überlegte er, und Teasle wußte, daß er ihn jetzt nicht drängen durfte. Schließlich, als er schon ein Streichholz in der Hand hielt, sagte Orval: »Vielleicht würde ich es tun – wenn ich begreifen könnte, warum. Was hat dieser Junge dir getan, Will?«

»Er hat einen meiner Leute aufgeschlitzt und einen anderen so geschlagen, daß der vielleicht blind bleibt.«

»Ja, ja, Will.« Orval zündete das Streichholz an und schützte die Flamme mit den Händen, während er seine Zigarette ansteckte. »Aber du hast meine Frage nicht beantwortet. Was hat dir dieser Junge getan?«

## 2

Es war eine hoch gelegene, dicht bewaldete Gegend, von Schluchten durchschnitten und voller Höhlen und Mulden. Sie



ähnelte den Bergen von North Carolina, wo er ausgebildet worden war. Sie ähnelte auch den Bergen, durch die er im Krieg geflüchtet war. Ein Gelände, in dem er sich auskannte und in dem er zu kämpfen verstand, und man sollte ihm lieber nicht zu nahe auf den Leib rücken, sonst würde er zurückschlagen – hart zurückschlagen. Er mußte der anrückenden Dunkelheit zuvorkommen und lief so weit und schnell er konnte. Immer aufwärts. Seine nackte Haut war an zahlreichen Stellen mit einer dünnen Blutschicht überzogen, wo Äste und Zweige ihn zerkratzt hatten, seine Fußsohlen zerschnitten und blutig von scharfen Steinen und felsigen Abhängen. Er erklomm einen Hügel, auf dem ein stählerner Hochspannungsmast stand. Hier hatte man einen Teil der Bäume abgeholzt, um die Hochspannungsleitung freizuhalten. Diese Fläche war mit Kies, Felsbrocken und Gestrüpp bedeckt, und er kletterte mühsam hinauf, die Hochspannungsleitung über seinem Kopf. Er mußte so hoch hinauf, wie er nur konnte, bevor es dunkel wurde, um zu sehen, was sich auf der anderen Seite der Bergkette befand und in welche Richtung er sich wenden sollte.

Oben unter dem Hochspannungsmast war die Luft frisch und klar, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne trafen ihn. Er blieb stehen und ließ sich von der Wärme durchfluten, und seine Füße auf dem weichen Boden ein wenig ausruhen. Der nächste Gipfel lag ebenfalls noch im hellen Sonnenlicht, aber die Hänge waren schon grau und das Tal darunter bereits völlig dunkel. Dort mußte er hin – weg von dem weichen Boden auf dem Gipfel und wieder über Kies und Felsbrocken ins Tal hinunter. Wenn er hier nicht fand, was er suchte, würde er sich nach links schlagen bis zu einem Bach, den er vorhin erspäht hatte, und dem Bachbett folgen. Am Bachufer würde er leichter vorwärtskommen, und das, was er suchte, würde sich mit ziemlicher Sicherheit in der Nähe eines fließenden Gewässers befinden. Er rannte den Abhang hinunter, über Kies und

Steine auf die Senke zu, rutschend, fallend, der Schweiß salzig und brennend auf seinen Wunden. Die Senke war nicht, was er gesucht hatte. Ein Sumpf. Nur Schlamm und trübes Wasser. Aber wenigstens war der Boden wieder weich. Er ging um den Sumpf herum bis an den Bach und dann am Ufer entlang. Er rannte jetzt nicht mehr, sondern ging lediglich mit weit ausgreifenden Schritten voran. Seiner Berechnung nach war er fast acht Kilometer gelaufen. Das hatte ihn ermüdet. Er war immer noch nicht so fit wie vor seiner Gefangennahme im Krieg, und die Wochen im Krankenhaus hatten seine Kräfte nicht gänzlich wiederhergestellt. Trotzdem kannte er noch alle Tricks, sich durchs Gelände zu schlagen und, auch wenn er nicht mehr lange weiterlaufen konnte, die acht Kilometer hatte er recht gut bewältigt.

Der Bach verlief in Wenden und Biegungen, und er ging immer am Ufer entlang. Bald würden sie ihn mit Hunden jagen, aber er machte sich nicht die Mühe, im Wasser zu gehen, um seine Spur zu verwischen. Es würde ihm nur das Vorwärtsgelangen erschweren, und irgendwo mußte er ja an dem einen oder anderen Ufer wieder herauskommen. Der Hundeführer brauchte die Meute bloß an beiden Ufern zu verteilen, bis die Hunde die Spur wieder aufnahmen, und er selbst würde nur seine Zeit verschwendet haben.

Es wurde schneller dunkel, als er erwartet hatte. Im letzten Dämmerlicht stieg er noch ein Stück aufwärts, und dann verschwammen der Wald und das Unterholz im Dunkeln. Bald waren nur noch die höchsten Bäume und mächtigsten Felsblöcke in vagen Umrissen zu erkennen, und schließlich wurde es stockfinster. Nur das Plätschern des Baches war zu hören, das Zirpen der Grillen, das Gekrächze von Nachtvögeln und die Stimmen von Tieren, die in der Dunkelheit zu Hause waren. Er begann, verschiedene Rufe auszustößen. Keiner von denen, die er suchte, würde sich ihm zeigen, wenn er einfach

am Bach entlanglief und nach ihnen brüllte. Er mußte sie schon neugierig machen. Er schrie auf Vietnamesisch und auch ein paar französische Worte, die er in der Schule gelernt hatte. Er imitierte Südstaatendialekte, einen Westerndialekt und Neger-slang. Dann schrie er eine lange Reihe der unflätigsten Beschimpfungen in die Nacht hinaus.

Der Bach tauchte in einer kleinen Senke unter, und niemand war da, und er rief noch immer. Wenn er nicht bald jemand fand, würde er wahrscheinlich die Quelle des Baches erreichen und von da an keine Orientierungshilfe mehr haben. Und genau das war dann auch der Fall. Der Bach verlief in einen kleinen, sumpfigen Tümpel, in dem er eine Quelle sprudeln hörte. Der Schweiß auf seiner Stirn trocknete allmählich, und er fröstelte.

Nun gut. Er rief ein letztes Mal. Seine Schimpfworte hallten von den Bergen wider. Er wartete. Er begann, den Hügel hinaufzusteigen. Er ging geradeaus, in der Erwartung, bald wieder einen Bach zu finden, dem er folgen konnte. Zehn Meter hinter der Quelle wurde er plötzlich von zwei Taschenlampen angestrahlt, eine von links, eine von rechts, und blieb unbeweglich stehen.

Unter fast allen anderen Umständen wäre er aus dem Lichtkegel zur Seite gesprungen und hätte sich in der Dunkelheit davongemacht. Man riskierte sein Leben, wenn man sich nachts hier in den Bergen herumtrieb und seine Nase in Dinge steckte, die einen nichts angingen. Für das, was er jetzt tat, hatte man schon Gott weiß wie viele Männer ohne Vorwarnung erschossen und ihre Leichen verscharrt, bis die Tiere der Nacht sie wieder ausgruben.

Die zwei Taschenlampen waren direkt auf ihn gerichtet. Die eine strahlte sein Gesicht an, die andere seinen nackten Körper. Er machte noch immer keine Bewegung und stand einfach da, mit erhobenem Kopf, und blickte zwischen den zwei Lichtstrahlen hindurch, als würde er das jeden Abend machen. In-

sekten schwirrten im Schein der Lichtstrahlen umher. Ein Vogel flatterte auf.

»Am besten, du läßt jetzt den Revolver und das Rasiermesser fallen«, ertönte die heisere Stimme eines alten Mannes von rechts.

Rambo atmete auf. Sie würden ihn nicht töten – wenigstens nicht sofort. Er hatte ihre Neugierde geweckt. Trotzdem war es ein Risiko gewesen, den Revolver und das Rasiermesser zu behalten. Bei ihrem Anblick hätten sich die Leute bedroht fühlen und ihn erschießen können. Aber er konnte hier nicht nachts im Wald herumlaufen ohne eine Waffe, mit der er sich notfalls verteidigen konnte.

»Yes, Sir«, sagte Rambo gelassen und ließ den Revolver und das Messer zu Boden fallen. »Keine Sorge, der Revolver ist nicht geladen.«

»Natürlich nicht.«

Wenn der Mann, der rechts von ihm stand, alt war, würde der andere jung sein, überlegte Rambo. Vielleicht Vater und Sohn. Oder Onkel und Neffe. So funktionierten diese Betriebe. Es waren Familienunternehmen, wo der Alte die Anweisungen gab und die Junioren die Arbeit verrichteten. Rambo spürte förmlich, wie die beiden ihn musterten. Der Alte schwieg jetzt, und Rambo hatte nicht die Absicht, etwas zu sagen, bevor er dazu aufgefordert wurde. Als Eindringling hatte er den Mund zu halten.

»Was sollen die dreckigen Ausdrücke, die du in die Gegend geschrien hast?« fragte der Alte. »Wen hast du denn als Schwanzzutscher bezeichnet, etwa uns?«

»Papa, frag ihn doch mal, warum er splitternackt herumläuft und seinen Schnippi einfach so runterhängen läßt.« Die Stimme klang viel jünger, als Rambo erwartet hatte.

»Du hältst den Mund«, befahl der Alte. »Ich hab' dir doch

gesagt – kein Sterbenswörtchen.«

Rambo hörte, wie der Hahn einer Waffe gespannt wurde, da, wo der Alte stand. »Moment mal, warten Sie«, rief er schnell. »Ich bin allein. Ich brauche Hilfe. Schießen Sie nicht, bis Sie mich angehört haben.«

Der Alte gab keine Antwort.

»Wirklich. Ich bin nicht gekommen, um Ärger zu machen. Auch wenn ich weiß, daß ich es nicht mit zwei Männern zu tun habe. Daß einer von euch noch ein Kind ist. Obwohl ich das weiß, werde ich nicht versuchen, euch etwas zu tun.«

Es war ein riskanter Versuch. Gewiß, der Alte hätte einfach deshalb schießen können, weil seine Neugier nun befriedigt war. Was lag näher, als daß Rambo – nackt und blutverschmiert, wie er war – dem Alten so gefährlich erschien, daß er kein Risiko eingehen wollte. Besonders jetzt, da Rambo wußte, daß er es nur mit einem alten Mann und einem kleinen Jungen zu tun hatte.

»Ich bin auf der Flucht vor der Polizei. Die haben mir meine Kleider weggenommen. Einen von ihnen habe ich umgelegt. Und deshalb habe ich gerufen – damit mir jemand zu Hilfe kommt.«

»Ja, Hilfe könntest du jetzt wohl gebrauchen«, sagte der Alte. »Die Frage ist nur – von wem.«

»Sie werden Spürhunde auf mich ansetzen. Wenn wir sie nicht aufhalten, entdecken sie auch eure Schnapsbrennerei.«  
*Das war die empfindliche Stelle. Wenn sie ihn umbringen wollten, dann war dies der richtige Augenblick.*

»Schnapsbrennerei?« sagte der Alte. »Wer hat dir gesagt, daß hier eine Brennerei ist? Glaubst du etwa, ich habe eine?«

»Was denn sonst? Wozu sitzen Sie hier in einer stockfinsternen Senke neben einer Quelle? Sie müssen sie aber gut ver-

steckt haben. Obgleich ich genau weiß, daß hier eine Schnapsbrennerei ist, kann ich nirgends die Flammen des Brenners sehen.«

»Würde ich meine Zeit mit dir verschwenden, wenn hier eine Brennerei wäre? Ich jage Waschbären.«

»Ohne Hunde? Wir haben wirklich keine Zeit, viel herumzureden. Wir müssen noch viel erledigen, bevor die wirklichen Hunde morgen hier ankommen.«

Der Alte fluchte leise vor sich hin.

»Sie sind tatsächlich in Schwierigkeiten«, meinte Rambo. »Es tut mir leid, daß ich daran schuld bin, aber mir bleibt keine andere Wahl. Ich brauche Proviant, Kleidung und ein Gewehr, und ich lasse euch nicht aus dieser Sache heraus, bis ich das Zeug habe.«

»Knallen wir ihn doch einfach ab, Papa«, sagte der Junge von links aus der Dunkelheit. »Der will uns doch nur reinlegen.«

Der Alte gab keine Antwort, und auch Rambo sagte nichts. Er mußte ihm Zeit zum Nachdenken geben. Wenn er sich gedrängt fühlte, könnte er nervös werden und abdrücken.

Von links hörte Rambo, wie der Hahn einer Waffe gespannt wurde.

»Laß die Büchse in Ruhe, Matthew«, sagte der Alte.

»Aber das ist doch alles nur ein Trick. Merkst du denn das nicht? Wahrscheinlich ist er ein Regierungsagent.«

»Ich werde dir deine Flinte um die Ohren hauen, wenn du sie nicht sofort absetzt, wie ich dir gesagt habe.« Der Alte begann zu kichern. »Regierungsagent. So ein Quatsch. Sieh ihn dir doch an. Wo könnte er denn seine Dienstmarke versteckt haben?«

»Höre lieber auf deinen Vater«, sagte Rambo. »Er versteht

mehr von der Sache. Wenn ihr mich umlegt, findet mich morgen früh die Polizei und stellt Nachforschungen an, wer das getan hat. Dann setzt man die Hunde auf eure Spur an. Und wo ihr mich auch vergraben würdet, die Spuren...«

»Kalk«, sagte der Junge ohne zu zögern.

»Gewiß. Ungelöschter Kalk hilft Spuren verwischen. Aber mein Geruch wird überall hier sein, und dann stellen die Hunde euch nach.«

Er verstummte, blickte in den Lichtstrahl erst der einen, dann der anderen Taschenlampe und gab den beiden Zeit zum Nachdenken.

»Es ist nämlich so: Wenn ihr mir nicht Proviant und Kleidung und ein Gewehr gebt, gehe ich hier nicht weg, bis ich eure Brennerei gefunden habe, und morgen früh wird die Polizei meinen Spuren bis hierher folgen. Von mir aus könnt ihr das Ding auseinandernehmen und verstecken. Ich werde euch nachgehen, bis ich das Versteck gefunden habe.«

»Dann warten wir eben bis zum Morgengrauen, ehe wir es auseinandernehmen«, sagte der Alte. »So lange kannst du nicht warten.«

»Barfuß, wie ich bin, komme ich sowieso nicht weit. Nein. Glaubt mir. In meinem jetzigen Zustand haben sie mich bald erwischt, und mir ist es egal, wenn sie euch auch schnappen.«

Der Alte begann wieder vor sich hin zu fluchen.

»Aber wenn ihr mir helft und mir gebt, was ich brauche, schlage ich einen Bogen, und die Polizei kommt nicht einmal in die Nähe eurer Brennerei.«

Rambo hatte ihnen die Lage in einfachsten Worten auseinandergesetzt. Sein Vorschlag erschien ihm überzeugend. Wenn sie ihre Brennerei schützen wollten, mußten sie ihm helfen. Es sei denn, sie waren so wütend, daß sie das Risiko auf sich

nahmen, ihn an Ort und Stelle zu erschießen. Oder sie waren so primitiv, daß sie die Logik seines Vorschlags nicht begriffen.

Es wurde kälter, und Rambo konnte ein Zittern nicht unterdrücken. Jetzt, wo alle schwiegen, schien das Zirpen der Grillen besonders laut.

.Schließlich sagte der Alte: »Matthew, geh lieber hinauf ins Haus und bringe ihm, was er verlangt.« Seine Stimme klang nicht gerade glücklich.

»Und bringe auch einen Kanister Petroleum«, sagte Rambo. »Ich will sichergehen, daß ihr nicht darunter leiden müßt, mir geholfen zu haben. Ich werde die Kleider mit Petroleum durchtränken und sie trocknen lassen, bevor ich sie anziehe. Der Petroleumgeruch wird die Hunde nicht davon abhalten, mir zu folgen, aber euren Geruch werden sie nicht aufnehmen.«

Die Taschenlampe des Jungen blieb fest auf Rambo gerichtet. »Ich tue, was mein Vater mir sagt, nicht, was du willst.«

»Tue was er sagt«, wies ihn der Alte an. »Mir gefällt er auch nicht, aber er weiß genau, in welche Lage er uns gebracht hat.«

Die Taschenlampe des Jungen blieb noch einen Augenblick auf Rambo gerichtet, als ob er sich die Sache überlegte; vielleicht wollte er auch nur sein Gesicht wahren. Dann schwang der Lichtstrahl von ihm weg in die Büsche und wurde ausgeschaltet. Rambo hörte, wie der Junge sich durchs Unterholz entfernte. Wahrscheinlich hatte er den Weg so oft zurückgelegt, daß er ihn mit geschlossenen Augen gehen konnte.

»Danke«, sagte Rambo zu dem Alten, der ihn immer noch anleuchtete. Dann ging auch seine Lampe aus. »Danke auch dafür«, sagte Rambo. Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit.

»Ich will nur die Batterie schonen.«

Rambo hörte ihn durchs Unterholz auf sich zukommen.



»Kommen Sie lieber nicht zu nahe heran«, sagte er zu dem Alten. »Der Hunde wegen. Damit sich Ihr Geruch nicht mit meinem vermischt.«

»Ich komme nicht an dich heran. Ich will mich nur auf einen Baumstamm setzen.«

Der Alte zündete ein Streichholz an und setzte eine Pfeife in Brand. Das Streichholz brannte nicht lange, aber während der Alte ein paarmal an seiner Pfeife paffte, flackerte die Flamme auf, und Rambo konnte einen ergrauten Kopf, ein stoppeliges Gesicht, den oberen Teil eines karierten Hemdes und darüber Hosenträger erkennen.

»Haben Sie etwas von Ihrem Zeug bei sich?« fragte Rambo.

»Vielleicht.«

»Es ist kalt. Ein Schluck würde mir guttun.«

Der Alte zögerte einen Moment. Dann knipste er seine Taschenlampe an, damit Rambo den Krug sehen konnte, den er ihm zuwarf. Der Krug war so schwer wie eine Kegelkugel, und Rambo hätte ihn vor Überraschung fast fallen lassen. Der Alte kicherte. Rambo löste den nassen, glitschigen Korken und trank auf die Art, die der Alte respektieren würde, indem er den Zeigefinger oben durch den Henkel schob und den Krug auf der Ellbogenbeuge balancierte. Das Zeug schmeckte wie hundertprozentiger Alkohol und brannte ihm auf der Zunge und in der Kehle, bis hinunter in den Magen. Er erstickte fast. Als er den Krug absetzte, tränkten ihm die Augen.

»Ein bißchen stark, was?« fragte der Alte.

»Ein bißchen«, erwiderte Rambo und konnte nur mit Mühe sprechen. »Was ist das denn?«

»Maisschnaps. Aber ein bißchen stark geraten, was?«

»Ja. Das kann man wohl sagen«, meinte Rambo. Er hatte immer noch Schwierigkeiten mit dem Sprechen.

Der Alte lachte. »Ja, ziemlich stark.«

Rambo hob den Krug und trank nochmals. Wieder erstickte er fast an dem scharfen, dickflüssigen Gebräu. Der Alte brach in lautes Gelächter aus.

### 3

Teasle erwachte beim ersten Morgengesang der Vögel; es war noch dunkel. Er lag dicht am Feuer auf der Erde, in eine Decke gehüllt, die er sich aus dem Streifenwagen geholt hatte, und starrte die Sterne über den Baumwipfeln an. Seit Jahren hatte er nicht mehr im Wald übernachtet. Über zwanzig Jahre, rechnete er nach. 1950 in Korea. Nein, der Schlaf in den hartgefrorenen Schützengräben in Korea zählte nicht. Verdammt, das letzte Mal, wo er wirklich im Freien kampiert hatte, war damals im Frühling gewesen, als er seinen Stellungsbefehl erhalten und sich entschlossen hatte, bei der Marineinfanterie anzumustern. Damals waren er und Orval am ersten warmen Wochenende in die Berge gezogen. Jetzt war er ganz steif von dem harten Erdboden, seine Kleidung feucht vom Tau, der durch die Decke gedrungen war, und sogar dicht am Feuer war es bitter kalt. Trotzdem hatte er sich seit Jahren nicht mehr so wohl gefühlt, frisch und angeregt in seinem Jagdfieber. Aber es war zwecklos, die anderen jetzt schon zu wecken, bevor Shingleton mit der Verpflegung und dem Nachschub eintraf. Es tat ihm wohl, allein dazuliegen und als einziger wach zu sein. So ganz anders als die Nächte, die er durchwacht hatte, seit Anna ihn verlassen hatte. Er hüllte sich enger in seine Decke.

Als der Tabakduft zu ihm herüberwehte, blickte er auf und sah Orval, der auf der anderen Seite des Feuers saß und eine seiner selbstgedrehten Zigaretten rauchte.

»Ich wußte nicht, daß du wach bist«, sagte Teasle im Flüster-

ton, um die anderen nicht zu wecken. »Wie lange bist du schon auf?«

»Schon vor dir.«

»Ich bin schon eine Stunde wach.«

»Ich weiß. Heutzutage schlafe ich nicht mehr soviel. Nicht, daß ich es nicht könnte. Ich halte es einfach für Zeitverschwendung.«

In seine Decke gewickelt rückte Teasle näher an Orval heran und zündete sich an einem glühenden Zweig aus dem Feuer eine Zigarette an. Das Feuer war schon fast niedergebrannt, und als Teasle den Zweig hineinstieß, flackerten die Flammen knisternd auf. Er hatte recht gehabt, als er Orval sagte, es würde wieder sein wie in alten Zeiten. Er hatte selbst nicht daran geglaubt, als er es sagte, aber er hatte Orvals Hilfe benötigt und sich selbst dafür verachtet, daß er den Mann mit Sentimenten zu gewinnen versucht hatte. Aber er hatte schon vergessen gehabt, wie sehr es ihm Spaß machte, Feuerholz zu sammeln, Steine und Zweige wegzuräumen, um ein einigermaßen bequemes Lager zu haben, und dann seine Decke auszubreiten. Wie aufregend das alles war. »Sie ist also weg«, sagte Orval.

Teasle wollte nicht darüber sprechen. Sie war diejenige, die gegangen war, nicht umgekehrt, und das erweckte den Eindruck, als wäre es seine Schuld. Vielleicht war es seine Schuld. Aber ihre auch. Er wollte ihr nicht alle Schuld zuschieben, damit Orval nicht schlecht über ihn dachte. Er machte den Versuch, eine Art Erklärung abzugeben: »Vielleicht kommt sie wieder zurück. Sie überlegt es sich. Es mag nicht so ausgesehen haben, aber in letzter Zeit hatten wir ziemlich viel Krach miteinander.«

»Du bist ja auch gewiß nicht einfach zu haben.«

»Du vielleicht?«

»Ich habe immerhin vierzig Jahre lang mit derselben Frau

zusammengelebt, und Bea hat, soviel ich weiß, nie daran gedacht, mich zu verlassen. Ich kann mir vorstellen, daß man dich mit endlosen Fragen belästigt, aber so wie du und ich miteinander stehen, glaube ich ein Recht zu haben, meinerseits ein paar Fragen zu stellen. Worüber habt ihr euch gezanzt?«

Fast hätte er keine Antwort gegeben. Es war ihm immer schon peinlich gewesen, über persönliche Dinge zu sprechen, besonders, wenn er sich selbst noch nicht klar darüber war, wer recht hatte. »Kinder«, sagte er. Und da der Bann nun einmal gebrochen war, sprach er weiter: »Ich wollte mindestens ein Kind von ihr haben. Junge oder Mädchen, ganz egal. Ich wollte jemanden um mich haben, der das sein würde, was ich für dich gewesen bin. Ich... ich kann es nicht erklären. Ich komme mir so dumm vor, darüber zu sprechen.«

»Sag nur nicht, daß das dumm ist, Junge. Nicht, wo ich so lange versucht habe, eigene Kinder zu bekommen.«

Teasle blickte ihn an.

»Oh – du bist für mich wie ein eigenes Kind«, sagte Orval. »Wie ein eigenes Kind. Aber manchmal überlege ich mir doch, was für ein Kind Bea und ich in die Welt gesetzt hätten. Wenn wir es gekonnt hätten.«

Das tat weh. Als ob er diese ganzen Jahre über für Orval nicht mehr gewesen wäre, als das hilfebedürftige Kind eines verstorbenen Freundes. Das konnte er nicht akzeptieren. Vielleicht war er überempfindlich geworden, seit Anna ihn verlassen hatte. Aber wenn er schon darüber sprach, wollte er die Karten gänzlich aufdecken.

»Vorige Weihnachten«, sagte er, »gingen wir auf einen Drink zu den Shingletons, bevor wir zu euch zum Essen kamen, und beobachteten ihre zwei Kinder, und wie sehr sie sich über ihre Geschenke freuten, und da dachte ich mir, es wäre doch schön, selbst so ein Kind zu haben. Ich war selbst er-

staunt, daß ich in meinem Alter noch daran dachte, Kinder zu haben, aber du hättest mal sehen sollen, wie erstaunt sie war. Wir sprachen darüber, und sie sagte die ganze Zeit nein, und schließlich habe ich wohl zu sehr darauf bestanden. Und dann hat sie wohl die Vorteile einer Ehe mit mir gegen die Nachteile und Mühen, die ihr ein Kind bringen würden, gegeneinander abgewogen. Und dann hat sie mich verlassen. Das Verrückte daran ist, daß ich trotz der schlaflosen Nächte, in denen ich mir wünsche, sie wäre wieder da, im Grunde froh bin, daß sie weg ist. Ich bin wieder allein, muß mich mit niemand streiten, ich kann tun und lassen, was ich will und wann ich will, kann spät nach Hause kommen, ohne anrufen zu müssen und mich zu entschuldigen, daß ich nicht zum Essen komme, ich kann ausgehen, herumbumsen, alles. Manchmal glaube ich, daß das Schlimmste an der ganzen Sache die Scheidungskosten sind. Gleichzeitig fehlt sie mir so sehr, daß ich es gar nicht sagen kann.« Sein Atem dampfte in der kalten Luft. Einige Vogelscharen versammelten sich laut zwitschernd. Er sah zu, wie Orval den letzten Zug aus dem winzigen Stummel seiner Zigarette tat, die ihm fast bis auf die knöchernen, nikotinverfärbten Finger heruntergebrannt war.

»Aber was ist jetzt mit diesem Kerl, dem wir nachjagen?« fragte Orval. »Willst du das alles an ihm auslassen?«

»Nein.«

»Bist du sicher?«

»Ganz sicher. Ich spiele hier nicht den Helden. Du weißt genauso gut wie ich, daß Sicherheit und Ordnung in einer Stadt von den kleinen Dingen abhängig sind. Große Verbrechen, wie Raub oder Mord, kann man kaum verhindern. Wer zu so was entschlossen ist, führt es auch aus. Es sind die kleinen Dinge, auf die man aufpassen muß, und die eine Stadt zu dem machen, was sie ist. Wenn ich einfach gelacht und nichts gegen den Bengel unternommen hätte, wären bald andere gekommen und

hätten das gleiche Theater mit mir aufgeführt, und mit der Zeit hätte ich mich daran gewöhnt und noch ganz andere Dinge durchgehen lassen. Es ging auch um mich, nicht nur um den Jungen. Ich kann mir nicht erlauben, die Zügel schleifen zu lassen. Einmal die Ordnung aufrechterhalten und ein anderes Mal nicht, das geht einfach nicht.«

»Du bist aber trotzdem verdammt scharf darauf, ihn aufzuspüren, obgleich dein Teil der Arbeit eigentlich beendet ist. Jetzt ist es Sache der Staatspolizei.«

»Aber der Mann, den er getötet hat, war einer meiner

Leute. Es ist meine Sache, ihn aufzuspüren. Meine Leute sollen wissen, daß ich vor nichts zurückschrecke, wenn es sich darum handelt, jemanden zu fassen, der sie mit Waffengewalt angegriffen hat.«

Orval betrachtete den zerdrückten Zigarettenstummel zwischen seinen Fingern, nickte nachdenklich und schnippte ihn ins Feuer.

Die Schatten wurden kürzer, Bäume und Büsche deutlicher erkennbar. Es war das, was man falsche Dämmerung nennt. Bald würde es wieder dunkler werden, bevor die Sonne herauskam und der Morgen anbrach. Sie könnten jetzt schon auf den Beinen sein und aufbrechen, dachte Teasle. Wo blieb Shingleton mit der Verpflegung und den übrigen Leuten? Er hätte schon vor einer halben Stunde hier sein sollen. Vielleicht hatte in der Stadt etwas nicht geklappt. Vielleicht hatte die Staatspolizei ihn am Kommen gehindert. Teasle stocherte mit einem Ast im Feuer herum, daß die Flammen hochschlugen. Wo war Shingleton?

Dann hörte er weit weg im Wald einen Hund bellen, was Orvals Hunde, die in seiner Nähe an die Bäume angebunden waren, auf die Füße brachte. Es waren fünf Hunde, die ruhig und aufmerksam auf ihrem Platz gelegen hatten, die Augen auf

Orval gerichtet. Jetzt sprangen sie bellend auf. »Schhhh«, sagte Orval. Die Hunde blickten ihn an und verstummten. Ihre Flanken bebten.

Ward, Lester und der andere junge Polizist begannen sich zu bewegen. Sie lagen auf der anderen Seite des Feuers, fest in ihre Decken gehüllt. »Aaah«, seufzte Ward.

»Gleich«, sagte Lester im Schlaf.

Das Bellen im Wald schien näher zu kommen, und die Hunde, die neben Orval angeleint waren, spitzten die Ohren und antworteten aufgeregt.

»Schhhh«, machte Orval, diesmal lauter. »Platz!«

Statt dessen hoben sie die Köpfe, als weiteres Bellen aus dem Wald ertönte. Ihre Lippen bebten.

»Platz«, befahl Orval. Einer nach dem anderen gehorchte unwillig. Ward drehte sich unter seiner Decke auf die Seite, die Knie an die Brust gezogen. »Was ist denn los? Was ist passiert?«

»Zeit aufzustehen«, sagte Teasle.

»Was?« fragte Lester und drehte sich auf die andere Seite. »Mein Gott, ist das kalt.«

»Zeit aufzustehen.«

»Nur noch eine Minute.«

»In einer Minute sind sie hier.«

Ein Krachen im Unterholz kündigte an, daß Leute näher kamen. Teasle steckte sich noch eine Zigarette an. Sein Mund und seine Kehle waren trocken vor Erwartung. Plötzlich dachte er daran, daß es möglicherweise die Staatspolizei war. Er stand schnell auf, zog nervös an seiner Zigarette und starrte in den Wald in Richtung der Geräusche im Unterholz.

»Mein Gott, ist das kalt«, sagte Lester. »Hoffentlich bringt Shingleton warmes Essen mit.«

Teasle hoffte, daß es tatsächlich Shingleton und seine Leute waren und nicht die Staatspolizei. Plötzlich kamen fünf Männer in Sicht, die sich rasch zwischen den Bäumen und Büschen vorarbeiteten, aber in dem matten Dämmerlicht konnte Teasle die Farbe ihrer Uniformen nicht erkennen. Sie sprachen miteinander – einer stolperte und fluchte, aber Teasle erkannte keinen an der Stimme. Er überlegte, wie er die Führung des Unternehmens behalten konnte, falls es die Staatspolizei sein sollte.

Dann kamen sie näher und eilten den kleinen Hügel hinauf. Teasle erkannte Shingleton, der hinter dem an der Leine zerrenden Hund her stolperte, gefolgt von seinen Leuten. Noch nie war er so froh gewesen, sie zu sehen. Sie trugen prall gefüllte Säcke, Gewehre und Stricke, und Shingleton hatte ein Funkgerät über der Schulter hängen. Der Hund zerrte ihn an der Leine vorwärts.

»Was ist mit Essen?« fragte Lester. »Hast du warmes Essen mitgebracht?«

Shingleton schien ihn gar nicht zu hören. Es war ganz außer Atem und übergab Orval den Hund. Lester wandte sich an die anderen. »Habt ihr warmes Essen mitgebracht?«

»Sandwichtoasts«, antwortete ihm einer. »Schinken und Eier. Und ein paar Thermosflaschen mit heißem Kaffee.«

Lester griff nach dem Sack, den der Mann auf der Schulter trug.

»Hier sind sie nicht drin. Mitch hat das Essen.«

Mitch öffnete grinsend seinen Sack und verteilte die in Butterbrotpapier gewickelten Sandwiches. Alle bedienten sich und fingen an zu kauen.

»Ihr habt gestern eine verteufelt lange Strecke zurückgelegt, obwohl es dunkel war«, sagte Shingleton zu Teasle. Er stand an einen Baum gelehnt, immer noch außer Atem. »Ich hatte damit



gerechnet, euch in einer halben Stunde einzuholen, aber es hat doppelt so lange gedauert.«

»So schnell wie die konnten wir auch nicht vorwärts kommen«, meinte Mitch. »Wir hatten viel mehr zu tragen.«

»Trotzdem haben sie eine verteuft lange Strecke geschafft.«

Teasle war sich nicht ganz klar darüber, ob Shingleton ihm seine Bewunderung aussprach oder nur nach einer Ausrede für seine Verspätung suchte.

Er biß in sein Sandwich. Es war lauwarm und fettig, aber bei Gott – es schmeckte herrlich. Er nahm von Mitch einen Pappbecher mit heißem Kaffee entgegen, pustete und trank einen Schluck. Das kochend heiße Getränk verbrannte ihm die Oberlippe, den Gaumen und die Zunge und erwärmte das kalte Gemisch aus Schinken und Ei in seinem Mund. »Was gibt es Neues in der Stadt?« fragte er kauend.

Shingleton lachte. »Die Herren von der Staatspolizei erlitten fast einen Schlaganfall, als sie hörten, was Sie sich geleistet haben.« Er unterbrach sich, um weiter an seinem Sandwich zu kauen. »Wie Sie mir aufgetragen haben, blieb ich gestern abend noch auf der Wiese zurück, und zehn Minuten später kamen sie an. Fuchsteufelwild, daß Sie noch beim letzten Tageslicht die Verfolgung aufgenommen hatten, nur, um die Befehlsgewalt an sich zu reißen. Ich war erstaunt, daß sie sich das so schnell zusammengereimt hatten.«

»Und wie ging es dann weiter?«

Shingleton grinste voller Stolz und biß in sein Sandwich. »Ich saß die halbe Nacht mit ihnen auf der Wache, und schließlich stimmten sie zu, Ihnen Hilfestellung zu leisten. Sie blockieren alle Ausfahrten aus den Bergen und lassen uns hier oben weitermachen. Es war verdammt schwierig, sie dazu zu bringen, sich da herauszuhalten, das kann ich Ihnen sagen.«

»Danke.« Er wußte, Shingleton erwartete das.

Shingleton nickte kauend. »Was sie schließlich überzeugte, war, daß ich sagte, Sie würden den Jungen besser kennen und könnten voraussehen, was er als nächstes tun würde.«

»Gab man Ihnen irgendwelche Informationen, wer der Junge ist, oder ob man nach ihm fahndete?«

»Sie arbeiten an der Sache. Sie sagten, wir sollten sie über Funk auf dem laufenden halten. Wenn etwas schiefgeht, rücken sie ein mit allem, was sie haben.«

»Nichts wird schiefgehen. Kann nicht jemand mal Baiford wachrütteln«, sagte er, auf den jungen Polizisten deutend, der immer noch in seine Decke gewickelt am Feuer lag. »Der verschläft alles.«

Orval streichelte den Hund, den Shingleton mitgebracht hatte. Er ließ ihn Baifords Gesicht ablecken, und der junge Beamte fuhr hoch und wischte sich verärgert den Speichel vom Gesicht. »Was zum Teufel soll das?«

Alle lachten und verstummten dann überrascht, als das Dröhnen eines Motors hörbar wurde. Es war noch zu weit entfernt, um festzustellen, was es war, kam aber immer näher, donnernd und knatternd, bis sie über den Baumwipfeln einen Hubschrauber erkannten, der in der Sonne glitzernd einen Kreis über ihnen beschrieb.

»Was zum...«, begann Lester.

»Woher kannte der denn unsere Position?«

Die Hunde begannen zu bellen. Das Motorengeräusch wurde von dem Kreischen der Luftschrauben übertönt.

»Ein neues Spielzeug, das mir die Staatspolizei zur Verfügung gestellt hat«, erklärte Shingleton und zog ein dunkelgraues Kästchen von der Größe einer Zigarettenschachtel hervor. »Es sendet ein Funksignal aus. Damit sie genau Bescheid wis-

sen, wo wir uns aufhalten. Die andere Hälfte hat der Mann, den Sie gebeten hatten, uns seinen Hubschrauber auszuleihen.«

Teasle schlang hastig die Reste seines belegten Brotes hinunter. »Welcher von unseren Leuten fliegt mit?«

»Lang.«

»Können wir ihn mit unserem Funkgerät erreichen?«

»Sicher.«

Das Gerät befand sich im niedrigen Geäst eines Baumes, wo Shingleton es angebracht hatte. Teasle drückte eine Taste, blickte nach oben, wo der Hubschrauber dicht über ihnen kreiste, und rief laut ins Mikrofon: »Lang. Portis. Seid ihr bereit?«

»Jederzeit, Chef.« Die Stimme kam undeutlich und kratzend, wie aus weiter Ferne.

Teasle konnte sie bei dem Motorengeknatter kaum verstehen. Er sah sich nach seinen Männern um. Orval war dabei, die leeren Pappbecher und das Papier von den Sandwiches einzusammeln und ins Feuer zu werfen. Die anderen schnallten sich ihre Ausrüstung um und schwenkten sich Gewehre über die Schulter. Als alles Papier verbrannt war, schüttete Orval das Feuer mit Erde zu. »Also los!« rief Teasle. »Auf geht's.«

Er hatte Schwierigkeiten, das Mikrofon wieder an der Astgabel zu befestigen, so aufgeregt war er.

Den ganzen Morgen, während er rannte, dann wieder in weit ausholenden Schritten marschierte, wieder rannte und wieder im Schritt ging, hörte er einige Kilometer entfernt das Dröhnen des Motors, vereinzelte Schüsse und eine tiefe Männerstimme, die aus dem Lautsprecher zu kommen schien und Unverständliches murmelte. Dann war das Dröhnen nur noch ein paar Berggipfel entfernt, und Rambo erinnerte sich an die Hubschrauber im Krieg und begann schneller zu laufen.

Seit fast zwölf Stunden trug er wieder Kleidung. Nach seinem Gewaltmarsch, nackt in der kalten Nachtluft, war es um so angenehmer, wieder warme Kleider am Körper zu haben. Er trug ein Paar schwere alte Schuhe, das der Sohn gegen Mitternacht zur Senke an der Quelle gebracht hatte. Zuerst waren ihm die Schuhe zu groß gewesen, aber er hatte sich Blätter in die Schuhspitzen gestopft, damit die Schuhe ihm fest an den Füßen saßen und keine Blasen verursachten. Aber auch so rieb ihm das harte, alte Leder die Füße wund, und er wünschte, der Junge hätte daran gedacht, auch Socken mitzubringen. Vielleicht hatte er sie absichtlich vergessen. Dafür war ihm die Hose zu eng, und bei dem Gedanken, daß der Sohn auch diese absichtlich so ausgesucht hatte, mußte er lachen. Zu große Schuhe, eine zu enge Hose – die hatten ihn gründlich reingelegt.

Die Hose sah aus, als hätte sie einmal zu einem Anzug gehört; man hatte sie dann offensichtlich – nachdem sie im Schritt aufgerissen war – geflickt und als Arbeitshose verwendet. Hell mit dunklen Öl- und Fettflecken. Das Hemd war aus weißer Baumwolle, Manschetten, Knopflöcher und Kragen ausgefranst. Außerdem hatte ihm der Alte sein dickes, rot kariertes Wollhemd gegeben, damit er nachts nicht fror. Die

Freundlichkeit und Großzügigkeit des Alten überraschten Rambo. Vielleicht war es der Whisky. Nachdem er und der Alte die Karotten und das kalte Brathähnchen gegessen hatten, die der Sohn ihnen brachte, ließen sie den Whiskykrug wiederholt in der Runde gehen – der Sohn eingeschlossen, und am Ende war der Alte sogar so weit gegangen, ihm sein Gewehr und ein zusammengeknüpftes Taschentuch voll Patronen zu überlassen.

»Ich war selbst mal gezwungen, mich ein paar Tage in den Bergen zu verstecken«, hatte der Alte ihm erzählt. »Vor langer Zeit. Damals war ich nicht viel älter als mein Sohn jetzt ist.« Warum, hatte er nicht erzählt, und Rambo hatte es taktvoll vermieden, ihn danach zu fragen. »Ich hatte nicht mal Gelegenheit, nach Hause zu laufen und mein Gewehr zu holen. Dabei hätte ich es dringend gebraucht. Wenn du aus all dem raus bist, schicke mir das Geld für das Gewehr. Ich will dein Wort darauf. Es ist nicht das Geld, auf das es mir ankommt. Bei dem, was ich mit diesem Zeug hier verdiene, kann ich mir weiß Gott ein anderes kaufen. Aber es würde mich interessieren, was aus dir geworden ist und ob du es geschafft hast, und dieses Gewehr soll dich daran erinnern, es mich wissen zu lassen. Es ist eine gute Waffe.« Und das war es auch: ein .30-30 Repetiergewehr mit genug Durchschlagkraft, um einen Stier auf sechshundert Meter Entfernung zu durchlöchern wie ein Stück Käse. Der Alte hatte ein Lederpolster hinten am Schaft angebracht, um den Rückstoß abzdämpfen. Das Korn vorne am Lauf war mit Phosphor bestochen, um das Zielen bei Nacht zu erleichtern.

Rambo hatte sein Versprechen gehalten und war stromabwärts gegangen, weg von der Stelle, wo der Alte seine Kessel, Rohre und Krüge versteckt hielt. Bald darauf bog er nach Westen ab, immer noch in der Absicht, sich später südwärts nach Mexiko durchzuschlagen. Er machte sich keine falschen Vor-

stellungen, daß das leicht sein würde. Da er es nicht riskieren wollte, ein Auto zu stehlen, würde er monatelang zu Fuß unwirtsame Gegenden durchstreifen und von dem leben müssen, was er unterwegs fand. Jedoch kannte er keinen Ort mehr in der Nähe, wo er sich sicher fühlen konnte. Die Grenze, wenn auch weit entfernt, war wenigstens ein vorläufiges Ziel, das er angehen konnte. Nach einer Strecke von wenigen Kilometern, auf der er wegen der Dunkelheit nur langsam vorwärts kam, übernachtete er auf einem Baum. Er erwachte bei Sonnenaufgang und frühstückte von den Resten des Brathähnchens und der Karotten, die er sich am Vorabend aufgehoben hatte. Jetzt brannte die Sonne heiß vom Himmel herab, und er war schon mehrere Kilometer weitergekommen, durch Bäume und Gestrüpp eine breite Schlucht hinauf eilend. Die Schüsse klangen jetzt lauter, die Stimme aus dem Lautsprecher deutlicher, und er konnte sich ausrechnen, daß der Hubschrauber auch seine Schlucht absuchen würde. Er brach aus dem Wald heraus und rannte über ein mit Gras und Farnkräutern bewachsenes Stück Land. Als er es zu etwa einem Viertel überquert hatte, hörte er das Knattern der Luftschrauben direkt über seinem Kopf und sah sich verzweifelt nach Deckung um. Mitten auf der grasigen Fläche lag der zersplitterte Stamm einer Kiefer, die offenbar vom Blitz getroffen worden war – die einzige Deckung weit und breit. In den Wald zurückzulaufen, blieb keine Zeit. Er warf sich zu Boden, kroch unter das dichte Geäst und kratzte sich dabei den Rücken auf. Er schaute vorsichtig durch das Nadelgeflecht und sah die Maschine durch die Schlucht kommen und immer größer werden. Das Landegestell berührte fast die Baumkronen.

»Hier ist die Polizei«, ertönte eine tiefe Männerstimme aus dem Lautsprecher des Hubschraubers. »Sie haben keine Chance. Geben Sie auf. An alle, die sich im Wald befinden: Ein gefährlicher Ausbrecher auf der Flucht befindet sich möglicher-

weise in Ihrer Nähe. Zeigen Sie sich. Falls Sie irgendwo einen jungen Mann gesehen haben, der allein ist, winken Sie uns.« Die Stimme brach ab und begann dann wieder den gleichen Text zu sprechen. Leiernd und automatisch, offenbar vom Blatt abgelesen. »Hier ist die Polizei. Sie haben keine Chance. Geben Sie auf. An alle, die sich im Wald befinden: Ein gefährlicher Ausbrecher auf der Flucht befindet sich möglicherweise in Ihrer Nähe.«

So ging es weiter, brach ab und begann von neuem. Rambo lag bewegungslos unter den Zweigen verborgen, doch er war nicht sicher, ob ihn das dichte Nadelwerk auch nach oben hin abschirmte. Er beobachtete, wie der Hubschrauber über die Bäume schwebte und die Grasfläche zu überfliegen begann.

Jetzt war er so nahe, daß Rambo in die glasverkleidete Pilotenkanzel sehen konnte. Zwei Männer hielten aus den offenen Fenstern an den Seiten Ausschau. Einer war ein Zivilist, der andere ein Polizist in der grauen Uniform, die Teasles Leute trugen. Er hielt ein Hochleistungsgewehr mit Zielfernrohr aus dem Fenster gerichtet. Ka-rack! Der Schuß traf ein felsiges Gestrüpp am Waldrand, das der Hubschrauber eben überflogen hatte.

Gort im Himmel – Teasle schien ihn um jeden Preis haben zu wollen und hatte den Mann angewiesen, auf alles zu feuern, was Rambo als Versteck dienen konnte. Es bestand kaum Gefahr, daß er Unschuldige treffen würde, weil die meisten den Anweisungen folgen und ins Freie treten würden. Von Teasles Standpunkt aus – warum nicht? Rambo wurde als Polizistenmörder gesucht, und man durfte ihn nicht entkommen lassen. Man mußte ein Exempel statuieren, damit es sich niemand in den Kopf setzte, einen Polizeibeamten zu töten. Trotz allem war Teasle ein zu guter und erfahrener Beamter, um ihn einfach niedermähen zu lassen, ohne ihm die Chance zu bieten, sich zu ergeben. Darum der Aufruf über den Lautsprecher. Das

Schießen auf Stellen, die ihm als Versteck dienen konnten, hatte wohl eher den Zweck, ihm Angst einzujagen und zum Aufgeben zu bewegen, als ihn zu treffen. Jedoch war die Gefahr getroffen zu werden so groß, daß es kaum eine Rolle spielte, ob es nur Schreckschüsse waren oder nicht.

Ka-rack! Der Schuß traf wieder ein Gebüsch am Waldrand; jetzt flogen sie über das offene Gelände auf ihn zu. In wenigen Sekunden würden sie ihn erreicht haben und mit Sicherheit feuern. Er schob sein Gewehr durch die Zweige und zielte auf das Gesicht des Schützen, bereit, ihn zur Hölle zu schicken, sobald er auf ihn anlegte. Er wollte keinen mehr töten, aber ihm blieb keine andere Wahl. Was noch schlimmer war: Wenn er den Mann erschöß, würde sich der Pilot auf den Boden der Kanzel ducken, wo er ihn nicht sehen konnte, und schleunigst abhauen, um über Funk Hilfe anzufordern –und man würde genau wissen, wo er sich befand. Es sei denn, er feuerte auf den Treibstofftank und ließ den Hubschrauber in der Luft explodieren, was eine wahnwitzige Idee war. Natürlich konnte er sie mühelos treffen. Aber den Hubschrauber zum Explodieren bringen? So was gab es nur im Film, daß ein Mann ohne Phosphormunition dieses Kunststück fertigbrachte.

Er lag stocksteif da und das Herz schlug ihm bis zum Hals, als der Hubschrauber näher kam. Der Schütze legte das Gesicht ans Zielfernrohr, und Rambo war schon im Begriff abzudrücken, als er sah, worauf der Mann zielte. Er dankte Gott, daß er es rechtzeitig bemerkt hatte, und nahm den Finger vom Abzug. Fünfzig Meter weiter links befanden sich eine Steinmauer und ein Gebüsch am Ufer eines Teiches. Als er den Hubschrauber gehört hatte, hätte er fast dort Zuflucht gesucht, aber es war zu weit weg gewesen. Jetzt flog der Hubschrauber direkt darauf zu. Ka-rack! Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Das Gebüsch bewegte sich. Er blinzelte erstaunt und dann sah er, daß ihn seine Augen doch nicht getäuscht hatten: das Gebüsch



schob sich auseinander und ein mächtiger Hirsch mit einem Riesengeweih brach hervor und kletterte mühsam über die Felsblöcke. Er brach zusammen, rappelte sich wieder auf und lief in kurzen Sprüngen auf den Waldrand zu. Der Hubschrauber folgte ihm. Helles, glänzendes Blut troff ihm von der Flanke; das schien ihn aber kaum zu behindern, als er vor dem Hubschrauber davonrannte. Rambos Herz klopfte wie wahnsinnig.

Es wollte nicht aufhören zu klopfen. Sie würden zurückkommen. Das Verfolgen des Hirsches war nur ein Spiel. Sobald er den Waldrand erreichte, würden sie umdrehen. Der Hirsch hatte sich in den Büschen am Teich versteckt – jetzt würden sie es an der umgestürzten Kiefer versuchen. Er mußte schleunigst hier raus.

Aber er mußte warten, bis das Schwanzende des Hubschraubers auf ihn gerichtet war und die Aufmerksamkeit der Männer sich auf den Hirsch konzentrierte, dem sie nachstellten. Er wartete ungeduldig, bis er es nicht länger aushielt, rollte sich unter dem Geäst hervor und rannte übers Gras, wo es am kürzesten war und die wenigsten Fußspuren aufweisen würde. Er rannte auf die Stelle zu, wo das Gebüsch und die Felsen waren. Viel zu bald wurde der Motorenlärm wieder lauter. Der Hirsch hatte den Wald erreicht, und der Hubschrauber hatte abgedreht und kam zurück. In gebückter Haltung rannte er verzweifelt auf die Felsen zu und ging unter den Büschen in Deckung. Er hielt sich bereit zum Schuß für den Fall, daß sie ihn gesehen hatten.

Ka-rack! Ka-rack! Der erste Schuß traf die abgebrochene Kiefer, noch während sie auf sie zusteuerten, der zweite, als sie über ihr kreisten, sich wieder der Schlucht zuwandten und sich von Rambo entfernten. »Hier ist die Polizei«, ertönte es wieder aus dem Lautsprecher. »Sie haben keine Chance. Geben Sie auf. An alle, die sich im Wald befinden: Ein gefährlicher Ausbrecher auf der Flucht befindet sich möglicherweise in Ihrer

Nähe. Zeigen Sie sich. Falls Sie irgendwo einen jungen Mann gesehen haben, der allein ist, winken Sie uns.« Ein Mundvoll unverdauter Karotten und Brathuhn kam ihm sauer hoch, und er spuckte es ins Gras. Ein bitterer Nachgeschmack blieb ihm auf der Zunge zurück. Vor ihm lag das schmale Ende der Schlucht. Etwas weiter oben schlossen sich die Felsklippen enger zusammen. Immer noch schwach vom Erbrechen spähte er aus dem Buschwerk und sah, wie der Hubschrauber über die Bäume strich, aufstieg, die Klippen überflog und sich dann in die nächste Schlucht senkte. Das Motorengeknatter entfernte sich, und die Stimme aus dem Lautsprecher ertönte nur noch gedämpft.

Seine Beine zitterten so heftig, daß er nicht stehen konnte. Und weil er zitterte, begann er noch mehr zu zittern. Der Hubschrauber hätte ihm nicht soviel Angst einjagen dürfen. Im Krieg hatte er Schlimmeres mitgemacht und auch oft das Zittern gekriegt, aber nie so sehr, daß er seinen Körper nicht mehr beherrschen konnte. Seine Haut war feucht, und er hatte Durst, aber das Wasser in dem Tümpel bei den Büschen war grün und roch faulig. Davon wäre ihm wahrscheinlich noch übler geworden.

Du bist schon zu lange nicht mehr im Krieg gewesen, sagte er sich. Du bist nicht mehr fit, das ist alles. Bald gewöhnst du dich wieder daran.

Ja, bestimmt, dachte er. Das ist es.

Er zog sich an einem Felsblock hoch und zwang sich, auf den Füßen zu bleiben. Langsam, den Kopf über die Büsche herausstreckend, blickte er sich um, um zu sehen, ob jemand in der Nähe war. Als er niemanden bemerkte, lehnte er sich auf immer noch wackeligen Beinen gegen den Felsblock und entfernte die Kiefernadeln vom Abzug seiner Waffe. Was immer auch geschah, sein Gewehr mußte er sauberhalten. Der Geruch des Petroleums, mit dem er seine Kleider durchtränkt hatte,

hatte sich verflüchtigt, und statt dessen haftete ihm ein leichter Geruch nach Terpentin an, den das Kiefernharz zurückgelassen hatte. Der Geruch vermischte sich mit dem bitteren Geschmack, den er im Mund hatte, und fast hätte er sich wieder erbrochen.

Zuerst glaubte er, nicht recht gehört zu haben. Ein Windstoß verwehte den Klang. Dann legte sich der Wind, und er hörte es ganz deutlich: das entfernte Hundegebell hinter ihm am breiteren Ende der Schlucht. Seine Beine begannen erneut zu zittern. Er wandte sich nach rechts, wo die Grasfläche zu einem steinigen, mit einzelnen Bäumen bestandenen Hügel anstieg. Dahinter lag eine hohe Klippe. Er nahm all seine Kraft zusammen und rannte los.

## 5

Der Junge konnte keinen großen Vorsprung haben, rechnete sich Teasle aus, als er und seine Leute hinter den Hunden her durch den Wald und durchs Unterholz hetzten. Der Junge war um sechs Uhr dreißig aus dem Gefängnis ausgebrochen. Um acht war es dunkel, und da konnte er hier in diesen Bergen nicht weit gekommen sein. Im Ganzen war er vielleicht noch eine Stunde gelaufen, höchstens zwei. Wahrscheinlich war er, genau wie seine Verfolger, im ersten Morgenlicht aufgebrochen, konnte also allenfalls einen Vorsprung von vier Stunden haben. Aber bei genauerer Überlegung kam er zu dem Schluß, daß es sich höchstens um zwei Stunden handeln könnte, vielleicht auch weniger. Zunächst war der Junge nackt, und das würde ihn am Vorwärtskommen hindern. Dann kannte er das Gelände nicht und würde zuweilen in Schluchten und Täler hineinlaufen, die keinen Ausgang hatten, und das bedeutete einen weiteren Zeitverlust für ihn. Außerdem hatte er nichts zu

essen, was ihn ermüden, sein Vorwärtsskommen erschweren und den Abstand verringern würde.

»Er hat ganz sicher weniger als zwei Stunden Vorsprung«, rief Orval vor ihm. »Keinesfalls mehr. Schau mal die Hunde an. Die Spur ist noch so frisch, daß sie nicht einmal am Boden schnüffeln müssen.«

Orval rannte mit seinen Hunden vor Teasle und den anderen her, seinen Arm straff nach vorn gestreckt wie eine Verlängerung der Hauptleine, die er in der Hand hielt. Teasle trottete hinter ihm drein, sich den Weg durch Gesträuch und Gestrüpp bahnend, und hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Eigentlich war es komisch, daß ein zweiundsiebzigjähriger Mann das Tempo angab und ihnen allen davonlief. Aber Orval joggte jeden Morgen acht Kilometer, rauchte nur vier Zigaretten pro Tag und trank keinen Alkohol, während er, Teasle, täglich anderthalb Päckchen Zigaretten rauchte, literweise Bier trank und sich seit Jahren nicht mehr sportlich betätigte. Es war schon eine Leistung, mit Orval Schritt halten zu können. Teasle mußte so tief und so schnell atmen, daß seine Lungen brannten. Er hatte sich auch die Schienbeine aufgerissen, aber wenigstens rannte er nicht so unbeholfen wie zu Anfang. Bei der Marineinfanterie hatte er geboxt, und man hatte ihm beigebracht, wie man läuft, um zu trainieren. Aber sein Körper war längst nicht mehr trainiert, und so mußte er auf die Schnelle wieder umlernen und sich im leichten, bequemen Laufschrift fortbewegen, den Oberkörper nach vorne geneigt, so daß sein Gewicht die Beine dazu zwang, ihn vorwärts zu treiben, wenn er nicht fallen wollte. Allmählich bekam er es wieder in den Griff und rannte schneller und leichter. Der Schmerz in der Brust ließ nach, und die Anstrengung begann ihm Spaß zu machen.

So hatte er sich zum letzten Mal vor fünf Jahren gefühlt, als er aus Louisville heimkehrte als Madisons neuer Polizeichef. Die Stadt hatte sich nicht sehr verändert, aber trotzdem sah sie

anders aus. Das alte Backsteinhaus, in dem er aufgewachsen war, der Baum im Hintergarten, an dem sein Vater eine Schaukel angebracht hatte, die Grabsteine seiner Eltern, deren Andenken im Laufe der Jahre undeutlich und farblos geworden war, wie auf alten Schwarzweißfotos. Die Grabsteine waren aus hellrotem Marmor. Teasle hätte nicht geglaubt, daß ihn seine Rückkehr so deprimieren würde. Das neugeborene Mädchen – in Wirklichkeit nicht mehr als ein Fötus, das in eine Plastiktüte verpackt zu Füßen seiner Mutter im Sarg lag. Beide Leichen waren jetzt längst verwest und zu Staub geworden. Alles, weil sie Katholikin gewesen war. Das ungeborene Kind hatte sie langsam vergiftet, aber die Kirche hatte sich gewei- gert, eine Abtreibung zuzulassen. Natürlich hatte sie den Geboten der Kirche gehorcht und war gestorben und das Baby mit ihr. Damals war er zehn Jahre alt gewesen und hatte nicht verstanden, warum sein Vater aufhörte, in die Kirche zu gehen. Von nun an versuchte sein Vater, ihm auch Mutter zu sein. Er lehrte ihn, Waffen zu gebrauchen und zu angeln, seine Socken zu stopfen und sich eine Mahlzeit zuzubereiten, das Haus sauberzumachen und Wäsche zu waschen. Er brachte ihm bei, unabhängig zu sein, als ob er vorausgesehen hätte, daß man ihn drei Jahre später im Wald erschießen würde. Dann übernahm Orval seine Erziehung, später kam Korea und schließlich Louisville. Im Alter von fünfunddreißig kehrte er heim.

Aber es war nicht mehr seine Heimat – lediglich der Ort, wo er aufgewachsen war, und als er am ersten Tag die alten, wohl- bekannten Stätten aufsuchte, wurde ihm plötzlich klar, daß schon fast ein halbes Leben hinter ihm lag. Er bedauerte, daß er hergekommen war, und fast hätte er in Louisville angerufen und gefragt, ob er seine Arbeit dort wieder aufnehmen könnte. Schließlich hatte er kurz vor Geschäftsschluß einen Woh- nungsmakler aufgesucht, und am gleichen Abend hatten er und der Makler Häuser und Wohnungen besichtigt, die zu verkau-

fen oder zu vermieten waren. Aber alle, die er sah, waren noch bewohnt, und er konnte sich nicht vorstellen, wie er allein dort leben sollte. Der Makler hatte ihm eine Mappe mit Abbildungen gegeben, um sie am Abend durchzusehen, und als er in seinem kleinen Hotelzimmer darin blätterte, fand er, was er suchte: ein Sommerhäuschen in den Bergen nahe der Stadt mit einem Bach davor, einer hölzernen Brücke und einem dicht bewaldeten Hügel hinter dem Haus. Die Fenster waren zerbrochen, das Dach eingefallen und die Veranda zusammengebrochen. Die Farbe schälte sich von den Wänden, die Fensterläden hingen zersplittert in den Scharnieren.

Am nächsten Morgen hatte er es gekauft, und in den folgenden Wochen war er Tag und Nacht beschäftigt gewesen wie nie zuvor. Von acht bis fünf täglich organisierte er seine neue Polizeieinheit. Er unterhielt sich mit den Männern, die bereits Dienst taten, und entließ jene, die sich weigerten, abends auf den Schießstand zu gehen oder an den Abendkursen der Staatspolizei teilzunehmen. Statt dessen musterte er solche an, denen Überstunden nichts ausmachten. Er warf die veraltete Ausrüstung hinaus, kaufte neue und modernisierte den ziemlich schlampig geführten Betrieb, den sein Vorgänger zurückgelassen hatte, als er auf den Stufen vor dem Eingang einem Herzanfall erlegen war. Teasle arbeitete von fünf Uhr bis zum Schlafengehen an seinem Haus, reparierte das Dach, verglaste und kittete die Fenster, baute eine neue Veranda und strich das Ganze mit rostbrauner Farbe an, um es dem Grün der Bäume anzupassen. Mit dem morschen Holz von der Veranda und dem Dach machte er jeden Abend ein Feuer im Vorgarten und kochte sich Chili con Carne, Steaks, Folienkartoffeln oder Hamburger. Noch nie hatte das Essen ihm so gut geschmeckt oder der Schlaf ihn so erfrischt. Er war stolz auf die Schwielen an seinen Händen und auf den Muskelkater in seinen Armen und Beinen, die jetzt allerdings langsam wieder stark und ge-

schmeidig wurden. Drei Monate ging das so, und dann war das Haus fertig. Eine Zeitlang gab es noch kleine Reparaturen zu erledigen, aber dann kamen die Nächte, wo es nichts mehr zu tun gab und er ein Bier trinken ging oder länger auf dem Schießstand blieb oder zu Hause mit einem Bier vor dem Fernseher saß. Schließlich heiratete er, und das war nun auch vorbei. Als er jetzt keuchend und schwitzend aus dem Wald und über die Grasfläche rannte, war ihm so wohl, daß er sich fragte, warum er je aufgehört hatte, sich fit zu halten.

Die Hunde kläfften aufgeregt, und Orval streckte seine langen Beine, um mit ihnen Schritt zu halten. Die Polizisten bemühten sich, dicht hinter Teasle zu bleiben, und dieser strengte sich seinerseits an, mit Orval Schritt zu halten. Einen Augenblick lang, als er mit schnellen, rhythmischen Bewegungen über das Gras lief, die Sonne im Nacken, glaubte er, ewig so weiterlaufen zu können. Dann stürmte Orval noch schneller vorwärts, und Teasle konnte nicht mehr mithalten. Die Beine wurden ihm schwer, und das Gefühl des Wohlseins verließ ihn.

»Langsamer, Orval!«

Doch Orval rannte mit unverminderter Geschwindigkeit den Hunden hinterdrein.

## 6

Als er die Baumgruppe und die Felsen erreichte, kam er nur mehr langsam vorwärts. Er mußte die Füße vorsichtig aufsetzen, um auf den Felsen nicht auszurutschen und sich vielleicht ein Bein zu brechen. So schnell es ging, eilte er am Fuß der Klippe entlang und suchte nach einer Stelle, wo er hinaufklettern konnte. Er fand einen Spalt, der einen Meter tief in einen Felsen hineinführte, der senkrecht nach oben anstieg, und begann hinaufzuklettern. Kurz vor dem Gipfel lagen die Vor-

sprünge, an denen er sich hochzog, weiter auseinander, und er mußte sich anklammern, so gut es ging. Aber dann wurde es wieder besser, und er arbeitete sich aus der Felsspalte heraus und stand auf ebenem Steinboden.

Wo er jetzt war, konnte er das laute Kläffen der Hunde hören. Er duckte sich und hielt Ausschau nach dem Hubschrauber. Er war nirgends zu sehen – nicht einmal zu hören, und er bemerkte auch niemand, der ihn von einem der nahen Berggipfel oder von unten beobachtete. Er schlüpfte unter die Büsche auf der Felskuppe und kroch schnell nach rechts auf einen Vorsprung zu, der ihm einen guten Ausblick in die Schlucht bot. Dort blieb er liegen und beobachtete das abwechselnd grasige und bewaldete Gelände. Etwa eineinhalb Kilometer entfernt in der Schlucht sah er eine Gruppe Männer, die über eine weite Grasfläche von einem Waldstück zum anderen rannten. Auf die Entfernung wirkten sie klein und waren nur schwer zu erkennen. Er glaubte ungefähr zehn von ihnen ausmachen zu können. Die Hunde konnte er überhaupt nicht sehen, aber dem Bellen nach schienen es ziemlich viele zu sein. Aber es war nicht die Anzahl der Hunde, die ihm Sorgen machte, sondern die Tatsache, daß sie offenbar seine Spur aufgenommen hatten und ihm nachstellten. In ungefähr fünfzehn Minuten würden sie an der Stelle angekommen sein, wo er sich jetzt befand. Teasle hätte ihn seiner Berechnung nach nicht so schnell einholen dürfen. Er hätte noch Stunden entfernt sein müssen. Einer mußte dabei sein – vielleicht Teasle, vielleicht jemand anderer, der sich in dem Gelände auskannte und wußte, wo er ihm den Weg abschneiden konnte, sobald er nur seine allgemeine Fluchtrichtung kannte.

Er lief zurück zu der Felsspalte, die er hinaufgeklettert war. Hier würde Teasle ihm nicht so leicht folgen können. Er legte sein Gewehr auf einem grasbewachsenen Erdhügel ab, wo kein Schmutz in den Lauf kommen konnte, und begann einen Fels-



block an die Mündung der Spalte heranzuschieben. Der Felsblock war groß und sehr schwer, aber sobald er ihn in Bewegung gesetzt hatte, rollte er fast ganz durch sein Eigengewicht. Bald blockierte er die Mündung der Felsspalte vollkommen und ragte an einer Seite über die Klippe hinaus. Wer von unten heraufkam, konnte unmöglich über ihn hinüber- oder um ihn herumklettern. Bevor er heraufkommen konnte, mußte er den Felsblock zur Seite schieben, würde aber aus der Felsspalte heraus nicht die nötige Hebelwirkung aufbringen können. Er würde die Hilfe von mehreren Männern brauchen, für die aber wiederum in der engen Spalte kein Platz war. Es würde einige Zeit dauern, bis Teasle sich überlegt hatte, wie er sich den Weg freimachen konnte, und bis dahin würde Rambo längst weg sein.

Hoffentlich. Als Rambo wieder in die Schlucht hinunterblickte, war er erstaunt, wie schnell seine Verfolger vorwärtsgekommen waren, während er den Felsblock an seine Stelle gerollt hatte. Sie waren bereits bei den Büschen am Teich angekommen, wo er sich vorher versteckt hatte. Die Männer, die er nur in Miniaturgröße sehen konnte, hatten aufgehört, das Gebüsch abzusuchen, und beobachteten, wie die Hunde bellend im Kreise herumliefen. Irgend etwas mußte die Spur verwischt haben. Der angeschossene Hirsch! Als Rambo sich in die Büsche geworfen hatte, war etwas Hirschblut an seinen Kleidern klebengeblieben, und jetzt wußten die Hunde nicht, welcher der beiden Spuren sie folgen sollten: seiner oder der des Hirsches. Aber es dauerte nicht lange, bis sie sich entschlossen. Sobald er sah, wie sie seine Fährte aufnahmen und auf die Felsen hetzten, packte er sein Gewehr und begann in entgegengesetzter Richtung durch die Bäume und Büsche zu rennen. Wo das Unterholz zu dicht wurde, drehte er sich um und stieß sich rückwärts durchs Gebüsch. Dann rannte er vorwärts, bis er wieder an eine dichte Stelle kam, die er mit dem Rücken

durchstoßen mußte. Er war noch immer schweißüberströmt von der Anstrengung, den Felsblock an den Spalt in der Klippe zu schieben. Der Schweiß stach ihm salzig in die Augen. Und jetzt schwitzte er noch mehr, als er sich durch eine dichte Wand von Nesseln vorarbeitete und sich dabei die Handknöchel blutig riß.

Schließlich hatte er es geschafft. Er brach aus dem dunklen Unterholz hervor und befand sich auf einem sonnenbeschiene-  
nen Abhang aus Felsen und Schiefer, wo er stehenblieb, um Atem zu schöpfen, und sich dann vorsichtig an die Kante heranschob. Er kam an eine Klippe, und weit unten lag ein dichter Wald, dessen Blätter in leuchtendem Rot, Orange und Braun leuchteten. Der Felsen war viel zu steil, um herunterzukommen.

Jetzt hatte er also einen Felsen vor sich und einen hinter sich, und das bedeutete, daß ihm nur noch zwei Richtungen blieben, die er einschlagen konnte. Wenn er nach Osten ging, kam er an den Ausgang der Schlucht. Aber wahrscheinlich hatte Teasle dort Leute postiert, die die Hänge absuchten für den Fall, daß er sich wieder dorthin zurückziehen würde. Ihm blieb also nur ein Ausweg: nach Westen, in die Richtung, die der Hubschrauber genommen hatte. Dorthin rannte er, kam wieder an einen steilen Abhang und saß in der Falle.

Mein Gott! Die Hunde bellten immer lauter, und er packte sein Gewehr mit beiden Händen. Er war wütend, daß er eine der einfachsten Grundregeln, die ihm beigebracht worden waren, mißachtet hatte: Wähle stets eine Route, auf der du nicht in eine Falle geraten kannst. Schneide dir niemals selbst den Weg ab. Herrgott! War sein Hirn im Krankenhausbett ebenso schlapp geworden wie sein Körper? Er hätte niemals diese Klippe hinaufklettern dürfen. Er verdiente es, gefangen zu werden. Er verdiente alles, was dieser Scheißkerl Teasle mit ihm anstellen würde. *Wenn er sich erwischen ließ.*

Das Bellen der Hunde kam immer näher. Der Schweiß

brannte ihm auf dem Gesicht. Er berührte es mit der Hand, fühlte die harten Bartstoppeln und sah, daß die Hand blutig war, wo die Büsche und Nesseln sie zerkratzt und geschnitten hatten. Der Anblick des Blutes machte ihn noch wütender über sich selbst. Er hatte gedacht, daß es verhältnismäßig einfach sein würde, Teasle zu entkommen, und daß er nach dem, was er im Krieg durchgemacht hatte – mit allem fertig werden könnte. Jetzt bedauerte er seine Selbstüberschätzung. Das Zittern, das ihn beim Angriff des Hubschraubers überkommen hatte, hätte ihm eine Warnung sein sollen. Aber er hatte so sehr darauf vertraut, daß er Teasle einfach abhängen könnte, daß er sich selbst eine Falle gestellt hatte und jetzt froh sein konnte, wenn er überhaupt davonkam, ohne noch mehr Blut lassen zu müssen. Es gab nur eines, was er jetzt noch tun konnte. Er lief am Rand der Klippe entlang, maß mit den Augen die Höhe ab und stoppte an der niedrigsten Stelle. Sechzig Meter.

Also los, sagte er sich. Es war dein verdammter Fehler. Jetzt zahl dafür.

Wir wollen doch mal sehen, ob du immer noch die Arschbacken zusammenkneifen kannst.

Er schob sich das Gewehr unter den Gürtel und in die Hose und zog daran, bis es ihm an der Seite hing, der Kolben unter der Achsel, der Lauf am Knie. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß es nicht herausrutschen und unten auf den Felsen zerbrechen würde, legte er sich flach auf den Bauch, ließ sich über den Klippenrand gleiten und hing an den Händen. Seine Beine baumelten in der Luft. Einen Halt für die Füße gab es nicht.

Die Hunde kläfften hysterisch, als sie die verbarrikadierte Felsspalte erreichten.

Teasle mußte den Hubschrauber über Funk herbeigerufen haben, um ihn dazu zu verwenden, den Felsblock aus dem Wege zu räumen, und ihn die Felsenkette absuchen zu lassen, falls sich Rambo aus irgendeinem Grunde noch dort aufhielt. Rambo war schon zehn Körperlängen an der Felswand hinuntergeklettert, als er wieder das Dröhnen hörte, das immer näher kam. Seiner Schätzung nach hatte jede Körperlänge fast eine Minute beansprucht. Die wenigen Risse und winzigen Vorsprünge im Felsen, an denen er sich festhalten konnte, waren schwer zu finden, jeder Halt für die Füße mußte vorsichtig ausprobiert werden, ob er sein Gewicht tragen würde – und immer ein erleichtertes Aufatmen, wenn er hielt. Oft blieb er an den Händen hängen, so wie zu Anfang, während seine Füße gegen die Felswand trommelten und ins Leere traten. Die wenigen Vorsprünge lagen so weit auseinander, daß die Rückkehr nach oben, um vom Hubschrauber aus nicht gesehen zu werden, mindestens ebenso schwer gewesen wäre wie der bisherige Abstieg. Er wäre auch kaum wieder hinaufgekommen, ohne vom Hubschrauber bemerkt zu werden, also hatte es gar keinen Sinn, es zu versuchen. Er konnte ebensogut den Abstieg vollenden, in der Hoffnung, vielleicht doch nicht gesehen zu werden.

Die Felsblöcke unten am Boden erschienen ihm riesenhaft, wie durch eine Lupe betrachtet, und er versuchte sich vorzustellen, daß es nur eine Übung war wie damals beim Fallschirmjägerlehrgang. Aber es war keine Übung, und je näher der Hubschrauber herankam, um so hastiger wurde sein Abstieg. Er streckte sich der Länge nach aus und ließ sich herunterhängen, die Aufstützpunkte für seine Füße mit weniger Vorsicht wählend, während ihm der Schweiß im Gesicht juckte und ihm über Lippen und Kinn strömte. Sein kariertes Woll-

hemd hob sich rot gegen den grauen Felsen ab. Er betete, daß der Hubschrauberschütze es übersehen würde.

Aber es war ihm klar, daß er es sehen mußte.

Seine Finger klammerten sich an einen Riß im Felsen. Seine Fußspitzen preßten sich gegen einen zentimeterbreiten Vorsprung. Ein unwillkürliches Zittern durchfuhr seine Kehle, als einer der Schuhe abrutschte. Eine Kugel schlug dicht neben seiner Schulter in den Felsen ein, so daß er vor Schreck fast losließ. Er schüttelte den Kopf, um wieder klar sehen zu können, und setzte verzweifelt seinen Abstieg fort.

Er schaffte noch drei Vorsprünge, dann war es aus. Ka-rang! Die zweite Kugel prallte vom Felsen ab. Sie schlug höher, näher an seinem Kopf ein und erfüllte ihn mit Panik. Er wußte, daß er so gut wie tot war. Was ihn gerettet hatte, war das Rütteln des Hubschraubers, das dem Schützen das Zielen schwer machte. Die Geschwindigkeit, mit der der Pilot die Maschine heranflog, machte es noch schlimmer, aber bald würde er wissen, wie er vorgehen mußte, und den Hubschrauber ruhig in der Luft halten. Rambo zitterte vor Anstrengung am ganzen Leib, griff nach unten und packte mit der Hand einen kleinen Vorsprung, dann noch einen, streckte die Füße nach unten und tastete nach einem Halt.

Aber da war keiner. Er hing an seinen blutenden Händen, und der Hubschrauber stieß auf ihn herunter wie eine Libelle. Lieber Gott, halte ihn in Bewegung, damit er nicht richtig zielen kann! Ka-rang! Kleine Steinbrocken und Bleisplitter rissen ihm das Gesicht an der Seite auf. Er spähte auf die Felsblöcke dreißig Meter unter ihm. Der Schweiß brannte ihm in den Augen, so daß er kaum den mächtigen Nadelbaum erkennen konnte, dessen Krone nur drei Meter von ihm entfernt war. Oder fünf, oder acht. Er konnte es einfach nicht abschätzen.

Der Hubschrauber schwebte riesenhaft über ihm, und der

Luftzug von den Rotorblättern war deutlich spürbar. Er zielte mit seinem Körper auf die Baumkrone, zog seine blutenden Finger aus dem Schlitz im Felsen und ließ sich fallen. Der Magen kam ihm hoch, und seine Kehle drohte in der plötzlichen Leere zu bersten, und es dauerte eine Ewigkeit, bis er durch die obersten Zweige brach und schließlich auf einem dicken Ast aufprallte.

Er war völlig benommen.

Er konnte nicht atmen. Er ächzte, und der Schmerz durchflutete seinen ganzen Körper. In der Brust und im Rücken pochte es, und er war überzeugt, daß man ihn angeschossen hatte.

Doch er war in Wirklichkeit nicht verletzt. Das Dröhnen des Hubschraubers dicht über dem Baum und die Kugel, die durch die Äste schlug, veranlaßten ihn, schleunigst weiterzukriechen. Er war ziemlich weit oben in dem Baum. Sein Gewehr hing immer noch zwischen Gürtel und Hose, aber der Aufschlag im Geäst hatte ihm die Waffe mit voller Wucht in die Seite gerammt und ihn fast gelähmt. Unter rasenden Schmerzen winkelte er den Arm an, packte das Gewehr und versuchte es herauszuziehen. Es ging nicht. Über ihm kreiste der Hubschrauber, um wieder in Schußposition zu kommen.

Er zerrte mit aller Kraft an dem Gewehr und bekam es schließlich frei. Der Ast, auf dem er saß, schwankte gefährlich. Er verlor das Gleichgewicht. Die scharfe Borke kratzte ihm die Hüfte auf, und verzweifelt schlang er seinen Arm um den Ast über ihm. Der Ast knackte und bog sich, und Rambo hielt den Atem an. Wenn der Ast abbrach, würde er tief unten zwischen den Felsblöcken landen. Der Ast knackte nochmals, hielt aber, und Rambo holte tief Luft.

Aber das Motorengeräusch des Hubschraubers klang jetzt anders. Ruhiger. Gleichmäßiger. Der Pilot versuchte offensichtlich, ihn ruhig in der Luft zu halten. Rambo wußte nicht,

ob sie ihn im Geäst sehen konnten, doch machte das keinen großen Unterschied. Die Baumkrone bot ein so kleines Ziel, daß sie ihn treffen mußten. Ihm blieb nicht die Zeit, sich einen stärkeren Ast zu suchen. Schon die nächste Kugel konnte ihn erledigen. In verzweifelter Hast schob er die Nadelzweige zur Seite, um die genaue Position des Hubschraubers feststellen zu können.

Dort hing er und wirbelte die Luft auf. Genau ihm gegenüber. Nur ein paar Meter über ihm. Der Schütze streckte den Kopf aus dem offenen Fenster der Pilotenkanzel. Als er zum nächsten Schuß anlegte, konnte Rambo sein rundes Gesicht mit der großen Nase deutlich sehen. Ein Blick war alles, was er brauchte. Fast instinktiv legte er das Gewehr mit geübter Bewegung über den Ast vor ihm und zielte.

Ein leichter Druck auf den Abzug. Treffer.

In der Pilotenkanzel griff sich der Schütze an sein Gesicht. Er war schon tot, bevor er noch den Mund öffnen und schreien konnte. Der Pilot hielt den Hubschrauber noch einen Moment lang ruhig in der Luft, als sei nichts geschehen. Gleich darauf riß er seinen Sicherheitsgurt auf und ließ sich zu Boden fallen, den Steuerknüppel noch immer in der Hand.

Rambo versuchte, ihn ins Visier zu bekommen. Zwar konnte er den Piloten nicht sehen, wußte jedoch ungefähr, wo er liegen mußte. Er zielte auf den Boden der Kanzel und war im Begriff zu feuern, als der Hubschrauber steil vor der Felswand aufstieg. Sein Vorderteil kam noch knapp über den oberen Felsrand, doch war sein Aufstiegswinkel so steil, daß er mit dem hinteren Teil auf der Klippe aufschlug. Rambo glaubte das Krachen von Metall zu hören, war sich aber nicht sicher. Der Hubschrauber schien eine Ewigkeit in der Luft zu hängen, doch dann überschlug er sich plötzlich nach rückwärts und prallte mit voller Wucht gegen den Felsen. In einem Gewirr von krachend abbrechenden Metallteilen und sich kreischend verbie-

genden Luftschrauben stürzte er ab, und dann kam die Explosion. Mit ohrenbetäubendem Knall flammte ein Feuerball auf und erlosch gleich darauf. Die äußeren Äste des Baumes hatten Feuer gefangen. Der Gestank von Benzin und brennendem Fleisch stieg auf.

Rambo setzte sich sofort in Bewegung und begann den Baum hinunterzuklettern. Das Geäst war so dicht, daß er um den ganzen Stamm kreisen mußte, bis er eine Öffnung fand, durch die er sich zwängen konnte. Das Bellen der Hunde klang jetzt lauter und bedrohlicher. Sie schienen die Barrikade bewältigt zu haben und sich auf dem Kamm der Klippe zu befinden. Der Felsblock, der die Öffnung versperrte, hätte sie eigentlich länger aufhalten müssen. Rambo konnte nicht begreifen, wie Teasle und seine Leute ihn so schnell bewältigt hatten. Er packte sein Gewehr und ließ sich am Baum hinuntergleiten, ohne auf die spitzen Nadeln zu achten, die ihm Hände und Gesicht zerstachen. Die Brust schmerzte ihn. Es fühlte sich an, als seien mehrere Rippen gebrochen oder angeknickt, aber das durfte ihn jetzt nicht aufhalten. Das Kläffen der Hunde kam immer näher. Er mußte schneller herunterkommen – rutschend, gleitend, sich windend. Sein Wollhemd, das er über dem anderen trug, verfring sich an einem Ast, und er mußte es losreißen. Schneller. Diese verdammten Hunde! Er mußte schneller machen.

Weiter unten umgab ihn dicker schwarzer Rauch, der ihn zu ersticken drohte. Undeutlich konnte er durch den Rauch das brennende Wrack des Hubschraubers erkennen. Sechs Meter über dem Erdboden ging es nicht weiter. Keine Äste mehr. Der Baumstamm war zu dick, als daß er ihn hätte umfassen und hinuntergleiten können. Er mußte springen. Es gab keine andere Möglichkeit. Von oben drang das Bellen der Hunde zu ihm. Er blickte auf die Steine und Felsblöcke unter sich und suchte sich eine Stelle aus, wo sich Erde, Treibsand und trockene,



braune Kiefernadeln in einer Kuhle zwischen den Felsen angesammelt hatten. Rambo lächelte, ohne sich dessen bewußt zu werden. Genau das hatte man ihm bei seinem Fallschirmjägertraining beigebracht, als er wochenlang Übungssprünge vom Turm machen mußte. Das Gewehr in der einen, hängte er sich mit der anderen Hand an den untersten Ast und ließ sich fallen. Er kam genau an der Stelle auf, die er sich ausgesucht hatte. Er ging in die Knie, rollte sich korrekt über die Schulter ab und kam auf die Füße, wie er es tausendmal geübt hatte. Erst als er aus dem beißenden Rauch, der den Baum umgab, herauskam und über die Felsblöcke hastete, wurden seine Brustschmerzen wieder schlimmer. Viel schlimmer. Sein Lächeln verschwand. Mein Gott, ich werde doch noch der Verlierer sein.

Er rannte über die Felsen einen Abhang hinunter und auf den Wald zu. So schnell er konnte und vor Schmerz keuchend. Vor ihm lag eine ebene Grasfläche, als er die Felsblöcke hinter sich gelassen hatte und über das Gras auf den Wald zulief, bellten die Hunde wie verrückt. Sie mußten die Stelle erreicht haben, wo er die Felswand hinuntergeklettert war.

Im nächsten Augenblick würden seine Verfolger auf ihn schießen. Hier auf offenem Gelände hatte er keine Chance. Er mußte unter die Bäume kommen. Er wandte jeden Trick an, den er je gelernt hatte, um seinen Verfolgern ein schlechtes Ziel zu bieten: Er duckte sich und schlug Haken, erwartete jeden Moment die Kugel im Rücken, bis er durch Büsche und Gestrüpp in den Wald vordrang, wo er weiterlief, über Wurzeln und Pflanzenstiele stolpernd, und schließlich hinfiel und keuchend auf dem feuchten, süßlich riechenden Waldboden liegen blieb.

Er konnte nicht begreifen, warum sie nicht auf ihn geschossen hatten. Schwer atmend lag er auf der Erde und versuchte die Schmerzen, die ihn bei jedem Atemzug durchzuckten, nicht zu beachten. Warum hatten sie nicht geschossen? Und dann

verstand er warum: weil sie nicht oben angekommen waren. Sie waren immer noch unterwegs. Es hatte sich nur so angehört, als seien sie bereits oben. Er würgte, aber er erbrach nichts; er drehte sich auf den Rücken und starrte durch die herbstlichen Blätter den tiefblauen Himmel an. Was war nur los mit ihm? Er hatte sich noch nie derartig verkalkuliert.

Mexiko. Er sah einen warmen, von Wellen umspülten Strand vor sich. Los, weiter. Du mußt weiter. Er rappelte sich auf und machte sich auf den Weg, als er laute Männerstimmen und Hundegebell hinter sich hörte. Zweifellos waren sie jetzt oben angekommen. Er hielt an und lauschte. Immer noch schwer atmend drehte er sich um und ging zurück in die Richtung, aus der er gekommen war.

Doch nicht genau in der gleichen Richtung. Das Gras, durch das er gekrochen war, war lang gewesen, und seine Spur würde vom oberen Felsrand deutlich erkennbar sein. Seine Verfolger würden zweifellos den Waldrand beobachten, und wenn er auf demselben Weg zurückging, könnte er sieh durch eine Bewegung verraten. Also wandte er sich nach links zu einer anderen Stelle am Waldrand, wo sie ihn nicht erwarten würden. Wo der Baumbestand lichter wurde, legte er sich auf die Erde und kroch bis zum Waldrand. Sich hinter einem Busch verbergend sah er etwas Hübsches: Hundert Meter entfernt waren auf dem Gebirgskamm seine Verfolger und ihre Hunde deutlich zu erkennen. Alle liefen sie auf die Stelle zu, wo er hinuntergeklettert war. Die Hunde bellten und zogen den Hundeführer hinter sich her, der die Hauptleine umklammert hielt. Die anderen liefen hinter ihm drein und blieben von Zeit zu Zeit stehen, um einen Blick auf den brennenden Hubschrauber zu werfen. Seit Beginn der Hetzjagd hatten sie Rambo noch nicht aus der Nähe zu sehen bekommen. In der hellen Sonne schienen sie ganz nahe zu sein und wirkten eigenartig vergrößert. Er zählte sechs Hunde und zehn Männer, neun von ihnen in der grauen Poli-

zeiuniform, die Teasles Leute trugen, und einer – der Hundeführer in grüner Jacke und Hose. Die Hunde schnüffelten an der Stelle, wo er über den Felsrand geklettert war, und liefen im Kreis herum, um festzustellen, ob die Spur noch woanders hinführte. Dann kehrten sie an den Felsrand zurück und kläfften enttäuscht. Der Mann in der grünen Kleidung war älter und auch größer als die anderen. Er beruhigte die Hunde, streichelte sie und sprach leise auf sie ein, wobei seine Worte für Rambo undeutlich hörbar waren. Einige der Polizisten hatten sich hingesetzt, andere standen herum und betrachteten das brennende Hubschrauberwrack oder deuteten auf den Wald, in dem er verschwunden war. Aber von allen interessierte Rambo nur einer, der unruhig hin und her ging und sich mit der Hand auf den Schenkel schlug. Teasle. Die untersetzte Gestalt, die herausgestreckte Brust und der gesenkte Kopf, den er wie ein Kampfhahn ruckartig von einer Seite zur anderen drehte, waren nicht zu verkennen. Ja, wie ein Hahn. Das ist genau das, was du bist, Teasle. Ein Gockel.

Rambo mußte lächeln. Unter dem Busch, wo er lag, war es schattig, und die Rast tat ihm wohl. Er hob sein Gewehr an die Schulter und zielte auf Teasle, während dieser mit dem Mann in Grün sprach. Wie überrascht würde er sein, wenn ihn mitten im Wort eine Kugel in den Hals traf und auf der anderen Seite wieder austrat. Ein guter Witz! Rambo war so fasziniert von der Idee, daß er fast abgedrückt hätte.

Das wäre jedoch ein Fehler gewesen. Gewiß, er wollte ihn töten. Nach der Angst, die er ausgestanden hatte, als er zwischen dem Polizeiaufgebot und dem Hubschrauber in der Falle saß, waren ihm alle Mittel recht, um davonzukommen. Er dachte an die zwei Männer im Hubschrauber, die er getötet hatte, und es kam ihm zum Bewußtsein, daß ihn die Sache weniger berührte als der Tod von Galt. Er gewöhnte sich langsam wieder an den Tod.

Die Frage war, was den Vorrang hatte. Die Felswand würde Teasle nicht lange aufhalten. Vielleicht eine Stunde. Auch wenn er Teasle erschoss, würde man die Verfolgung nicht abbrechen. Sie hatten immer noch die Spürhunde, die ihm nachhetzen würden. Ja, die Hunde. Sie waren nicht bössartig wie die deutschen Schäferhunde, die er im Krieg gesehen hatte, aber immerhin waren sie von Natur aus Jäger und würden ihn vielleicht anfallen, wenn sie ihn einholten, statt ihn nur zu stellen, wozu sie als Jagdhunde abgerichtet waren. Also mußte er sie als erste erschießen. Erst dann würde er Teasle umlegen. Oder den Mann in Grün, falls er ihn vor Teasle zu Gesicht bekam. Nach der Art, wie er die Hunde führte, verstand er offensichtlich sein Geschäft. Sobald er und Teasle tot waren, würden die anderen ratlos sein und wahrscheinlich nach Hause gehen.

Ganz bestimmt verstanden sie nichts von dieser Art des Kämpfens. Rambo prustete verächtlich, als er sah, wie sie in voller Sicht auf dem Kamm herumstanden oder saßen. Offenbar kam ihnen nicht einmal der Gedanke, daß er sich noch in der Nähe aufhalten könnte. Der Mann in Grün hatte Mühe, die Hunde zu beruhigen, die sich in den Leinen verwickelt hatten. Er schnallte die Hauptleine auf und übergab drei der Hunde einem Polizisten. Rambo lag im kühlen Unterholz und schoß zwei von ihnen ab. Er hätte mit dem nächsten Schuß auch den dritten getroffen, wenn ihn der Mann in Grün nicht vom Felsrand zurückgerissen hätte. Die Polizisten schrien herum und begaben sich schleunigst außer Sichtweite. Die anderen Hunde spielten verrückt und versuchten jaulend, sich loszureißen. Schnell schoß Rambo noch einen ab. Ein anderer glitt aus und fiel über die Klippe. Statt loszulassen, versuchte der Polizist, der ihn an der Leine hielt, ihn wieder hochzuziehen, wobei er das Gleichgewicht verlor und ebenfalls abstürzte, wobei er den letzten Hund, den er noch an der Leine hatte, mit sich riß. Der Mann heulte noch einmal laut auf, bevor er tief unten auf den

Felsen aufschlug.

## 8

Einen Augenblick lang lagen alle wie gelähmt auf dem Boden. Es war windstill, und die Sonne brannte auf sie nieder. Es war ein sehr langer Augenblick. Dann raffte Shingleton sich auf, zielte nach unten und begann auf den Waldrand zu schießen. Nach vier Schüssen folgte einer seiner Kollegen seinem Beispiel, dann der nächste und noch einer, bis alle außer Teasle und Orval den Waldrand mit schwerem Feuer belegten. Es knatterte, als wenn man einen gefüllten Patronengurt ins Feuer geworfen hätte und die Patronen in kurzer Reihenfolge explodierten.

»Das genügt«, befahl Teasle.

Keiner gehorchte ihm. Alle lagen flach in Deckung hinter Felsblöcken und Erdhügeln und ballerten, was das Zeug hielt. Krack, krack, krack. Die Hand am Abzug in ständiger Bewegung, schossen sie, ohne richtig zu zielen, eine Patrone nach der anderen ab. Der Rückstoß hämmerte ihnen gegen die Schulter. Krack, krack, krack. Teasle lag ausgestreckt in einer Steinrinne und brüllte: »Das genügt, habe ich gesagt! Stopp!«

Aber sie feuerten weiter und schossen auf die Baumreihe am Waldrand. Wo immer die Erde aufspritzte, schlug gleich darauf ein zweiter Schuß ein, weil es so aussah, als ob sich dort jemand bewegt hätte. Man lud von neuem und schoß weiter aus Gewehren verschiedenster Art – Winchester, Springfield, Remington, Marlin, Savage mit unterschiedlichen Kalibern .270, .300, .30-06, .30-30. Manche Ladestreifen hatten sechs Patronen, andere sieben oder neun. Überall lagen leere Patronenhülsen herum, und es wurden immer mehr. Orval hielt seinen letzten Hund fest und schrie: »Aufhören!«

Teasle erhob sich aus seinem Felsgraben und bückte sich wie zum Sprung. Die Adern an seinem Hals standen hervor, als er seine Leute anbrüllte: »Verdammt noch mal, stopp, habe ich gesagt! Dem nächsten, der auf den Abzug drückt, wird für zwei Tage das Gehalt gestrichen.«

Das half. Einige hatten noch nicht neu geladen, andere hielten sich mit aller Willenskraft zurück, das Gewehr an der Schulter, Finger am Abzug, begierig weiterzumachen. Dann verdeckte eine Wolke die Sonne, und alle beruhigten sich etwas. Sie holten tief Atem, schluckten und ließen erschöpft ihre Gewehre sinken.

Eine Brise kam auf und raschelte in den Blättern der Bäume auf dem bewaldeten Hang hinter ihnen. »Mein Gott«, sagte Shingleton, Er war ganz blaß und seine Gesichtshaut gespannt wie auf einer Trommel.

Ward ließ sich von den Ellbogen auf den Bauch sinken und leckte sich den Mund. »Wie recht Sie haben«, sagte er.

»Noch nie solchen Schuß gehabt«, murmelte einer dauernd vor sich hin.

»Was ist denn das für ein Gestank?« fragte Lester.

»Noch nie solchen Schuß gehabt.«

»Der ist das! Da kommt der Gestank her.«

»Meine Hose. Ich...«

»Laßt ihn in Ruhe«, sagte Teasle.

Die Wolke, welche die Sonne verdeckt hatte, zog vorbei und Teasle stand wieder im grellen Licht. Er blickte zum Himmel auf und sah eine zweite Wolke heranziehen, größer als die erste. Nicht weit dahinter war der Himmel mit schwarzen Wolken überzogen. Er zupfte an seinem schweißdurchtränkten Hemd, ließ es dann aber sein, weil es ihm sofort wieder an der Haut klebte. Er hoffte, daß es regnen würde. Das würde wenig-

stens alle etwas abkühlen.

Er hörte, wie Lester neben ihm immer noch über den jungen Neuling sprach. »Ich weiß, er kann nichts dafür, aber... mein Gott... was für ein Gestank.«

»Noch nie solchen Schiß gehabt.«

»Lassen Sie ihn in Ruhe«, sagte Teasle und starrte wieder die Wolken an.

»Wetten, daß wir den Kerl getroffen haben?« sagte Mitch.

»Jemand verletzt? Alles in Ordnung?« fragte Ward.

»Ja, ja, alles bestens«, sagte Lester.

Teasle sah ihn scharf an. »Raten Sie doch noch mal. Wir sind nur noch neun. Jeremy ist von der Klippe gestürzt.«

»Und drei meiner Hunde mit ihm«, sagte Orval. »Zwei weitere hat er erschossen.« Seine Stimme klang monoton wie aus einem Automaten, und alle drehten sich nach ihm um. »Fünf. Fünf meiner Hunde sind tot.« Sein Gesicht war grau wie gemahlener Zement.

»Orval, es tut mir leid«, sagte Teasle.

»Das sollte es auch. Das Ganze war ja deine verrückte Idee, von Anfang an. Du konntest ja nicht warten, bis die Staatspolizei die Sache übernahm.«

Der letzte Hund, der noch am Leben war, saß zitternd auf den Hinterbeinen und winselte. »Ruhig, Junge. Ruhig«, sprach Orval ihm sanft zu und streichelte ihm den Rücken. Über seine Brille hinweg warf er einen Blick auf die beiden toten Hunde am Felsrand. »Wir werden die Rechnung begleichen, keine Sorge. Wenn der Kerl da unten noch lebt, werden wir mit ihm abrechnen.« Sein Blick wechselte zu Teasle hinüber und seine Stimme wurde lauter. »Und du konntest nicht auf die verdammte Staatspolizei warten, nicht wahr?«

Die Männer sahen Teasle an, gespannt, was er antworten

würde. Teasle bewegte die Lippen, brachte aber kein Wort heraus.

»Wie war denn das?« sagte Orval. »Herrgott, wenn du was zu sagen hast, dann sage es doch wie ein Mann.«

»Ich sagte, daß dich keiner gezwungen hat zu kommen. Du hast dich köstlich dabei amüsiert, uns allen zu zeigen, was für ein hartgesottener alter Scheiß du bist. Du bist die ganze Zeit allen vorangelaufen und die Felsspalte hochgeklettert, um den Felsblock wegzuschieben, damit alle sehen konnten, wie clever du bist. Es ist deine eigene Schuld, daß die Hunde getroffen wurden. Wenn du soviel weißt und kannst, hättest du sie von der Kante zurückhalten müssen.«

Orval bebte vor Wut, und Teasle wünschte, daß er das nicht gesagt hätte. Er starrte vor sich auf den Boden. Es war ein Fehler gewesen, sich über Orvals Angeberei lustig zu machen. Er war ganz schön dankbar gewesen, als Orval ihnen gezeigt hatte, wie man den Felsblock wegschaffen konnte. Er war hochgeklettert, hatte einen Strick um den Felsblock geschlungen und sie angewiesen zu ziehen, während er einen dicken Ast als Hebel benutzte. Gleich darauf war der Felsblock krachend und splitternd in die Tiefe gefallen, so schnell, daß sie kaum noch Zeit hatten auszuweichen. »Hör mal, Orval«, sagte Teasle mit ruhiger Stimme. »Es tut mir wirklich leid. Es waren großartige Hunde. Glaube mir, es tut mir leid.«

Neben ihm bewegte sich etwas. Shingleton hatte sein Gewehr angelegt und feuerte nach unten in ein Gestrüpp.

»Shingleton, ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen aufhören!«

»Da hat sich etwas bewegt.«

»Das kostet Sie zwei Tage Lohn, Shingleton. Ihre Frau wird sich freuen.«

»Ich sage Ihnen doch, es hat sich etwas bewegt.«



»Erzählen Sie mir nicht, was Sie zu sehen geglaubt haben. Sie schießen einfach wild um sich, wie Sie es auch vor der Polizeiwache tun wollten, als der Junge ausbrach. Jetzt hören Sie mir mal zu. Alle! Bis ihr euch aufgerafft hattet, das Feuer des Bengels zu erwidern, hätte der Kerl sich in aller Ruhe aus-schießen können, den Dreck vergraben, und hätte immer noch Zeit gehabt abzuhaufen. Keiner von euch hat irgendwo in seine Nähe getroffen.«

»Zwei Tage Lohn?« sagte Shingleton. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Will.«

»Ich bin noch nicht fertig. Schaut euch mal all die Patronenhülsen an, die hier herumliegen. Ihr habt die Hälfte unserer Munition verpulvert.«

Alle sahen sich um und waren erstaunt, wie viele leere Patronenhülsen auf der Erde verstreut waren.

»Und was wollt ihr tun, wenn wir wieder auf ihn stoßen? Die restliche Munition verschießen und ihn dann mit Steinen bewerten?«

»Die Staatspolizei kann uns Munition einfliegen«, meinte Lester.

»Und wie werdet ihr euch vorkommen, wenn die euch auslachen, weil ihr eure Patronen verpulvert habt?«

Er zeigte noch mal auf die Patronenhülsen und bemerkte, daß eine Reihe von ihnen anders aussah als die übrigen. Die Männer senkten beschämt die Augen, als er sie aufhob. »Diese Patronen sind nicht einmal abgefeuert worden. Einer von euch Arschlöchern hat sie rein- und rausgepumpt, ohne auch nur abzudrücken.«

Es war ihm völlig klar, was passiert war. Bockfieber. Manchmal war ein Jäger am ersten Tag der Jagdsaison so aufgereggt, daß er eine Patrone nach der anderen in die Kammer schob, ohne abzudrücken, und sich dann wunderte, warum er

nicht traf. Teasle konnte so etwas nicht auf sich beruhen lassen. Das mußte er klären.

»Also los, wer war das? Wer ist das Baby? Er soll mir sein Gewehr geben, und er bekommt dafür eine Spielzeugpistole mit Zündplättchen.«

Die eingesetzte Nummer auf der Patrone war .300. Teasle wollte eben nachprüfen, wer eine Waffe dieses Kalibers hatte, als er sah, wie Orval auf den Felsrand zeigte. Und dann hörte er auch das Winseln. Nicht alle Hunde, auf die der Junge geschossen hatte, waren tot. Einer war von dem Aufschlag der Kugel nur betäubt worden und kam jetzt winselnd und zuckend wieder zu sich.

»Bauchschuß«, sagte Orval angewidert. Er spuckte aus und streichelte den Hund, den er an der Leine hielt. Dann übergab er Lester, der neben ihm stand, die Leine. »Halten Sie sie fest«, sagte er. »Sie sehen ja, wie sie zittert. Wenn sie das Blut des anderen Hundes riecht, spielt sie vielleicht verrückt. « Er spuckte nochmals aus. Der Staub und der Schmutz an seinen Kleidern waren mit Schweiß vermischt.

»Moment mal«, sagte Lester. »Wollen Sie sagen, daß der Hund hier durchdrehen könnte?«

»Unter Umständen. Ich bezweifle es. Wahrscheinlich wird sie nur versuchen, sich loszureißen und davonzulaufen. Also halten Sie sie fest.«

»So was habe ich gar nicht gern.«

»Niemand hat Sie gebeten, es gern zu haben.«

Er ließ Lester mit der Leine in der Hand stehen und ging zu dem verwundeten Hund. Der Hund lag auf der Seite, zuckte mit den Läufen und versuchte aufzustehen, sank aber immer wieder winselnd zurück.

»Ich hatte schon richtig gesehen«, sagte Orval. »Bauch-

schuß. Der Hurensohn hat sie in den Bauch geschossen.«

Er wischte sich mit dem Ärmel über den Mund und blickte zu dem unverletzten Hund hinüber, der sich von Lester loszureißen versuchte.

»Halten Sie sie ganz fest«, sagte Orval. »Ich muß jetzt etwas tun, was die Hündin erschrecken wird.«

Er beugte sich über den verletzten Hund und untersuchte die Bauchwunde, aus der die Gedärme herausquollen. Dann schüttelte er angewidert den Kopf und schoß die Hündin kurz entschlossen hinters Ohr. »Es ist eine gottverdammte Schande«, murmelte er. Die Hündin zuckte zusammen und war tot. Orvals graues Gesicht war rot angelaufen, die Runzeln ausgeprägter denn je.

»Worauf warten wir noch?« sagte er verbissen zu Teasle. »Gehen wir!«

Er trat einen Schritt von dem toten Hund zurück und schien plötzlich das Gleichgewicht zu verlieren, ließ sein Gewehr fallen und griff sich mit einer unbeholfenen Handbewegung ins Kreuz. Der Schuß aus dem Wald war noch nicht verhallt, als er der Länge nach hinfiel und mit Gesicht und Brust hart auf dem Boden aufschlug. Seine Brille zersplitterte. Diesmal erwiderte keiner das Feuer. »Hinlegen!« brüllte Teasle. »Alles hinlegen!« Alle warfen sich zu Boden. Der letzte Hund riß sich von Lester los und lief mit großen Sprüngen auf Orval zu. Noch im Laufen traf ihn der Schuß. Teasle lag in einer Erdfurche, dicht an den Boden gedrückt, und schwor sich, den Kerl bis ans Ende der Welt zu verfolgen, ihn einzufangen und zu zerfleischen. Er würde niemals aufgeben, bis er ihn hatte. Nicht nur wegen Galt, und weil er niemand entkommen lassen durfte, der einen seiner Leute ermordet hatte. Jetzt war es eine persönliche Fehde geworden. Seine eigene. Für Vater und Pflegevater. Beide erschossen. Die wahnsinnige Wut, die ihn gepackt hatte, als

sein richtiger Vater erschossen worden war, flammte wieder auf. Du Bastard. Du verdammter, krummgefickter Hurenbankert! Erst als er sich überlegte, wie er am besten von diesem Felsen herunterkommen und den Bengel aufstöbern könnte, wurde ihm klar, daß er einen Riesenfehler gemacht hatte. Nicht er war dem Jungen nachgejagt, sondern umgekehrt. Er hatte sich von ihm in einen Hinterhalt locken lassen.

Und, mein Gott, was für ein Hinterhalt. Bis zur nächsten Stadt waren es fünfzig Kilometer über schwieriges Gelände, der Hubschrauber war abgestürzt, die Hunde tot, und der Kerl konnte nach Belieben jeden einzelnen von ihnen abknallen, weil hinter ihnen kein ebenes Gelände lag. Knapp drei Meter hinter dem Felsrand stieg das Gelände an. Um sich zurückziehen, mußten sie bergaufwärts laufen, während der Bengel aus dem Wald heraus in aller Ruhe auf sie losballern konnte. Wo, zum Teufel, hatte er das Gewehr her, und wo, zum Teufel, hatte er gelernt, eine solche Falle zu stellen?

Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, und es fing an zu donnern.

## 9

Orval. Teasle konnte die Augen nicht von ihm wenden. Der alte Mann lag mit dem Gesicht nach unten am Felsrand, und der Anblick schnürte Teasle die Kehle zu. *Alles nur meinetwegen. Ein einziges Mal in seinem ganzen Leben war er unvorsichtig, und ich habe ihn nicht gewarnt.*

Er begann auf ihn zuzukriechen, um den alten Mann in die Arme zu schließen.

»Der Junge wird einen Bogen schlagen«, sagte Lester heiser.

Zu heiser, dachte Teasle. Widerstrebend wandte er sich um;

seine Leute machten ihm Sorgen. Jetzt waren es nur noch sieben. Mit verkniffenen Gesichtern saßen sie herum, den Finger am Abzug, ratlos. Alle außer Shingleton.

»Ich sage Ihnen, daß der Junge einen Bogen schlägt«, wiederholte Lester. Seine Hose war über dem Knie aufgerissen. »Er schlägt einen Bogen und greift uns von hinten an.«

Die Männer fuhren herum und starrten auf die Anhöhe hinter sich, als erwarteten sie, daß der Junge bereits dort sei.

»Ja, der kommt«, sagte der Neuling. Eine braune Flüssigkeit sickerte ihm durch den Hosenboden, und die anderen waren von ihm abgerückt. »Lieber Gott, ich will hier raus. Laßt mich doch weg.«

»Gehen Sie doch«, sagte Teasle. »Laufen Sie den Abhang hinauf. Probieren Sie aus, wie weit Sie kommen, bevor er Sie abknallt.«

Der junge Beamte schluckte.

»Worauf warten Sie?« fragte Teasle. »Los, laufen Sie den Hang rauf.«

»Nein, das tue ich nicht.«

»Dann halten Sie den Mund.«

»Aber wir müssen dort hinauf«, sagte Lester. »Sonst kommt er uns zuvor. Wenn wir zu lange warten, ist er vor uns dort und wir kommen nie hier runter.«

Ein Blitz erhellte die tiefhängenden, dunklen Wolken. Es donnerte wieder laut und lange.

»Was war denn das?« fragte Lester. »Ich habe etwas gehört.« Sein Knie, das aus seiner zerrissenen Hose hervorschaute, war blutig und zerkratzt.

»Das ist der Donner«, sagte Shingleton. »Nichts weiter.«

»Nein«, widersprach Mitch. »Ich habe es auch gehört.«

»Hör doch mal richtig hin!«

»Der Kerl.«

Es klang, als würde sich jemand erbrechen oder sei am Erstickten. Orval. Er begann sich zu bewegen. Mit Kopf und Knien stützte er sich vom Boden ab, die Arme um die Brust gelegt, als wollte er sich zusammenhalten. Er sah aus wie eine Raupe, die ihren Hinterkörper hochzieht, um langsam weiterzukriechen. Aber er kam nicht weit. Mit hochgestrecktem Kreuz erstarrte er und brach zusammen. Blut tropfte an seinen Armen herunter, Speichel lief ihm aus dem Mund, und als er hustete, kam ebenfalls Blut.

Teasle starrte ihn ungläubig an. Er war überzeugt gewesen, daß Orval tot war. »Orval«, rief er und eilte auf ihn zu. »Unten bleiben«, ermahnte er sich selbst und drückte sich fest an den Boden, um nicht zur Zielscheibe zu werden, wie Orval es getan hatte. Aber Orval lag zu dicht am Felsrand. Teasle war sicher, daß man ihn vom Wald aus sehen würde. Er packte Orval an der Schulter und versuchte ihn nach hinten in die Bodenfurche zu ziehen. Aber Orval war zu schwer, und es dauerte zu lange. Jeden Moment konnte der Junge schießen. Er zog und zerrte, bis es ihm gelang, Orval hinter sich her zu schleifen. Aber es ging nicht schnell genug. Orvals Kleidung verfring sich in den scharfen Felsspitzen am Abhang.

»Jemand soll mir helfen!« schrie Teasle seinen Leuten zu.

Orval spuckte noch mehr Blut aus.

»So helft mir doch!«

Und dann eilte jemand herbei und half ihm. Gemeinsam zogen sie Orval vom Felsrand weg und in Sicherheit. Teasle atmete erleichtert auf. Er wischte sich den Schweiß aus den Augen und wußte, ohne hinzusehen, wer ihm zu Hilfe gekommen war: Shingleton.

Shingleton grinste und lachte. Nicht laut, nicht fröhlich, aber

er lachte. Hauptsächlich innerlich. Seine Brust hob und senkte sich vor Lachen. »Wir haben es geschafft. Er hat nicht geschossen. Wir haben es geschafft.«

Teasle erschien das so komisch, daß er ebenfalls zu lachen begann. Doch dann fing Orval wieder an Blut auszuhusten, und Teasle sah den Schmerz in seinem Gesicht, und nichts erschien ihm mehr komisch.

»Mach langsam, Orval. Wir schauen mal nach, was du hast. Wir werden dich schon wieder hinkriegen.«

Er versuchte, ihm vorsichtig das blutige Hemd aufzuknöpfen, aber es klebte fest an der Haut, so daß er es mit einem Ruck abreißen mußte. Orval stöhnte auf. Teasle konnte die Wunde nicht lange ansehen. Aus der aufgerissenen Brust strömte stinkendes Gas.

»Wie... schlimm?« fragte Orval ächzend.

»Keine Sorge«, erwiderte Teasle. »Wir werden dich schon hinkriegen.« Während er sprach, knöpfte er sein eigenes Hemd auf und zog es sich von den Schultern.

»Ich... habe dich gefragt... wie schlimm...« Jedes Wort war ein schmerzvolles Flüstern.

»Du hast schon selbst genug Schußwunden gesehen, Orval. Du verstehst ebensoviel davon wie ich.« Er rollte sein verschwitztes Hemd zusammen und steckte es in das Loch in Orvals Brust. Sofort war das Hemd von Blut durchtränkt.

»Ich will, daß du es mir sagst. Ich habe dich gefragt...«

»Schon gut, Orval. Spare deine Kräfte. Sprich jetzt nicht.« Teasles Hände verschmierten sich mit Blut, als er Orvals Hemd über dem, das er in die Wunde gestopft hatte, zuknöpfte. »Ich will dich nicht anlügen, und ich weiß, daß du das auch nicht willst. Du blutest sehr stark, und man kann kaum etwas sehen. Er scheint die Lunge getroffen zu haben.«

»Oh, mein Gott.«

»Hör jetzt auf zu sprechen und spare deine Kräfte.«

»Bitte. Du darfst mich nicht hier zurücklassen. Laß mich nicht allein.«

»Das ist das letzte, worüber du dir Sorgen zu machen brauchst. Wir bringen dich zurück und tun alles für dich, was wir können. Aber du mußt auch etwas tun. Hörst du? Du mußt dich darauf konzentrieren, deine Brust festzuhalten. Ich habe mein Hemd hineingesteckt, unter deinem, und du mußt es festhalten und auf die Wunde drücken. Wir müssen die Blutung zum Stillstand bringen. Hörst du mich? Verstehst du, was ich sage?«

Orval leckte sich über die Lippen und nickte schwach. Teasle hatte den Geschmack von trockenem Staub im Mund. Es bestand keine Chance, daß ein zusammengerolltes Hemd die Blutung aus einer Wunde dieser Größe stoppen würde. Der Schweiß lief ihm den nackten Rücken hinunter. Die Sonne war längst hinter den Wolken verschwunden, aber es war immer noch drückend heiß. Er hatte Durst und dachte daran, wie durstig Orval sein mußte.

Er wußte, daß er ihm kein Wasser geben sollte. Er wußte das noch von Korea her. Ein Mann mit einer Schußwunde in der Brust oder im Bauch würde das Wasser, das er trank, wieder erbrechen und dabei die Wunde weiter aufreißen und den Schmerz verschlimmern. Aber Teasle konnte nicht mit ansehen, wie sich Orval immer wieder die Lippen leckte und sich vor Schmerzen wand. Ich gebe ihm nur ganz wenig, dachte er. Ganz wenig wird ihm nicht schaden.

An Orvals Gürtel hing eine Feldflasche. Teasle zog sie heraus, drehte den Verschuß auf und goß Orval ein wenig Wasser in den Mund. Orval hustete, und dann quoll ihm das Wasser, vermischt mit Blut, wieder aus dem Mund.



»Mein Gott«, sagte Teasle. Einen Moment lang war er ratlos und wußte nicht, was er jetzt tun sollte. Dann fiel ihm das Funkgerät ein.

»Teasle an Staatspolizei. Staatspolizei! Notruf!« Er erhob die Stimme: »*Notruf*.«

Nichts als das Knacken atmosphärischer Störungen aus den Wolken.

»Teasle an Staatspolizei. Notruf!«

Er war fest entschlossen gewesen, keinen Notruf zu senden, was immer auch geschehen mochte. Auch als der Hubschrauber abgestürzt und verbrannt war, hatte er niemandem Mitteilung gemacht. Aber Orval. Orval lag im Sterben.

»Staatspolizei, bitte kommen!«

Es blitzte, und das Gerät stieß ein kreischendes Geräusch aus. In der nachfolgenden Stille war eine krächzende Stimme undeutlich zu hören: »Staat... hier... ble...«

Teasle nahm sich nicht die Zeit, um Wiederholung zu bitten. »Ich kann Sie nicht verstehen«, sagte er hastig. »Unser Hubschrauber ist abgestürzt, und ich habe einen Schwerverwundeten hier. Ich brauche sofort einen anderen Hubschrauber für ihn.«

»...tun.«

»Ich kann Sie nicht hören. Ich benötige einen Hubschrauber.«

»... unmöglich. Ein Gewitter zieht auf.... stillgelegt.«

»Verdammt noch mal, der Mann liegt im Sterben!«

Die Antwort war nicht zu verstehen. Dann wurde die Stimme von atmosphärischen Störungen gänzlich überlagert. Als sie wiederkam, war sie mitten im Satz.

»Ich kann nichts verstehen!« schrie Teasle.

»...Hetzjagd... den Richtigen ausgesucht... Greet Be-ret... Tapferkeitsmedaille...«

»Was? Wiederholen Sie.«

»Green Beret?« sagte Lester. »Die Elitetruppe der ›Grünkappen‹?«

Die Stimme begann die Nachricht zu wiederholen, brach ab und meldete sich nicht mehr. Es fing an zu regnen. Kleine Tropfen besprenkelten den staubigen Boden, befleckten Teasles Hose und kühlten seinen nackten Oberkörper. Schwarze Wolken hingen tief am Himmel. Ein Blitz zuckte auf, erleuchtete die Felswand wie ein Scheinwerfer, und dann lag wieder alles im Schatten. Das Echo des Donners schlug über ihren Köpfen zusammen.

»Ein Kerl mit Tapferkeitsmedaille?« sagte Lester zu Teasle. »Auf so was haben Sie uns gehetzt? Ein gottverdammter Kriegsheld? Ein ›Green Beret‹?«

»Er hat aber nicht geschossen«, sagte Mitch.

Teasle sah ihn scharf an in der Befürchtung, daß er sich nicht mehr unter Kontrolle hatte. Das traf jedoch nicht zu. Mitch war nur aufgeregt und wollte etwas vorschlagen. Teasle wußte was. Ihm war der Gedanke auch schon gekommen, aber er hatte ihn verworfen.

»Als Sie Orval hierher brachten, hat der Kerl nicht auf Sie geschossen«, sagte Mitch. »Also ist er nicht mehr dort unten. Er ist dabei, einen Bogen zu schlagen, und jetzt ist die beste Gelegenheit, uns zurückziehen.«

»Nein«, sagte Teasle. Der Regen prasselte ihm jetzt ins Gesicht. »Aber jetzt hätten wir die Chance zu...«

»Nein. Möglicherweise schlägt er einen Bogen. Und wenn nicht? Vielleicht genügt ihm ein einziger nicht, und er sitzt dort unten und wartet nur darauf, daß wir unvorsichtig werden und

uns zeigen.«

Die Gesichter wurden aschgrau. Dann entluden sich die Wolken, und es fing an, in Strömen zu gießen.

## 10

Und es goß und goß. Alle waren bis auf die Haut durchnäßt. Teasle hatte so etwas noch nie erlebt. Der Wind peitschte ihm den Regen in die Augen und in den Mund.

»Was quatscht der Scheißkopf da von einem Gewitter! Es ist ein gottverdammter Wolkenbruch.«

Er lag im Wasser. Er hatte nicht geglaubt, daß es noch schlimmer werden könnte, aber dann regnete es noch stärker, und das Wasser überschwemmte ihn fast. Blitze zuckten hell auf, und gleich darauf war es wieder dunkel. Ein Dunkel, das immer schwärzer und schwärzer wurde, bis es wie tiefe Nacht anmutete. Aber es war erst Spätnachmittag. Der Regen schlug ihm ins Gesicht und blendete ihn, so daß er den Klippenrand nicht mehr erkennen konnte. Bei jedem Donnerschlag zuckte er zusammen. Was, zum Teufel, war das nur?

Er schirmte seine Augen mit der Hand ab, um etwas sehen zu können. Orval lag mit offenem Mund auf dem Rücken. Er wird ertrinken, dachte Teasle. Sein Mund wird mit Wasser volllaufen, und er wird es einatmen und ersticken.

Er blickte zu seinen Männern hinüber, die am Felsrand im Wasser kauerten, und sah, daß Orval nicht der einzige war, der Gefahr lief zu ertrinken. Wo die Männer lagen, war jetzt das Bett eines reißenden Stromes. Wasserströme ergossen sich vom Abhang hinter ihnen, überschwemmten alles und fluteten auf die Felskante zu. Obgleich er nicht so weit sehen konnte, hatte er eine Vorstellung davon, wie es dort aussah. Wie am oberen

Ende eines Wasserfalls. Wenn der Sturm sich verstärkte, würden sie alle über die Felskante in die Tiefe geschwemmt werden. Und Orval würde der erste sein.

Er packte Orval an den Beinen. »Shingleton! Helfen Sie mir!« schrie er, den Mund voll Wasser.

Ein Donnerschlag übertönte fast seinen Schrei.

»Packen Sie ihn an den Armen, Shingleton! Wir hauen ab!« Die Temperatur war rapide gefallen. Der kalte Regen klatschte ihm auf den nackten Rücken, und er erinnerte sich an Geschichten von Männern, die in den Bergen von Sturmfluten in den Abgrund gespült worden und an den Felsen zerschmettert waren.

»Wir müssen hier weg!«

»Aber der Junge!« rief jemand.

»Der kann uns jetzt nicht sehen. Der kann überhaupt nichts sehen.«

»Aber vielleicht lauert er uns oben auf.«

»Der Kerl kann uns jetzt egal sein. Wir müssen von dieser Klippe runter, bevor der Sturm noch schlimmer wird! Sonst werden wir alle weggespült!«

Es blitzte wieder hell auf. Was er sah, erschreckte ihn. Beim Aufleuchten des Blitzes sahen die Gesichter seiner Männer aus wie Totenschädel. Dann waren sie wieder weg, und der Donner erinnerte ihn an einschlagende Mörsergranaten.

»Hier bin ich!« schrie Shingleton und packte Orval an den Armen. »Ich hab' ihn. Los!«

Sie zerrten ihn aus dem Wasser und liefen auf den Abhang zu. Der Regen prasselte jetzt mit doppelter Stärke nieder. Er kam von der Seite, und das Wasser floß in Strömen an ihnen herab. Teasle rutschte aus, fiel auf die Schulter und ließ Orval in den reißenden Strom fallen. Mit aller Kraft versuchte er,

Orvals Kopf über Wasser zu halten, rutschte gleich darauf wieder aus und geriet selbst mit dem Kopf unter Wasser.

Unbedacht holte er Atem. Das Wasser strömte ihm in Nase und Mund, so daß er fast erstickte. Hustend und wild um sich schlagend kam er wieder hoch. Irgend jemand packte ihn. Shingleton zog ihn hoch.

»Nein. Orval. Holt Orval!«

Er war nicht zu finden.

»Er wird über die Klippe gespült werden!«

»Hier!« schrie einer. Teasle schüttelte sich das Wasser aus den Augen, um zu sehen, wer es war. »Orval! Ich habe ihn!«

Das Wasser reichte Teasle bis an die Knie. Er watete mühsam zu der Stelle hinüber, wo der Mann Orvals Kopf über Wasser hielt. Es war Ward. »Die Strömung hatte ihn schon erwischt«, sagte er und versuchte Orval nach oben zu ziehen, auf die Anhöhe zu. »Er trieb schon ab, auf die Klippe zu. Zufällig stieß er an mich.«

Dann kam Shingleton, und gemeinsam zogen sie Orval aus dem Wasser und stolperten mit ihm auf die Anhöhe zu. Jetzt begriff Teasle, warum das Wasser so schnell stieg. Sie befanden sich in einer Mulde, in die sich die höher gelegenen Bergströme ergossen.

»Wir müssen weiter am Hügel entlang«, sagte Teasle. »Wir müssen einen leichteren Weg nach oben finden.«

Der Wind drehte sich, und der Regen peitschte ihnen jetzt von links ins Gesicht. Wie ein Mann drehten sie sich nach rechts, um mit dem Wind im Rücken leichter vorwärts zu kommen. Aber wo waren die übrigen Männer, fragte sich Teasle. Waren sie schon beim Aufstieg? Oder waren sie immer noch unten am Felsrand? Warum, zum Teufel, halfen sie ihm nicht, Orval zu tragen?

Das Wasser reichte ihm bereits über die Knie. Er zog Orval höher, und sie stolperten weiter. Und dann drehte sich der Wind wieder. Er schob sie nicht länger in die Richtung, die sie einhielten, sondern kam jetzt von vorn, so daß sie sich gegen die Gewalt des Windes und des Regens stemmen mußten. Shingleton hatte die Arme unter Orvals Schultern gelegt, Teasle hielt die Beine. Ward stützte ihn unter dem Rücken, und so rutschten und stolperten sie vorwärts, bis sie schließlich an eine Stelle kamen, wo der Aufstieg leichter zu sein schien. Auch hier ergoß sich eine Flut den Abhang hinunter, aber nicht so stark wie hinten in der Mulde, und es gab ein paar Felsblöcke, an denen man sich festhalten konnte. Wenn ich nur bis oben hinauf sehen könnte, dachte Teasle, damit ich sicher bin, daß man sich auch an den Felsen dort festklammern kann.

Sie begannen den Aufstieg. Shingleton übernahm die Führung. Er kletterte in gebückter Haltung rückwärts und hielt Orval bei den Schultern. Bei jedem Schritt stützte er sich mit dem Fuß an einem Felsblock ab, stemmte sich hoch und sah sich nach dem nächsten Felsblock um, der ihm Halt bieten würde. Teasle und Ward kamen nach und hatten das meiste von Orvals Gewicht zu tragen. Sie überließen es Shingleton, den Weg nach oben zu finden. Hier am Abhang war die Strömung stärker und umspülte reißend ihre Beine.

Aber wo waren die anderen? Warum, zum Teufel, halfen sie ihnen nicht? Der Regen stach Teasle eiskalt in den Rücken. Blindlings hob er Orval in die Höhe, während Shingleton ihn, rückwärts gehend, den Abhang hinaufzog. Teasles Armgelenke schmerzten, und seine Muskeln spannten sich unter Orvals Gewicht. Es dauerte zu lange. Er spürte, daß sie ihn nicht mehr lange tragen konnten. Aber sie mußten nach oben kommen. Plötzlich rutschte Ward aus und fiel hin, und Teasle hätte Orval fast losgelassen. Orval krampfhaft festhaltend stürzten sie alle zu Boden, und die Strömung schwemmte sie ein paar Meter

zurück.

Jetzt hatten sie ihn wieder fest im Griff und kletterten weiter. Aber sie kamen nicht weit. Shingleton schrie plötzlich auf und stürzte. Er fiel über Orval hinweg und Teasle mit voller Wucht auf die Brust. Sie verloren das Gleichgewicht und stürzten den Hang hinunter. Teasles Griff hatte sich gelöst, und einen Augenblick später lag er am Fuße des Abhangs flach auf dem Rücken. Das Wasser flutete über ihn hinweg und heruntergeschwemmte Felsbrocken prallten schmerzhaft an ihm ab.

»Es ist nicht meine Schuld!« schrie Shingleton. »Der Stein ist unter mir weggerutscht!«

»Orval! Die Strömung hat ihn erwischt!«

Teasle watete auf den Felsrand zu. Er wischte sich mit dem Arm über die Augen, um in dem strömenden Regen etwas sehen zu können. Noch näher durfte er nicht an die Klippe heran. Die Strömung dort war zu stark. Großer Gott, er mußte Orval festhalten.

Langsam tastete er sich weiter, vor. Es blitzte. Und dann sah er ihn. In dem grellen Licht sah er ganz deutlich, wie Orval über die Klippe gespült wurde. Gleich darauf war es wieder dunkel, und Teasle drehte sich der Magen um. Die heißen Tränen auf seinem Gesicht vermischten sich mit den kalten Regentropfen, und er schrie, bis es ihm die Kehle zuschnürte: »Diese gottverdammten Bastarde! Ich bringe sie alle dafür um, daß sie mir nicht geholfen haben!«

Shingleton tauchte neben ihm auf. »Orval! Können Sie ihn sehen?«

Teasle drängte sich an ihm vorbei. Er erreichte den Abhang. »Ich bringe sie alle um!«

Er packte einen Felsvorsprung, zog sich daran hoch, setzte den Fuß auf einen Felsblock und schob sich weiter, krallte sich fest und arbeitete sich gegen die Strömung nach oben vor. Mit

einemmal war er oben angelangt und rannte, bis er zu dem Wald kam. Der Lärm dort war ohrenbetäubend. Die Bäume bogen sich im Wind, und der Regen ergoß sich kreischend durch die Äste. Direkt vor ihm schlug der Blitz in einen Baum ein und fällte ihn wie mit der Axt.

Der Baum krachte vor ihm zu Boden. Er sprang darüber und lief weiter.

»Chef!« rief jemand. »Hier rüber, Chef!«

Das Gesicht konnte er nicht erkennen. Er sah nur eine Gestalt, die unter einem Baum hockte.

»Hier, Chef!« Der Mann schwenkte die Arme. Teasle rannte auf ihn zu und packte ihn vorne am Hemd. Es war Mitch.

»Was machen Sie denn?« fragte Mitch. »Was ist denn los mit Ihnen?«

»Er ist über die Klippe gespült worden«, sagte Teasle. Er ballte die Faust und schlug sie Mitch mit aller Kraft in die Zähne. Er prallte mit dem Hinterkopf gegen den Baumstamm und fiel in den Schlamm.

»Mein Gott«, sagte Mitch. Er schüttelte den Kopf. Gleich darauf noch mal. Dann stöhnte er auf und hielt sich den blutenden Mund. »Jesus Maria, was ist denn los mit Ihnen?« sagte er. »Lester und die anderen sind alle weggerannt. Ich bin hiergeblieben, um Ihnen zu helfen.«

## 11

Rambo war ganz sicher: Teasle mußte den Wald schon erreicht haben. Der Sturm dauerte schon so lange an und war so heftig, daß sie auf der ungeschützten Klippe nicht durchhalten konnten. Der Regen hatte ihnen genug Deckung gegeben, um Rambo am Schießen zu hindern, und sie hatten wahrscheinlich



die Gelegenheit benutzt, um den Abhang hinauf und in den Wald zu kommen. Das machte aber nichts. Er hatte schon oft im Regen Menschen gejagt und wußte genau, wie man das machte.

Er trat aus den Büschen am Waldrand und lief durch den Regen auf den Fuß der Klippe zu. Im Schutz des Sturmes hätte er sich auch tief in den Wald absetzen und entkommen können. Nach den Wolken zu urteilen, würde es Stunden dauern, bis sich das Wetter so weit aufgeklärt hatte, daß Teasle an Verfolgung denken konnte. Bis dahin würde er so weit weg sein, daß es Teasle niemals gelingen würde, ihn einzuholen. Möglicherweise war Teasle von dem Sturm und der Schießerei so angeschlagen, daß er nicht mehr den Mut aufbringen würde, die Verfolgung fortzusetzen. Wie auch immer: Rambo war fest entschlossen, vorläufig nicht mehr davonzulaufen, ob man ihm nun nachjagte oder nicht. In seinem Versteck unter den Büschen hatte Rambo darüber nachgedacht, wie Teasle ihn wieder zum Killer gemacht und eine Fahndung wegen Mordes gegen ihn eingeleitet hatte. Er wurde immer wütender, wenn er daran dachte, wie lange er jetzt laufen und sich verstecken und wieder laufen und sich wieder verstecken mußte, bevor er Mexiko erreichte. Mindestens zwei Monate. Aber jetzt würde er den Spieß umdrehen und Teasle zwingen, vor ihm davonzulaufen, ihm zeigen, wie einem Verfolgten zumute war. Dieser Hurensohn sollte jetzt seine Zeche zahlen.

Aber manches hast du dir auch selber eingebrockt. Es war nicht nur Teasle. Du hättest nachgeben können.

Scheiße. Zum sechzehnten Mal?

Auch wenn es das hundertste Mal gewesen wäre. Nachgeben wäre besser gewesen als das, was du jetzt am Hals hast. Laß es sein. Mach Schluß. Hau ab.

Damit er mit anderen genauso umgeht? Scheiß drauf. Man

muß ihm das Handwerk legen.

Was? Das ist doch nicht der wahre Grund. Gib es ruhig zu du hast es so gewollt. Du hast ihn provoziert, um ihm zu zeigen, was du alles kannst. Um seine Überraschung auszukosten, wenn er herausfindet, daß er sich mit dem Falschen angelegt hat. Dir macht das doch Spaß.

Nichts habe ich provoziert. Aber es stimmt schon, daß es Spaß macht. Dieser Bastard muß seine Lektion kriegen.

Es war dunkel. Die Kleider klebten ihm eiskalt am Körper. Das glitschige Gras bog sich unter dem peitschenden Regen und streifte gegen seine nassen Hosen. Er erreichte die Felsblöcke am Fuß der Felswand und kletterte vorsichtig hinauf. Das Wasser strömte zwischen ihnen hindurch und über sie hinweg, und bei dem starken Wind konnte er leicht ausrutschen und sich noch mehr Rippen anschlagen. Seit er von der Felswand gesprungen und auf dem Ast aufgeschlagen war, verspürte er starke Schmerzen. Bei jedem Atemzug fühlte er einen scharfen Stich rechts in der Brust. Er mußte sich behandeln lassen. Bald.

Sehr bald.

Er hörte ein lautes Dröhnen. Er hatte es schon drüben im Wald gehört und gedacht, es sei der Wind und der Regen. Aber je näher er an die Felswand herankam, um so lauter wurde es, und es wurde ihm klar, daß es nicht der Regen sein konnte. Die graue Felswand kam in Sicht, und er sah, was es war: ein Katastakt. Die Klippe war zum Wasserfall geworden. Ein tosender Strom ergoß sich über die Felswand und schlug unten auf, daß die Gischt hoch aufspritzte. Es wäre gefährlich gewesen, näher heranzugehen. Er wandte sich nach rechts. Etwa hundert Meter weiter würde er an den Baum kommen, auf den er gesprungen war. Und gleich daneben mußte die Leiche des Polizisten liegen, der mit den Hunden den Felsen heruntergestürzt war.

Im näheren Umkreis des Baumes war keine Leiche zu sehen. Er wollte schon das Wrack des Hubschraubers durchsuchen, als ihm einfiel, daß der Wasserfall die Leiche wahrscheinlich hinuntergespült hatte. Er ging zurück, und da lag er dann auch mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Sein Hinterkopf war zerschmettert, Arme und Beine unnatürlich abgewinkelt. Rambo sah sich nach den Hunden um, konnte sie jedoch nirgends finden. Sie mußten noch weiter weggeschwemmt worden sein. Er kniete sich hin und durchsuchte hastig den Toten.

Den Pilotengurt konnte er gebrauchen. Rambo hielt sein Gewehr hoch, damit es nicht naß wurde, und drehte den Toten mit der anderen Hand auf den Rücken. Das Gesicht war gar nicht so übel zugerichtet, wie er vermutet hatte. Im Krieg hatte er Schlimmeres gesehen. Er hielt sich nicht länger damit auf, den Toten zu betrachten, sondern konzentrierte sich darauf, den Gurt zu lösen und ihn unter der Leiche hervorzuziehen. Diese Anstrengung ließ ihn zusammenzucken – die Rippen schnitten ihm förmlich in die Brust. Schließlich bekam er den Gurt los und besah sich die Beute.

Zunächst eine Feldflasche – zerbeult, aber noch ganz. Er schraubte den Verschluß ab und trank. Die Flasche war noch halb voll. Das Wasser hatt einen schalen, metallischen Geschmack.

Ein Revolver in einem Lederholster. Das Holster war über dem Griff fest zugeknöpft. Wahrscheinlich war nicht sehr viel Wasser eingedrungen. Er zog den Revolver heraus und war beeindruckt, wie gut Teasle seine Leute ausrüstete. Es war ein Colt Python. Der Lauf war zwölf Zentimeter lang und mit einem großen Stahlkorn zum Zielen versehen. Der handelsübliche Plastikgriff war durch einen Holzgriff ersetzt worden, damit er bei feuchtem Wetter nicht schlüpfrig wurde. Die Kimme vor dem Hammer war ebenfalls ausgewechselt worden. Normalerweise war sie fest angebracht, aber diese hier konnte auf

verschiedene Entfernungen eingestellt werden.

Mit einer so guten Waffe hatte er nicht gerechnet. Sie war für .357-Magnum-Patronen konstruiert, die zweitstärksten in der Klasse der Handfeuerwaffenmunition. Man konnte damit einen Hirsch erlegen. Rambo drückte auf den Hebel an der Seite und ließ die Trommel herausspringen. Sie enthielt fünf Patronen. Die Kammer vor dem Schlagbolzen war leer. Rambo schob den Revolver schnell wieder ins Holster zurück, um ihn vor dem Regen zu schützen. In der Patronentasche fand er weitere fünfzehn Schuß Muniton. Er schnallte sich den Revolvergurt um die Hüfte und bückte sich – oh, die Rippen!, um die Taschen des Toten zu durchsuchen. Er fand nichts Besonderes. Vor allem nichts Eßbares. Er hatte gehofft, der Kerl würde wenigstens eine Tafel Schokolade bei sich haben.

Beim Bücken wurden seine Brustschmerzen noch schlimmer. Er mußte unbedingt etwas dagegen tun. Jetzt. Er schnallte dem Toten den Gürtel ab und knöpfte sich sein Wollhemd und das weiße Baumwollhemd, das er darunter trug, auf. Der Regen klatschte ihm auf die Brust. Dann schlang er sich den Gürtel fest um die Rippen wie eine Bandage. Das Stechen hörte auf. Statt dessen verspürte er einen schmerzhaften Druck. Der Gürtel saß sehr fest, und das Atmen bereitete ihm Schwierigkeiten.

Aber wenigstens hatte das Stechen aufgehört.

Die Hemden klebten ihm naß am Körper, als er sie wieder zuknöpfte. Teasle. Er mußte ihn finden. Er zögerte einen Augenblick und hätte es sich fast anders überlegt. Bei der Jagd auf Teasle würde er kostbare Zeit verlieren, die er zur Flucht brauchte. Wenn noch eine weitere Polizeieinheit die Berge nach ihm absuchte, würde er ihr unter Umständen direkt in die Arme laufen. Aber zwei Stunden waren nicht viel. Länger würde er nicht brauchen, um Teasle zu erwischen, und dann blieb ihm immer noch genug Zeit, um im Dunkeln zu entkommen. Er mußte diesem Hund eine Lektion erteilen, und das

waren ihm die zwei Stunden wert.

Also gut, in welcher Richtung? Er entschloß sich für die Felsspalte. Wenn Teasle so schnell wie möglich vom Kamm herunterwollte, würde er wahrscheinlich diesen Weg wählen. Mit etwas Glück würde er Teasle den Weg abschneiden. Rambo lief nach rechts am Grasrain des offenen Feldes entlang. Dort fand er die zweite Leiche.

Es war der alte Mann in Grün. Aber wie war er nur bis hierher gekommen? An seinem Gurt hing keine Handfeuerwaffe, aber ein Jagdmesser und ein Proviantbeutel. Essen! Rambo fand eine Handvoll Fleisch. Er biß gierig hinein und schlang das Fleisch fast unzerkaut hinunter. Räucherwurst, naß und vom Sturz auf die Felsen etwas zerquetscht, aber es war Nahrung. Rambo aß gierig weiter und zwang sich zu kauen. Als alles aufgegessen war, leckte er sich die Finger ab, und nichts war mehr übrig als der rauchige Geschmack und ein leichtes Brennen auf der Zunge von den Pfefferkörnern.

Es blitzte, und gleich darauf folgte ein Donnerschlag wie ein Erdbeben. Er mußte aufpassen. Bei soviel Glück, wie er bis jetzt gehabt hatte, mußte er aufpassen. Erst der Revolver, die Munition, die Feldflasche und jetzt das Jagdmesser und die Wurst. Es war alles viel zu einfach gewesen. Und er wußte, daß sich am Ende alles ausgleicht. Erst hat man Glück, und schon eine Minute später... also er würde gut aufpassen, daß das Glück auf seiner Seite blieb.

## 12

Teasle knetete seine Faust, sie abwechselnd öffnend und schließend. Er hatte sich die Knöchel an den Zähnen von Mitch aufgeschlagen, und die Hand begann anzuschwellen, aber die Lippen von Mitch schwollen doppelt so schnell. In dem kra-

chenden Donner bemühte Mitch sich, aufrecht zu stehen, aber sein Bein knickte um, und er fiel weinend gegen den Baumstamm.

»Sie hätten nicht so hart zuschlagen dürfen«, sagte Shingleton.

»Als wenn ich das nicht selbst wüßte«, erwiderte Teasle.

»Sie sind als Boxer ausgebildet. Sie hätten nicht so hart zuschlagen müssen.«

»Ich habe doch schon gesagt, daß mir das klar ist. Ich hätte ihn überhaupt nicht schlagen sollen. Lassen wir das Thema.«

»Aber schauen Sie ihn doch an. Er kann nicht einmal stehen. Wie soll er so weiterkommen?«

»Wir haben ganz andere Sorgen«, sagte Ward. »Unsere ganze Ausrüstung ist über die Klippen gespült worden. Gewehre, Funkgerät, alles.«

»Wir haben noch immer unsere Handwaffen.«

»Die haben nicht genügend Reichweite«, sagte Teasle. »Gegen ein Gewehr können sie nichts ausrichten. Sobald es hell wird, kann uns der Kerl in aller Ruhe auf einen Kilometer Entfernung abknallen.«

»Außer wir verdrücken uns, solange der Sturm noch anhält«, sagte Ward.

»Nein. Wir müssen davon ausgehen, daß er uns nachschleicht. Wir sind bis jetzt viel zu unvorsichtig gewesen, und wir müssen ab jetzt so vorgehen, als ob wir das Schlimmste erwarteten. Auch wenn er nicht kommt, sind wir erledigt. Wir haben weder Essen noch Ausrüstung. Nichts ist richtig organisiert. Außerdem sind wir todmüde und können von Glück sagen, wenn wir noch auf allen vieren kriechen können, bis wir in die Stadt kommen.«

Er blickte zu Mitch hinüber, der auf dem schlammigen Bo-

den saß und sich stöhnend die Hand vor den Mund hielt. »Helft mir mal eben«, sagte er und hievte Mitch auf die Füße.

Mitch schob ihn weg. »Ich bin in Ordnung«, murmelte er zwischen seinen ausgebrochenen Zähnen hindurch. »Sie haben schon genug getan. Kommen Sie nicht in meine Nähe.«

»Lassen Sie mich mal versuchen«, sagte Ward.

Aber Mitch schob auch ihn von sich weg. »Es ist alles in Ordnung, habe ich gesagt.« Seine Lippen waren blaurot angeschwollen. Sein Kopf sank nach vorn, und er verdeckte sein Gesicht mit beiden Händen. »Ich bin in Ordnung, verdammt noch mal.«

»Ja, gewiß«, sagte Ward und fing ihn auf, als er in die Knie ging.

»Ich... o Gott, meine Zähne.«

»Ich weiß«, sagte Teasle. Zusammen mit Ward hielt er Mitch aufrecht.

Shingleton blickte Teasle an und schüttelte den Kopf. »So eine Sauerei. Sehen Sie mal, wie trüb seine Augen sind. Und schauen Sie sich selbst mal an. Wie wollen Sie die Nacht mit nacktem Oberkörper überstehen? Sie erfrieren doch.«

»Lassen Sie das meine Sorge sein. Halten Sie lieber Ausschau nach Lester und den anderen.«

»Die sind doch längst abgehauen.«

»Nicht in diesem Sturm. Sie können nicht genug sehen, um den direkten Weg zu finden. Die wandern hier irgendwo ziellos auf dem Kamm herum, und wenn wir sie zufällig treffen sollten, müssen wir uns in acht nehmen. Lester und der Neuling sind so verängstigt, daß sie glauben könnten, der Junge sei ihnen auf den Fersen, und anfangen zu schießen. So was ist schon vorgekommen.«

Er dachte an die Schneestürme in Korea, als der Posten einen

seiner Kameraden versehentlich erschossen hatte. Und an regnerische Nächte in Louisville, wo zwei Polizeibeamte irrtümlich aufeinander feuerten. Und sein Vater. So etwas Ähnliches war auch ihm passiert, aber Teasle wollte nicht daran denken und sich mit der Erinnerung herumquälen.

»Gehen wir«, sagte er abrupt. »Wir haben noch viele Kilometer vor uns, und unsere Kräfte dürften inzwischen nicht gerade zunehmen.«

Den Regen im Rücken, stützten sie Mitch und halfen ihm vorwärts durch die Bäume. Zu Anfang schleiften seine Füße auf der Erde, dann, allmählich, gelang es ihm, mit schweren, unbeholfenen Schritten selbst vorwärtszukommen.

Teasles Rücken war von dem kalten Regen, der unaufhörlich auf ihn niederprasselte, fast gefühllos geworden. Also ein Kriegsheld ist dieser Kerl, dachte er. Er hatte ja erzählt, er wäre im Krieg gewesen, aber wer hat ihm das schon abgenommen? Warum hat er nichts Näheres berichtet?

Und hätte das etwas geändert? Hätte ich ihn anders behandelt als die anderen?

Nein. Das hätte ich nicht tun können.

Na also. Warten wir ab. Wenn er kommt, soll er zeigen, was er kann.

Falls er kommt. Vielleicht irrst du dich. Vielleicht kommt er gar nicht. Aber er ist doch immer wieder in die Stadt zurückgekommen, oder? Und diesmal kommt er auch. Ganz bestimmt kommt er.

»He, Sie zittern ja«, sagte Shingleton.

»Halten Sie lieber Ausschau nach Lester und den anderen.«

Er mußte immer wieder daran denken. Mitch unter der Achsel stützend, stapfte er mit den anderen im Regen unter den Bäumen durch, auf steifen Beinen, und immer wieder kehrte



die Erinnerung an jenen Samstag zurück und an das, was mit seinem Vater geschehen war. Er war mit sechs anderen Männern auf die Hirschjagd gegangen. Sein Vater hatte ihn mitnehmen wollen, aber drei von den Männern hatten erklärt, er sei noch zu jung. Sein Vater hatte sich darüber geärgert, aber dann doch nachgegeben. Es war der erste Tag der Jagdsaison, und er wollte niemandem mit Streitereien die Laune verderben.

Später erzählten die anderen, was sich abgespielt hatte. Wie sie sich an einem trockenen Flußbett entlang postiert hatten, wo frische Hirschspuren und Losung zu sehen waren. Wie sein Vater oben herum einen Bogen geschlagen und Lärm gemacht hatte, um das Wild aufzuscheuchen und den Jägern zuzutreiben. Es war die Regel, daß jeder auf seinem Posten blieb, damit alle wußten, wo sich jeder von ihnen aufhielt. Aber einem der Männer, der zum erstenmal auf der Jagd war, war es langweilig geworden, und er war auf eigene Faust losgezogen um Wild aufzustöbern. Er hörte ein Geräusch, sah eine Bewegung und feuerte, wobei er Teasles Vater fast den halben Kopf abschoß. Zuerst wollte man den Toten nicht aufbahnen, weil der Kopf noch übler zugerichtet war, als man zuerst gedacht hatte. Aber der Leichenbestatter hatte eine Perücke besorgt, und alle sagten später, der Leichnam hätte so gut ausgesehen, als wäre sein Vater noch am Leben. Orval war bei dieser Jagd auch dabei gewesen, und jetzt war Orval ebenfalls erschossen worden, und Teasle befürchtete immer mehr, daß auch seine Stunde geschlagen hatte. Während er Mitch durch den Sturm über den Kamm führte, hielt er scharf Ausschau, ob sich Lester und die anderen vor ihm im Dunkel der Bäume befanden. Wenn sie die Richtung verloren und anfangen, wild um sich zu schießen, war es nur seine Schuld. Wer waren denn diese Männer? Verkehrspolizisten mit fünftausendsiebenhundert Dollar Jahresgehalt, Kleinstadtbullen, die dazu ausgebildet waren, Kleinstadtdelikte zu behandeln, und die immer nur hofften, daß nichts Ernstes

passieren würde, die immer Hilfe und Unterstützung an der Hand hatten, wenn sie sie brauchten. Und diese Leute liefen jetzt hier in den wildesten und unwirtlichsten Bergen von Kentucky herum, allein und ohne Hilfe, und hatten es mit einem erfahrenen Killer zu tun. Gott allein wußte, wie sie so lange durchgehalten hatten. Er sah ein, daß er sie niemals hätte herbringen dürfen. Er hätte auf die Staatspolizei warten sollen. Fünf Jahre lang hatte er sich eingeredet, daß seine Abteilung genauso hart und diszipliniert war, wie die in Louisville. Jetzt erst wurde ihm klar, daß sich seine Leute im Laufe der Jahre an ihren geregelten Dienstablauf gewöhnt und ihr Draufgängertum verloren hatten. Er selbst nicht ausgeschlossen. Wenn er daran dachte, wie er mit Orval gestritten hatte, statt sich auf den Jungen zu konzentrieren, wie der sie alle unversehens in einen Hinterhalt geführt hatte – die Ausrüstung verloren, die Einheit in alle Winde zerstreut und Orval tot, kam ihm immer wieder zum Bewußtsein, wie träge und leichtsinnig er im Laufe der Jahre geworden war. Wie zum Beispiel, als er Mitch niedergeschlagen hatte. Wie zum Beispiel, als er Orval nicht gewarnt hatte.

Der erste Knall wurde vom Donner halb übertönt, und er war nicht sicher, ob er ihn gehört hatte.

Er blieb stehen und blickte die anderen an. »Habt ihr das gehört?«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Shingleton. »Da vorne, glaube ich. Etwas nach rechts.«

Es knallte noch dreimal, und diesmal waren es unverkennbar Gewehrschüsse.

»Das ist Lester«, sagte Ward. »Aber er schießt nicht in unsere Richtung.«

»Ich glaube kaum, daß er sein Gewehr noch hat – ebensowenig wie wir«, sagte Teasle. »Das ist der Junge, der da schießt.«

Sie hörten noch einen Schuß, ebenfalls aus einem Gewehr, und lauschten angespannt. Aber es kam keiner mehr.

»Er ist um sie herumgelaufen und hat sie an der Felsspalte erwischt. Vier Schüsse – vier Männer. Mit dem fünften Schuß hat er wohl einen Verwundeten erledigt. Jetzt sind wir dran.«

Er führte Mitch eiligst aus der Schußlinie in die entgegengesetzte Richtung.

Ward regte sich auf: »So warten Sie doch. Wollen wir nicht versuchen, ihnen zu Hilfe zu kommen? Wir können sie doch nicht einfach hierlassen.«

»Sie können sich darauf verlassen, daß sie alle tot sind.«

»Und jetzt jagt er uns«, murmelte Shingleton.

»Ich gehe jede Wette ein«, sagte Teasle.

Ward blickte besorgt in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren. Dann verzog er bekümmert das Gesicht. »Die armen Schweine.« Unwillig schob er Mitch vorwärts. Alle versuchten, schneller zu gehen und wandten sich nach links. Der Regen ließ etwas nach und wurde gleich darauf wieder stärker.

»Der Kerl wird wahrscheinlich an der Klippe auf uns warten, in der Hoffnung, daß wir die Knallerei vielleicht nicht gehört haben«, sagte Teasle. »Das verschafft uns einen Vorsprung. Wenn er sicher ist, daß wir nicht mehr kommen, wird er auf dem Kamm nach unserer Spur suchen, aber die ist vom Regen verwischt, und er wird uns nicht finden.«

»Dann wären wir aus dem Schneider raus«, sagte Ward.

»Schneider raus«, wiederholte Mitch benommen.

»Noch lange nicht. Wenn er unsere Spur nicht findet, rennt er los und versucht, uns zuvorzukommen. Dann sucht er sich eine Stelle aus, wo wir seiner Schätzung nach herunterkommen, und lauert uns auf.«

»Also müssen wir vor ihm dort ankommen«, sagte Ward.

»Vor ihm dort ankommen«, wiederholte Mitch, vorwärts wankend. Teasle lachte nervös. Wards Vorschlag hörte sich so einfach an, und Mitch wirkte so komisch. »Ja, wir müssen als erste ankommen«, sagte er. Die kühle Gelassenheit von Ward und Shingleton beeindruckte ihn. Vielleicht würde doch noch alles gutgehen.

## 13

Um sechs Uhr verwandelte sich der Regen in schweren Hagel. Ein paar Hagelkörner, so groß wie Kieselsteine, schlugen Shingleton so hart ins Gesicht, daß sie unter einem Baum in Deckung gehen mußten. Die Blätter waren bereits abgefallen, aber die kahlen Äste boten noch einigen Schutz, wenn auch ein guter Teil der Hagelkörner Teasles nackten Oberkörper trafen sowie seine Arme, die er schützend um den Kopf geschlungen hatte. Er hatte es eilig weiterzukommen, aber der bloße Versuch wäre Wahnsinn gewesen. Ein paar Eisstücke dieser Größe konnten einen Mann außer Gefecht setzen. Aber je länger er wartete, um so mehr Zeit gab er dem Jungen, sie einzuholen. Er hoffte nur, daß der Hagel den Jungen gezwungen hatte, ebenfalls in Deckung zu gehen.

Jeden Moment auf einen Angriff gefaßt, wartete er ab, bis der Hagel schließlich aufhörte. Es regnete auch nicht mehr. Es wurde heller, der Wind legte sich, und sie kamen ziemlich schnell vorwärts. Aber ohne Regen und Sturm als Geräuschkulisse verursachten sie soviel Lärm im Unterholz, daß es der Junge schon von weitem hören mußte. Sie gingen etwas langsamer, aber der Lärm, unter dem sie sich den Weg durchs Unterholz bahnten, war kaum geringer, so daß sie ihr früheres Tempo wieder aufnahmen.

»Hat dieser Gebirgskamm denn nie ein Ende?« sagte Shingleton. »Wir sind schon kilometerweit gegangen.«

»Kilometer«, murmelte Mitch vor sich hin. »Vier Kilometer, fünf, sechs.« Er ließ die Füße wieder auf dem Boden schleifen.

Dann sackte er zusammen. Ward zog ihn hoch. Dann sackte auch Ward zusammen und fiel auf den Rücken. Der Schuß hallte von den Hängen wider, und Ward streckte Arme und Beine im Todeskrampf von sich. Von der Stelle, wo Teasle sich zu Boden geworfen hatte, konnte er sehen, daß Ward in die Brust getroffen war. Teasle wunderte sich, daß er plötzlich auf der Erde lag. Er konnte sich nicht erinnern, sich auf die Erde geworfen zu haben. Er war auch überrascht, daß er plötzlich seine Pistole in der Hand hielt.

Herrgott, jetzt war auch Ward tot. Er wollte zu ihm hinüberkriechen, aber was hätte das genützt? Und was war mit Mitch? Nicht er auch. Er war in den Schlamm gefallen und lag ganz still. War er ebenfalls getroffen? Nein, er war unverletzt. Er hatte die Augen geöffnet und blinzelte einen Baum an.

»Haben Sie den Jungen gesehen?« Teasles schnelle Frage war an Shingleton gerichtet. »Haben Sie gesehen, wo der Schuß herkam?«

Shingleton gab keine Antwort. Er lag flach auf dem Boden und starrte ins Leere. Die Haut spannte sich über seinen breiten Backenknochen.

Teasle schüttelte ihn an den Schultern. »Ich habe Sie gefragt, ob Sie etwas gesehen haben. Reißen Sie sich doch zusammen!«

Das Schütteln wirkte auf Shingleton wie das Öffnen eines Ventils. Er fuhr hoch und hielt Teasle die Faust unter die Nase. »*Nehmen Sie Ihre beschissenen Hände von mir weg!*«

»Ich habe Sie gefragt, ob Sie ihn gesehen haben.«

»Und ich habe nein gesagt.«

»Sie haben überhaupt nichts gesagt.«

»Nichts gesagt«, murmelte Mitch.

Sie sahen ihn an. »Los, helfen Sie mir«, sagte Teasle. Sie zerrten ihn in eine von Büschen umstandene Mulde, über deren Rand ein angefaulter Baumstamm ragte. Die Mulde war voller Regenwasser, das Teasle, als er sich hinkauerte, eiskalt über Brust und Bauch schwappte.

Seine Hände zitterten, als er seine Pistole überprüfte, um sicherzugehen, daß der Lauf nicht mit Schlamm verstopft war. Er wußte, was er jetzt zu tun hatte, und er hatte Angst davor. Doch sah er keine andere Möglichkeit und wollte auch nicht zu lange darüber nachdenken, weil er es sonst vielleicht nicht fertiggebracht hätte. »Bleiben Sie hier bei Mitch«, sagte er zu Shingleton. Sein Mund fühlte sich trocken an. Seit Stunden war seine Kehle wie ausgedörrt. »Wenn Sie jemanden durch die Büsche kommen hören, der Sie nicht mit meiner Stimme anruft, schießen Sie ihn über den Haufen.«

»Was soll das heißen – daß ich hierbleiben soll? Wohin...«

»Weiter nach vorn. Wenn wir versuchen zurückzulaufen, verfolgt er uns nur. Wir können uns die Mühe sparen und die Sache hier an Ort und Stelle beenden.«

»Aber er ist für diese Art von Kampf ausgebildet.«

»Und mich hat man in Korea für Nachtkämpfe ausgebildet. Das ist zwar schon zwanzig Jahre her, aber ich habe noch nicht alles vergessen. Ich bin nicht mehr so flink wie damals und aus der Übung, aber bessere Vorschläge höre ich keine.«

»Bleiben Sie doch hier, und warten Sie auf ihn. Soll er doch herkommen. Wir wissen, daß er kommt, und sind darauf vorbereitet.«

»Und wenn es Nacht wird und er sich anschleicht, ohne daß wir es merken?«

»Sobald es dunkel wird, ziehen wir ab.«

»Gewiß, und dabei machen wir soviel Krach, daß er uns erschießen kann, ohne uns zu sehen. Er braucht bloß dorthin zu zielen, wo der Lärm herkommt. Sie sagen es ja selbst, er ist für derlei ausgebildet, und eben daraus will ich einen Vorteil schlagen. Er wird kaum annehmen, daß ich das gleiche Spiel spiele wie er. Er rechnet damit, daß ich davonlaufe, nicht, daß ich angreife.«

»Dann komme ich mit.«

»Nein. Sie müssen hierbleiben und sich um Mitch kümmern. Außerdem – wenn wir beide da draußen herumkriechen, machen wir soviel Lärm, daß er auf uns aufmerksam wird.«

Er hatte noch einen anderen Grund dafür, daß er die Sache allein erledigen wollte, aber er mochte jetzt keine weiteren Erklärungen abgeben. Er hatte ohnehin schon zu lange gewartet. Kurz entschlossen kletterte er aus der Mulde und kroch nach links um den gefallenen Baumstamm herum. Der Schlamm unter seinem nackten Bauch fühlte sich so kalt an, daß er sich mit Gewalt zwingen mußte, am Boden zu bleiben. Er kroch ein paar Meter vor, hielt an, um zu lauschen, kroch weiter und hielt wieder an. Jedesmal, wenn er seine Fußspitzen in den Schlamm bohrte, um sich vorwärts zu schieben, gab es ein saugendes Geräusch, das ihn zusammenfahren ließ. Es schien mit jedem Mal lauter zu werden, so daß er begann, sich auf Knien und Ellbogen vorzuarbeiten, wobei er darauf achtete, daß kein Schlamm an seine Pistole kam. Wassertropfen spritzten ihm auf den bloßen Rücken, als er unter ein paar Büschen hindurchkroch. Er hielt inne, lauschte und kroch weiter.

Shingleton hätte seinen anderen Grund, allein zu gehen, ohnehin nicht begriffen. Er, nicht Shingleton, hatte das Kommando geführt und all die Fehler begangen, die den Tod von Orval und Lester und Ward und Galt und von den zwei Männern im

Hubschrauber und allen anderen verursacht hatten. Darum würde Shingleton auch nicht begreifen, warum er nicht wollte, daß noch mehr Menschen für ihn starben. Diesmal würden er und der Junge sich allein gegenüberstehen, so, wie es begonnen hatte; und wenn er weitere Fehler beging, würde nur er allein dafür zu bezahlen haben.

Beim Aufbruch hatte seine Uhr sechs Uhr dreißig angezeigt. Seitdem hatte er sich so intensiv auf die Geräusche und Bewegungen im Gelände konzentriert, daß es schon sieben war, als er zum nächsten Mal auf die Uhr schaute. Ein Eichhörnchen, das vor ihm auf einem Baum herumtunkte, erschreckte ihn so, daß er glaubte, den Jungen vor sich zu haben, und fast geschossen hätte. Es wurde wieder dunkler, aber diesmal nicht, weil Wolken den Himmel bedeckten, sondern weil es Abend wurde. Es wurde auch kälter, und er zitterte, als er weiterkroch. Trotzdem lief ihm der Schweiß über den ganzen Körper.

Es war die Angst. Der Druck an seinem Anus. Das Adrenalin, das sein Körper produzierte. Nichts wäre ihm lieber gewesen, als umzukehren, und eben deshalb zwang er sich weiterzugehen. Gott im Himmel, wenn er den Jungen verfehlen sollte, war es nicht, weil er den Tod fürchtete. Himmel, nein. Das war er Orval schuldig. Orval und den anderen.

Sieben Uhr fünfzehn. Er war schon weit draußen und hatte fast den ganzen Wald nach dem Jungen abgesucht. Jedes Geräusch, das er nicht selbst verursacht hatte, schreckte ihn auf. Jedes Rascheln, jeder knackende Zweig konnte bedeuten, daß der Junge da war, um ihn herumschlich, auf ihn anlegte. Alles, was der Junge brauchte, war ein niedriger Busch als Deckung. Und wenn er selbst auf seiner Suche einen einzigen Busch, einen einzigen Baumstumpf, eine einzige Mulde ausließ, konnte das sein Ende bedeuten. Es würde sehr schnell gehen – er würde nicht einmal den Schuß hören, der ihn tötete.

Dann war es sieben Uhr dreißig und die Schatten waren so



lang geworden, daß sie ihm Dinge vortäuschten, die es gar nicht gab. Was er für eine menschliche Gestalt gehalten hatte, erwies sich als ein Baumstumpf oder ein Busch. Er hatte sein Bestes getan, aber jetzt war es Zeit zurückzugehen. Das war das Schlimmste. Er war todmüde und hatte nur das Bedürfnis zu Shingleton zurückzukehren, sich eine Minute auszuruhen und ihn Wache halten zu lassen. Aber er durfte nicht leichtsinnig werden und mußte auch auf dem Rückweg jeden Baum und jeden Strauch absuchen, bevor er sich das nächste Stückchen vorwagte. Sein Rücken schien ihm so nackt, so leuchtend weiß in der Dämmerung, daß er jeden Moment glaubte, sich umdrehen zu müssen; und dort würde dann der Junge stehen und auf ihn anlegen. Genau zwischen die Schulterblätter. Die Kugel würde ihm das Rückgrat zerfetzen und ihn auf der Stelle töten. Trotz seiner guten Vorsätze fing er an zu rennen.

Fast hätte er vergessen, Shingleton anzurufen und sich zu erkennen zu geben. Wäre das nicht ein Witz, unter beträchtlichem Risiko den ganzen Wald nach dem Jungen abgesucht zu haben und dann von einem seiner eigenen Leute erschossen zu werden... »Ich bin es«, wisperte er. »Teasle.«

Keiner antwortete.

Ich habe zu leise gesprochen und er hat mich nicht gehört, dachte er. »Ich bin es«, wiederholte er lauter. »Teasle.« Aber wieder antwortete niemand, und Teasle ahnte, daß etwas nicht stimmte.

Er umkreiste die Mulde und kroch von hinten auf sie zu, und sah, was nicht stimmte. Shingleton war nicht da, und Mitch lag auf dem Rücken im Wasser, blutüberströmt. Wo war bloß Shingleton? Wahrscheinlich war ihm das Warten zu langweilig geworden, und er hatte sich auf eigene Faust auf die Suche nach dem Jungen gemacht. Und dann hatte sich der Junge herangeschlichen und Mitch geräuschlos die Kehle durchgeschnitten. Der Junge mußte also ganz in der Nähe sein. Teasle

fuhr herum. Der Anblick von Mitch und die Notwendigkeit, sich nach allen Seiten gleichzeitig absichern zu müssen, hätten ihn fast zum Heulen gebracht. Shingleton, kommen Sie zurück! Shingleton! Zwei Männer, in entgegengesetzten Richtungen Ausschau haltend, würden den Jungen vielleicht sehen, bevor er sie überfiel. Er hatte das Bedürfnis, laut nach Shingleton zu rufen.

Statt dessen rief Shingleton nach ihm. Irgendwo draußen, rechts. »Sehen Sie sich vor, Will! Er hat mich erwischt!« Dann war ein Gewehrschuß zu hören, und länger konnte es Teasle nicht mehr ertragen. Seine Nerven versagten, und er lief laut schreiend davon. Blindlings rannte er auf die Schatten zu, durch Wald und Gestrüpp und schrie aus vollem Hals »Aa-aeiii!« Sein einziger Gedanke war, den Spalt in der Klippe zu erreichen. *Die Klippe! Die Klippe!*

Er schoß auf Teasle, aber es war schon zu dunkel und die Bäume zu dicht, und außerdem hatte Shingleton das Gewehr gepackt, so daß die Kugel zu tief einschlug. Shingleton hätte eigentlich tot sein müssen. Es war kaum zu glauben, daß er noch imstande war aufzustehen, das Gewehr zu packen und ihm den Schuß zu versauen. Rambo konnte nicht umhin, ihn zu bewundern, als er noch einen Schuß auf ihn abgab.

Ohne sich länger aufzuhalten rannte er hinter Teasle her. Offenbar lief Teasle auf die Felsspalte zu, und Rambo würde versuchen, ihm zuvorzukommen. Er lief nicht unmittelbar hinter Teasle her, vielleicht kam Teasle wieder zu Sinnen und würde ihm auflauern – sondern versuchte, ihn auf einer Parallellinie zu überholen.

Er verpaßte ihn um ein Haar.

Er raste aus dem Wald, sah die Klippe und die obere Öffnung des Felsrandes vor sich und ließ sich auf die Knie nieder, um Teasle aufzulauern. Aber gleich darauf hörte er Steinbrocken die Rinne herunterrasseln und schweres Atmen. Er rannte hin, und konnte gerade noch sehen, wie Teasle die letzten zwei Meter der Felsrinne hinuntersprang und hinter der Steinwand verschwand. Er konnte die Leichen der vier Polizisten erkennen, die immer noch dort lagen, wo sie aufgeschlagen waren, nachdem er sie von der Klippe heruntergeschossen hatte. Seine Lage hatte sich wesentlich verschlechtert. Teasle war jetzt im Vorteil. Wenn er ihm die Felsspalte hinunter nachkletterte, würde ihn Teasle ebenso leicht abknallen können, wie er selbst es mit den vier Polizisten getan hatte.

Er wußte genau, daß Teasle nicht die ganze Nacht dort unten auf ihn warten würde. So bald wie möglich würde er die Gele-

genheit ergreifen, sich aus dem Staub zu machen, aber Rambo würde weiter oben auf der Klippe sitzen ohne zu wissen, ob Teasle schon weg war. Er konnte es vermuten, aber er durfte das Risiko nicht eingehen, ihm nachzuklettern, falls er doch noch da sein sollte. Um sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, mußte er einen anderen Abstieg finden, und zwar an einer Stelle, wo er Teasle den Weg abschneiden konnte.

Er rannte zurück, an Shingletons Leiche vorbei, in die Richtung, wo er vermutete, daß der Bergkamm in die Schlucht hinabführte. Das war auch der Fall, und eine halbe Stunde später lief er durch die Schlucht auf eine offene Grasfläche zu, die er von oben erspäht hatte. Das Tageslicht schwand immer mehr, und er lief so schnell er konnte, um die Grasfläche zu erreichen, bevor er in der Dunkelheit Teasles Spuren nicht mehr erkennen konnte. Als er die Bäume erreichte, die am Rande der Grasfläche standen, suchte er den nassen Boden nach Fußspuren ab, wobei er aber trotz seiner Eile darauf achtete, selbst keine Zielscheibe abzugeben. Als er keine Fußspuren fand, begann er sich Sorgen zu machen, daß Teasle vielleicht langsamer vorwärtsgekommen war, als er angenommen hatte, und jetzt hinter ihm war und ihn beobachtete. Es fing wieder an zu regnen und wurde noch dunkler, und plötzlich fand er die Stelle, wo das Gras niedergetreten war.

Na also.

Aber er mußte den Nachteil in Kauf nehmen, Teasle einen Vorsprung zu lassen. Trotz der Versuchung, ihm so schnell er konnte nachzulaufen, mußte er abwarten, bis es völlig dunkel war. Vielleicht lief Teasle gar nicht vor ihm her, sondern lag auf der anderen Seite des Feldes in den Büschen, seine Waffe im Anschlag. Endlich war es dunkel genug, um das Feld unbemerkt zu überqueren. Seine Vorsicht war überflüssig gewesen. Als er drüben ankam, war von Teasle nichts zu sehen. Der leichte Regen; übertönte kaum andere Geräusche, und er hörte,

wie sich im Unterholz etwas bewegte.

Er ging dem Geräusch nach, zwischendurch immer wieder anhaltend und lauschend. Er erwartete, daß Teasle bald aufhören würde davonzulaufen und versuchen würde, ihm eine Falle zu stellen, aber solange er ihn hören konnte, war er nicht in Gefahr und brauchte sich auch um den Lärm, den er selbst verursachte, keine Sorgen zu machen. Als er wieder einmal stehenblieb, um zu lauschen, hatte auch das Geräusch vor ihm aufgehört. Er ließ sich zu Boden gleiten und kroch weiter. Dann hörte er wieder Schritte, sprang auf und lief ihnen nach. So ging es eine Stunde lang: laufen, stehenbleiben, lauschen, kriechen, wieder laufen. Der kalte Sprühregen hörte nicht auf. Der Gurt, den er sich um die Brust geschnallt hatte, lockerte sich allmählich, und er mußte ihn wieder fester zuziehen, weil die Schmerzen unerträglich wurden. Er war ganz sicher, daß er sich ein paar Rippen gebrochen hatte und die scharfen Bruchkanten ihm innere Organe zerstachen. Fast hätte er aufgegeben, aber er wußte, daß er Teasle bald haben würde. Sich vor Schmerzen krümmend, nahm er die Verfolgung wieder auf.

Die Jagd ging über einen bewaldeten Hügel, dann über einen Felskamm, über Schiefergestein hinunter an einen Bach, am Ufer entlang und über den Bach wieder in den Wald, dann über eine schmale Kluft. Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihn, als er über die Kluft sprang, und um ein Haar wäre er abgestürzt. Aber er rappelte sich wieder auf, hörte Teasle vor sich und jagte ihm nach. Jedesmal, wenn er den rechten Fuß auf den Boden setzte, spürte er ein Stechen in der rechten Seite. Zweimal mußte er sich erbrechen.

Bergauf, bergab – die Gegend blieb immer die gleiche. Teasle erklomm einen mit Buschwerk bestandenen, steinigen Hang, und es kam ihm vor, als sei es der Hügel hinter der Felsklippe, wo er hergekommen war. Im Dunkeln konnte er nicht bis ganz hinauf sehen. Er wünschte, er hätte gewußt wie weit es noch war. Sehr viel länger konnte er sich nicht mehr auf den Beinen halten. Die Felsen waren vom Regen schlüpfrig geworden. Er rutschte aus, verlor das Gleichgewicht und schlug hart auf. Jetzt bewegte er sich kriechend weiter. Die Felskanten rissen ihm die Kleider auf und zerschnitten ihm die Knie. Hinter sich, unten am Hang, hörte er den Jungen durchs Unterholz brechen.

Er kletterte schneller. Jetzt konnte er den Gipfel erkennen und sehen, wie weit er es noch hatte. Der Junge mußte schon aus dem Wald heraus sein und begonnen haben, den Hang heraufzusteigen. Teasle überlegte, ob er schießen sollte, um ihn aufzuhalten. Aber das ging nicht. Das Mündungsfeuer seiner Pistole hätte dem Jungen ein Ziel geboten. Aber, Herrgott, irgend etwas mußte er doch tun.

In einem verzweifelten Endspurt erreichte er den Gipfel, merkte jedoch nicht, daß er auf dem Gipfel war, bis er stolperte und gerade noch einen Felsvorsprung zu fassen bekam, der ihn davor bewahrte, auf der anderen Seite hinunterzurollen. Jetzt war es Zeit. Jetzt konnte er schießen. Er streckte sich auf dem Boden aus, lauschte, woher das Geräusch kam, und feuerte sechsmal in die Richtung, aus der er es vernahm. Dann drückte er sich an den Boden für den Fall, daß, er nicht getroffen hatte, und ein Schuß pfiß über ihn hinweg. Er hörte, wie der Junge sich nach links bewegte und feuerte noch einen Schuß ab, bevor er die andere Seite des Hanges hinunterrannte. Wieder

rutschte er aus und schlug mit der Schulter hart auf einen Felsblock auf. Er griff sich an die Schulter und rollte weiter bis nach unten.

Ganz benommen blieb er dort liegen. Der Sturz hatte ihm den Atem geraubt. Er zog die Bauchmuskeln ein und

schnappte nach Luft. Nach einer Weile begann er wieder regelmäßig zu atmen, und dann hörte er den Jungen oben über die Felsen klettern. Mühsam rappelte er sich auf- erst auf die Knie, dann auf die Füße – und entdeckte, daß er im Fallen seine Pistole verloren hatte. Die lag jetzt irgendwo am Hang. Keine Zeit sie zu suchen. Und zu dunkel.

Er stolperte durch den Wald. Immer im Kreise herum, wie er glaubte, bis der Junge ihn schließlich stellen würde. Schon jetzt gaben seine Knie nach. Er wußte nicht mehr in welche Richtung er ging. Er rannte blindlings gegen die Bäume, und seine Fantasie spiegelte ihm ein Wunschbild vor, wie er in seinem Büro saß, die nackten Füße auf der Tischkante, und eine heiße Suppe schlürfte. Tomatensuppe. Nein – Bohnen mit Speck. Aus der teuren Dose, wo draufstand ›kein Wasser dazugeben‹.

## 16

Es konnte sich nur noch um Minuten handeln, bis er ihn einholte. Die Bewegungen vor ihm im Wald wurden immer langsamer, unregelmäßiger und unbeholfener. Er war schon so nahe, daß er Teasles keuchenden Atem hören konnte. Er mußte zugeben – Teasle hatte ihm einen guten Kampf geliefert. Er hatte geglaubt, ihn schon vor einigen Kilometern einholen zu können, aber sie rannten immer noch. Aber nicht mehr lange. Noch ein paar Minuten. Mehr nicht.

Seine Brustschmerzen hatten ihn aufgehalten, aber das machte nicht viel aus, denn auch Teasle kam jetzt langsamer

vorwärts. Er preßte seine Hand an die Rippen, um den Druck des Gürtels zu verstärken. Seine ganze rechte Seite war angeschwollen. Im Regen hatte sich der Gurt gelockert, und er mußte sich ständig die Hand in die Seite drücken.

Dann stolperte er und fiel hin. Das war ihm bisher noch nicht passiert. Doch, er irrte sich. An der Kluft vorhin war er auch gestolpert. Als er gleich darauf nochmals fiel und wieder aufstand, überlegte er sich, daß es vielleicht doch länger als ein paar Minuten dauern würde, bis er Teasle einholte. Aber bald, trotz allem. Gar keine Frage. Etwas mehr als ein paar Minuten. Das war alles.

Hatte er laut mit sich selbst gesprochen?

Die Brombeersträucher schlugen ihm ins Gesicht, als er im Dunkeln in sie hineinlief. Die scharfen Stacheln rissen ihm die Haut auf, und er fuhr zurück, seine Augen mit der Hand schützend. Die Feuchtigkeit auf Gesicht und Händen war kein Regen. Aber das machte ihm nichts aus, denn direkt vor sich in den Brombeersträuchern hörte er Teasle herumkriechen. Es war soweit. Er hatte ihn. Er wandte sich nach links, lief am Rande der Sträucher entlang, um sie zu umgehen und Teasle auf der anderen Seite aufzulauern, wenn er herauskam. Im Dunkeln würde er nicht einmal den erstaunten Ausdruck auf Teasles Gesicht sehen können, wenn er ihn erschöß.

Aber je länger er am Rande der Brombeersträucher entlanglief, um so weiter streckten sie sich hin. Sie schienen den ganzen Hang zu überwuchern. Aus fünf Minuten wurden fünfzehn und dann zwanzig. Es war reine Zeitverschwendung. Er hätte Teasle nachgehen sollen, aber jetzt war es zu spät. Im Dunkeln konnte er die Stelle nicht mehr finden, wo Teasle ins Gesträuch eingedrungen war.

Er lief trotzdem zurück. Vielleicht reichten die Sträucher auf der anderen Seite des Hanges nicht so weit. Beim Laufen hielt



er sich stöhnend die Rippen. Wieder stolperte er und fiel, und diesmal blieb er liegen, das Gesicht ins schlammige Gras gedrückt.

Er hatte ihn verloren. Er hatte soviel Kraft und Zeit verausgabt und war ihm so nahe gekommen, nur, um ihn wieder zu verlieren. Die Stichwunden von den Brombeeren brannten ihm im Gesicht. Der Schmerz in den Rippen war unerträglich, seine Hände, sein ganzer Körper mit Wunden bedeckt, seine Kleider zerfetzt. Und nach all dem hatte er ihn verloren. Lang ausgestreckt lag er auf der Erde in dem sanften, kühlenden Sprühregen, atmete tief durch und weinte zum erstenmal seit Jahren leise vor sich hin.

## 17

Jeden Augenblick mußte der Junge durch die Brombeersträucher brechen und ihm nachkommen. Mit fast hysterischer Hast kroch er vorwärts. Dann wurden die Sträucher niedriger und dichter, und er mußte sich dicht am Boden unter ihnen hindurchwinden. Auch so kratzten ihm die untersten Zweige den Rücken auf und verfangen sich an seiner Hose. Wenn er sich umdrehte, um sie loszumachen, zerkratzten ihm andere Zweige Arme und Schultern. Er kommt, dachte er und arbeitete sich verzweifelt vor, ungeachtet der Dornen, die sich in seine Haut bohrten.

Aber wohin? Wie konnte er sicher sein, daß er nicht im Kreise herumkroch und sich wieder dem Jungen näherte? Verängstigt hielt er an. Es ging abwärts. Er mußte sich auf einem Abhang befinden. Wenn er nach unten kroch, würde er eine gerade Linie einhalten. Oder vielleicht doch nicht? Eingeengt in diesem dichten, schwarzen Gestrüpp und vom Regen durchweicht fiel einem das Denken schwer. Du gottverdammter

Scheißkerl, dafür werde ich dich umbringen, wenn ich von hier wegkomme.

Für all das werde ich dich umbringen.

Er hob den Kopf aus dem Schlamm. Seit einiger Zeit hatte er sich nicht mehr bewegt. Langsam wurde ihm klar, daß er eine Weile das Bewußtsein verloren hatte. Erschrocken sah er sich um. Der Junge hätte ihn während seiner Ohnmacht überrumpeln und ihm den Hals abschneiden können wie er es bei Mitch getan hatte. »Mein Gott«, sagte er laut. Er erschrak vor seiner eigenen Stimme, die nur als heiseres Krächzen herauskam. »Mein Gott«, sagte er noch einmal, um seine Kehle frei zu machen, aber es hörte sich an wie das Splittern einer Eiskruste.

Sein Denken wurde allmählich wieder klarer. Nein, dachte er, der Junge hätte mich nie im Schlaf ermordet. Erst hätte er mich geweckt, damit ich weiß, was mit mir geschieht.

Also, wo ist er? Beobachtet er mich ganz aus der Nähe?

Geht er meiner Spur nach? Er lauschte und hörte nichts. Er mußte weiter und wieder einen Vorsprung gewinnen.

Trotz aller Anstrengung konnte er sich nur langsam und schwerfällig fortbewegen. Er mußte ziemlich lange bewußtlos gewesen sein. Die Dunkelheit war nicht mehr schwarz, sondern grau. Er konnte deutlich die Brombeersträucher sehen, dick und häßlich, mit zentimeterlangen Stacheln. Er faßte sich an den Rücken. Es fühlte sich an wie bei einem Stachelschwein. Dutzende spitzer Stacheln saßen ihm in der Haut. Er starrte auf seine blutende Hand und zwang sich weiterzukriechen. Vielleicht beobachtete ihn der Junge aus unmittelbarer Nähe und ergötzte sich an seinen Qualen.

Dann war alles wieder verworren, und mit einemmal schien die Sonne, und durch die Brombeerzweige war der blaue Himmel zu sehen. Er lachte. Warum lachst du?

Lache ich? Ich kann mich nicht einmal erinnern, daß der Re-

gen aufgehört hat, und plötzlich ist es Tag und der Himmel ist blau. Er lachte noch einmal und spürte, wie ihm schwindlig wurde. Das erschien ihm komisch, und er lachte wieder. Er war schon drei Meter über einen frisch umgepflügten Acker gekrochen, bis ihm zum Bewußtsein kam, daß er aus dem Gestrüpp heraus war. Das war echt ein Witz. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, bis ans andere Ende des Ackers zu sehen und konnte nichts sehen, dann versuchte er aufzustehen und konnte nicht aufstehen, und alles drehte sich im Kreise, und das war so komisch, daß er wieder lachen mußte. Und mit einmal gab er auf. Bestimmt lag der Junge irgendwo in der Nähe und zielte auf ihn. Bestimmt macht es ihm Spaß zuzusehen, wie ich zusammenbreche, bevor er mich erschießt. Der gottverdammte Scheißer...

Bohnensuppe mit Speck...

Der Magen drehte sich ihm um.

Das war auch ein Witz. Er hatte ja nichts im Magen, das er von sich geben konnte. Nichts. Gar nichts. Was war denn das für Zeug vor ihm auf der Erde? Wahrscheinlich Brombeerkuchen, witzelte er. Dann wurde ihm wieder schlecht. Er kroch ein paar Furchen weiter, brach zusammen und kroch noch ein Stück weiter. Zwischen zwei Ackerfurchen fand er einen Tümpel mit trübem Wasser. Die ganze Nacht hatte er versucht, sich ein paar Regentropfen in den Mund laufen zu lassen. Seine Zunge und seine Kehle waren vor Durst angeschwollen. Jetzt trank er das schlammige Wasser und steckte den Kopf so tief hinein, daß er fast ertrank. Er hatte den Mund voll körniger, süßlicher Erde. Noch ein paar Meter. Versuche doch, noch ein paar Meter weiterzukommen. Ich komme schon von hier weg. Ich bringe diesen Scheißkerl um. Ich reiße ihm...

Denn ich bin ein... Dann verlor er den Faden.

Ich darf nicht anhalten und wieder ohnmächtig werden. Wei-

ter.

Aber er kam nicht weiter.

Ich muß. Ich darf jetzt nicht aufgeben. Sterben.

Der Junge. Jetzt erinnerte er sich. Er mußte den Jungen kriegen.

Ich bin kein so guter Kämpfer wie er.

Nein, der Junge ist der bessere Kämpfer.

Er war sich dessen nicht bewußt, daß seine Arme und Beine ihn wieder vorwärts schoben, bis er etwas berührte.

Es dauerte eine Weile, bis er erkannte, was es war.

Ein Draht.

Er blickte auf, und da waren noch mehr Drähte. Ein Zaun. Und hinter dem Zaun etwas so Schönes, daß er es kaum fassen konnte: ein Straßengraben. Und ein Kiesweg. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er lachte laut und kroch unter dem Stacheldraht durch, der ihm den Rücken noch weiter aufkratzte, aber das machte nichts. Immer noch lachend, rollte er sich in den Graben. Er war voll Wasser, und Teasle legte sich auf den Rücken, so daß ihm das Wasser in die Ohren lief. Er versuchte, über den Grabenrand auf den Kiesweg zu klettern, rutschte ab, versuchte es wieder und wieder, bis er mit einem Arm oben war und den Kies berührte. Er sah ihn, aber er fühlte nichts. Er hatte kein Gefühl mehr im Arm und in der Hand.

Organisieren. Stimmt, das war das Wort, das ihm vorhin entfallen war.

Das konnte er: organisieren.

Der Junge mochte der bessere Kämpfer sein, aber er, Teasle.... konnte organisieren.

Für Orval.

Für Shingleton und Ward und Mitch und Lester und den

Neuling und all die anderen.

*Für mich.*

Dem Scheißkerl werde ich es zeigen.

Er lag am Straßenrand und wiederholte die Worte immer wieder. Er schloß die Augen vor der blendenden Sonne und kicherte. Er kicherte, weil seine Hose zerrissen war und in Fetzen an ihm herabhing, weil er von oben bis unten mit Blut beschmiert war und das Blut durch die Schlammkruste auf seinem Körper sickerte. Grinsend wiederholte er die Idee, die er hatte, und erzählte sie auch dem Beamten der Staatspolizei, der sich über ihn beugte. Der sagte nur »Mein Gott«, gab den Versuch auf, ihn in den Streifenwagen zu heben, und rannte ans Funkgerät.

## BUCH DREI

### 1

Es war Nacht, und die Ladeplattform des LKW stank nach Öl und Benzin. Eine versteifte Zeltbahn diente als Dach, unter dem Teasle auf einer Holzbank saß und eine große Landkarte anstarrte. Die einzige Beleuchtung war eine nackte Glühbirne, die über der Landkarte hing. Auf einem Tisch neben der Karte stand ein unförmiges Sprechfunkgerät.

Der Funker hatte ein Paar Kopfhörer auf. »Fahrzeug Nummer achtundzwanzig der Einsatztruppen ist in Position gegangen«, meldete er einem der Polizisten. »Fünf Kilometer hinter

der Biegung im Bach.« Der Polizist nickte und heftete noch eine rote Nadel an die Südseite der Karte neben die anderen, die bereits dort steckten. An der Ostseite zeigten gelbe Nadeln die Stellungen der Staatspolizei an. Im Westen, durch schwarze Nadeln bezeichnet, standen Polizeieinheiten der umliegenden Städte und Bezirke, während weiße Nadeln die zusätzlichen Einheiten aus Louisville, Frankfort, Lexington, Bowling Green und Covington, die im Norden in Stellung gegangen waren, anzeigten.

»Sie wollen doch nicht etwa die ganze Nacht hierbleiben, oder?« fragte jemand von draußen. Teasle blickte hinaus ins Dunkel und erkannte Kern, den Captain der staatlichen Polizei. Die Glühbirne beleuchtete nur die untere Hälfte seines Gesichts. Stirn und Augen lagen im Schatten. »Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie sich aus«, sagte Kern. »Der Arzt hat Ihnen doch Ruhe verordnet. Und hier passiert sowieso vorläufig nichts.«

»Kann ich nicht.«

»Warum?«

»Die Zeitungsreporter lauern mir überall auf. Zu Hause und auf der Wache. Ausruhen kann ich mich nur, wenn ich denen nicht immer wieder die ganze Geschichte von A bis Z erzählen muß.«

»Die sind sowieso bald hier und stöbern Sie auf.«

»Nein. Ich habe die Beamten an den Straßensperren angewiesen, sie nicht durchzulassen.«

Kern zuckte mit den Schultern und trat näher an den LKW heran, ins volle Licht. Der grelle Lichtschein ließ die Falten auf seiner Stirn und um seine Augen hervortreten und ihn älter erscheinen, als er war. Sogar sein rotes Haar sah matt und farblos aus.

Er ist ebenso alt wie ich, dachte Teasle. Wenn es den schon

so mitgenommen hat, wie muß ich nach diesen letzten paar Tagen erst aussehen?

»Der Arzt hatte stundenlang zu tun, Ihr Gesicht und Ihre Hände zu verbinden«, sagte Kern. »Was ist das für ein dunkler Fleck auf Ihrem Hemd. Bluten Sie etwa schon wieder?«

»Irgendeine Salbe, die er zu dick aufgetragen hat. Unter meinen Kleidern bin ich auch überall bandagiert. Die Bandagen an meinen Beinen und um die Knie sitzen so fest, daß ich kaum laufen kann.« Er zwang sich zu einem Grinsen, um Kern nicht zu zeigen, wie schlecht es ihm ging. Ihm war übel, und er fühlte sich benommen.

»Haben Sie Schmerzen?« fragte Kern.

»Es tat weniger weh, bevor er diese Verbände so fest anlegte. Er hat mir auch Pillen gegeben, die ich jede Stunde einnehmen soll.«

»Helfen die denn?«

»Ja, einigermaßen.« Er hoffte, den richtigen Ton getroffen zu haben, denn er mußte sich vorsehen, was er zu Kern sagte. Seine Schmerzen bagatellisieren, aber nicht so sehr, daß Kern ihm nicht mehr glaubte und darauf bestand, ihn wieder ins Krankenhaus zu schicken. Als Kern ihn kurz nach seiner Einlieferung im Krankenhaus aufgesucht hatte, war er stocksauer gewesen, weil Teasle dem Jungen in den Wald gefolgt war, ohne auf die Staatspolizei zu warten. »*Das fällt in meinen Zuständigkeitsbereich, und Sie haben sich unbefugterweise eingemischt, und jetzt lassen Sie gefälligst die Finger davon*«, hatte Kern zu ihm gesagt. Teasle hatte ihn erst mal Dampf abblasen lassen und dann sein Bestes getan, ihn davon zu überzeugen, daß mehr als ein einzelner Mann erforderlich war, um eine Fahndung dieses Ausmaßes zu organisieren. Es gab noch ein Argument, das er nicht erwähnte, doch war er sicher, daß Kern es nicht außer acht gelassen hatte: Es war durchaus mög-

lich, daß auch diesmal eine Anzahl Beamter dran glauben mußte, und da war es besser, sich die Verantwortung mit jemandem zu teilen. Kern besaß keine sonderlichen Führungsqualitäten. Zu oft hatte Teasle beobachtet, daß er sich in brenzlichen Situationen gern auf andere verließ. Also war Teasle hier, um ihm zu helfen. Aber vielleicht nicht mehr lange. Trotz seiner Schwächen kümmerte sich Kern um seine Leute und vermied es, sie zu überfordern. Wenn er den Eindruck gewann, daß Teasle starke Schmerzen hatte, würde er ihn unter Umständen wegschicken.

Draußen rumpelten Kolonnen von Lastwagen vorbei. Teasle wußte, daß sie Truppen ins Einsatzgebiet brachten. Eine Sirene heulte auf und raste an ihnen vorbei stadteinwärts. Teasle war froh, das Thema wechseln zu können.

»Für wen ist der Krankenwagen?«

»Schon wieder ein Zivilist, den man über den Haufen geschossen hat.«

Teasle schüttelte den Kopf. »Wie ist denn das passiert?«

»Pure Dummheit. Ein Haufen Zivilisten kampierten draußen im Wald, um morgen früh mitzumachen, wenn es losgeht. Dann hörten sie im Dunkeln ein Geräusch und glaubten, es sei der Junge, der sich über die Straße davonschleichen wolle, und gingen nachsehen, was los war. Jeder hatte eine Knarre, und alles lief durcheinander, und bald ballerten alle ziellos durch die Gegend. Es ist ein Wunder, daß niemand getötet wurde. Nur einer wurde schwer verletzt. So etwas ist mir auch noch nie vorgekommen.«

»Mir schon.« Teasles Kopf fühlte sich an, als sei er mit Watte ausgestopft. Ihm war übel, und er hätte sich am liebsten auf die Bank gelegt. Aber das ging nicht, sonst hätte Kern etwas gemerkt. Mühsam zwang er sich weiterzusprechen. »Das war damals in Louisville. Vor ungefähr acht Jahren. In einer Klein-



stadt in der Nähe war ein kleines Mädchen entführt worden. Die örtliche Polizei nahm an, man hätte sie vergewaltigt und irgendwo liegenlassen, und organisierte einen Suchtrupp. Einige von uns, die ein freies Wochenende hatten, fuhren hin, um zu helfen. Der Fehler war, daß die Organisatoren über alle Rundfunkstationen und in den Zeitungen an die Bevölkerung appellierten, sich an der Suche zu beteiligen, so daß jeder Armleuchter, der etwas erleben und sich kostenlos den Bauch vollschlagen wollte, angelaufen kam.«

Teasle war fest entschlossen, sich nicht hinzulegen. Aber die Glühbirne schien plötzlich dunkler zu werden, und die Bank, auf der er saß, begann zu schwanken. Er schloß deswegen eine Art Kompromiß, indem er sich mit dem Rücken an die Wand des LKW lehnte, als wolle er sich nur bequem hinsetzen. »Viertausend kamen«, erzählte er. Er gab sich Mühe, jedes Wort deutlich auszusprechen. »Kein Platz zum Schlafen oder etwas zu essen für so viele Leute. Unmöglich, irgend etwas zu koordinieren. Das Städtchen wuchs über Nacht und platzte aus allen Nähten. Die meisten betranken sich und erschienen morgens verkatert bei den Autobussen, die sie zu dem Gelände bringen sollten. Einer ertrank fast im Sumpf. Eine ganze Gruppe verlief sich, und man mußte die Aktion abbrechen, um sie zu suchen. Schlangenbisse. Gebrochene Beine. Hitzschlag. Zum Schluß herrschte so ein Durcheinander, daß man alle Zivilisten wieder nach Hause schickte und die Polizei allein weiter-suchen ließ.«

Er steckte sich eine Zigarette an und nahm einen tiefen Zug, um seine Benommenheit zu überwinden. Er sah, daß der Funker und der Polizist ihm gespannt zuhörten. Wie lange hatte er die Geschichte schon ausgesponnen? Es erschien ihm wie zehn Minuten, konnte aber nicht so lange gedauert haben.

»Erzählen Sie doch weiter«, sagte Kern. »Was war mit dem Mädchen? Haben Sie es gefunden?«

Teasle nickte bedächtig. »Sechs Monate später. In einer flachen Kuhle an einer Seitenstraße. Etwa einen Kilometer entfernt von der Stelle, wo man die Suche abgebrochen hatte. Irgendein alter Kerl besoff sich in einer Kneipe in Louisville und gab damit an, daß er gern kleine Mädchen betaste, und wir hörten davon. Niemand glaubte ernsthaft daran, daß es da einen Zusammenhang gab, aber wir gingen der Sache trotzdem nach. Ich hatte seinerzeit dem Suchtrupp angehört und kannte den Fall, und man beauftragte mich, ihn zu verhören. Nachdem ich den Kerl vierzig Minuten in die Mangel genommen hatte, gab er alles zu. Er war an dieser Farm vorbeigefahren und hatte das kleine Mädchen gesehen, das vor dem Haus in einem Plastikschwimmbecken herumplanschte. Er erzählte mir, daß ihm ihr gelber Badeanzug besonders gefallen hatte, und er hatte sie ganz einfach ins Auto gezerrt, ohne daß es jemand bemerkt hätte. Er führte uns direkt an die Stelle, wo er sie vergraben hatte. Es war schon das zweite Grab. Das erste war mitten auf dem Gelände gewesen, das abgesucht werden sollte, und während all diese Zivilisten sich dort herumtrieben und über ihre eigenen Füße stolperten, war er eines Nachts gekommen und hatte sie in ein anderes Grab verlegt.« Er nahm noch einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und spürte, wie der Rauch ihm durch den Hals strömte. Die Zigarette war zwischen seine dick bandagierten Finger geklemmt. »Diese Zivilisten werden auch jetzt alles versauen. Man hätte die Sache nicht bekanntgeben dürfen.«

»Es ist meine Schuld. Da ist ein Reporter, der immer zu mir ins Büro kommt, und der hörte, wie sich meine Leute über den Fall unterhielten, bevor ich sie zum Schweigen bringen konnte. Ich habe ein paar Leute eingesetzt, die alle Unbefugten in die Stadt zurückschicken.«

»Und die, die bereits im Wald sind? Wenn die wieder nervös werden, sind sie imstande und schießen aus Versehen auf Ihre

Leute. Sie können gar nicht alle zusammentreiben. Morgen früh laufen die Zivilisten überall hier in den Bergen rum. Sie haben ja selbst gesehen, wie sie sich in der Stadt aufführen. Es sind so viele, daß man sie gar nicht unter Kontrolle bringen kann. Und es kommt noch schlimmer. Warten Sie nur, bis die Profis da sind.«

»Was meinen Sie mit ›Profis‹? Wer, zum Teufel, soll denn das sein?«

»In Wirklichkeit sind es Amateure, aber sie nennen sich Profis. Das sind Kerle, die nichts Besseres zu tun haben, als überall im Land herumzureisen, dorthin, wo jemand gesucht wird. Ein paar von ihnen habe ich getroffen, als wir das kleine Mädchen suchten. Einer war gerade aus den Everglades gekommen, wo sich eine Gruppe Camper verirrt hatte. Davor war er in Kalifornien gewesen und hatte geholfen, eine Familie zu retten, die beim Picknick von einem Buschfeuer überrascht worden war. Im Winter war er in Wyoming gewesen, als ein paar Skiläufer von einer Lawine verschüttet wurden. Auch in einem Bergwerk, das der Mississippi überschwemmt hatte, und in einem anderen, in dem Bergleute nach einem Einsturz eingeschlossen waren. Das Schlimme ist, daß diese Typen ihre Aktionen nie mit den Verantwortlichen abstimmen. Sie nehmen alles selbst in die Hand, bringen die ganze Organisation durcheinander, stören die Einsatzbeamten bei der Arbeit und suchen nur an Plätzen, die Spannung und Aufregung versprechen. Zum Beispiel durchsuchen sie ein altes Farmhaus und lassen die Felder ringsherum unbeachtet...«

Teasles Herz begann zu flattern, setzte eine Sekunde lang aus und wurde dann wieder normal. Er griff sich ächzend an die Brust.

»Was ist denn mit Ihnen?« fragte Kern. »Haben Sie...«

»Nichts. Alles in Ordnung. Ich brauche nur eine Pille. Der

Arzt hat mir vorausgesagt, daß das passieren würde.« Das stimmte nicht. Der Arzt hatte nichts dergleichen angedeutet. Es war schon das zweite Mal, daß sein Herz derartig flatterte. Beim erstenmal hatte er eine Pille geschluckt; das hatte geholfen. Jetzt nahm er schnell noch eine. Kern durfte nicht merken, daß er Herzbeschwerden hatte.

Seine Antwort schien Kern jedoch nicht zu befriedigen. Aber er wurde durch den Funker abgelenkt, der gerade eine Meldung entgegennahm und sagte: »Einsatzfahrzeug zweiunddreißig in Position.« Er schlug ein Verzeichnis auf. »Das ist am Anfang der Branch Road.« Der Beamte neben ihm steckte wieder eine rote Nadel in die Landkarte.

Teasle hatte noch immer den kreidigen Geschmack der Pille im Mund. Er atmete gleichmäßig, und das beengende Gefühl in der Herzgegend ließ langsam nach. »Ich habe nie begriffen, warum das alte Schwein die Leiche der Kleinen in ein anderes Grab verlegt hat«, sagte er zu Kern. »Ich erinnere mich genau, wie sie aussah, nachdem sie sechs Monate vergraben war, und was er alles mit ihr angestellt hatte. Ein schrecklicher Tod.«

»Was hatten Sie eben für einen Anfall?«

»Nichts. Der Arzt sagt, es sei Übermüdung.«

»Ihr Gesicht war so grau wie Ihr Hemd.«

Eine weitere Fahrzeugkolonne rollte vorbei, und der Lärm ersparte Teasle die Antwort. Dann kam ein Streifenwagen, hielt an, und tauchte Kern in das Licht der Scheinwerfer. Teasle war froh über die Ablenkung.

»Ich muß jetzt leider weg«, erklärte Kern zögernd. »Die Sprechfunkgeräte müssen ausgeteilt werden.« Er trat an den Streifenwagen heran, blieb stehen und kam wieder zurück. »Warum strecken Sie sich nicht wenigstens auf der Bank aus und schlafen ein wenig, während ich weg bin. Die Karte hier, die Sie seit Stunden anstarren, wird Ihnen keinen Anhaltspunkt

geben, wo sich der Junge aufhält, und Sie wollen morgen früh doch frisch sein, wenn es losgeht.«

»Wenn ich müde werde, lege ich mich schon hin. Ich will mich nur doppelt und dreifach versichern, daß jeder dort ist, wo er hingehört. In meinem Zustand kann ich nicht selbst mitkommen, und da will ich wenigstens hier mein Teil tun.«

»Hören Sie mal. Was ich da im Krankenhaus zu Ihnen gesagt habe, daß Sie alles falsch gemacht hätten...«

»Das ist nun mal geschehen. Vergessen Sie es.«

»Hören Sie mir trotzdem zu. Ich weiß, wie sehr Sie sich bemühen. Sie denken die ganze Zeit an Ihre erschossenen Leute und bestrafen sich selbst, indem Sie Anstrengungen auf sich nehmen, die Ihre Gesundheit ruinieren. Vielleicht habe ich sogar recht gehabt, als ich sagte, daß Orval noch am Leben wäre, wenn Sie mich von Anfang an eingeschaltet hätten. Aber der Junge war derjenige, der den Finger am Abzug hatte und ihn und die anderen erschöß. Nicht Sie. Vergessen Sie das nicht.«

Teasle war sich nur zu klar darüber.

Der Funker meldete: »Einheit neunzehn der Staatspolizei in Position.« Teasle zog an seiner Zigarette und vergewisserte sich, daß der Polizist die gelbe Nadel genau an die richtige Stelle auf der Ostseite der Karte steckte.

## 2

Auf der Landkarte waren fast keine Konturen eingezeichnet. »Niemand hat sich jemals für die topografischen Einzelheiten dieser Berge interessiert«, hatte der Landvermesser erklärt, als er die Karte brachte. »Wenn eines Tages hier mal eine Straße gebaut wird, müssen wir sie natürlich einzeichnen. Aber Vermessungen kosten eine Menge Geld – besonders in dieser un-

wirtlichen Gegend, und es erschien uns unlogisch, unser Budget für etwas zu verbrauchen, was wir wahrscheinlich niemals brauchen würden.« Wenigstens die Zufahrtstraßen waren akkurat eingezeichnet. Im Norden formten sie die obere Linie eines Vierecks. Im Süden beschrieb die Straße eine halbkreisförmige Kurve und schloß zu beiden Seiten an die anderen Straßen an, die nach oben führten. Teasles Fernmeldefahrzeug war am tiefsten Punkt des Halbkreises geparkt. Es war die Stelle, wo ihn der Polizist gefunden hatte. Da anzunehmen war, daß sich der Junge hier in der Nähe befand, war es der Ausgangspunkt der Suche nach ihm.

Der Funker blickte Teasle an. »Ein Hubschrauber ist im Anflug. Ich kann nicht verstehen, was er sagt. Zu undeutlich.«

»Unsere beiden sind gerade erst abgeflogen. Von denen kommt keiner jetzt schon zurück.«

»Vielleicht ein Motorschaden.«

»Oder er gehört überhaupt nicht zu uns. Vielleicht wieder Zeitungsleute, die Aufnahmen machen. Wenn das Reporter sind, will ich nicht, daß sie hier landen.«

Der Funker rief nochmals den Hubschrauber an und forderte ihn auf, sich zu identifizieren. Er erhielt keine Antwort. Teasle vernahm jetzt das Knattern der Luftschrauben aus nächster Nähe, erhob sich schwerfällig von seiner Bank und humpelte bis zur hinteren Öffnung des LKW. Direkt neben dem Auto befand sich der umgepflügte Acker, über den er heute früh gekrochen war. Es war stockfinster, aber dann schaltete der Hubschrauber den Scheinwerfer ein, und in dem grellen Licht zeichneten sich die Ackerfurchen deutlich ab. Es war der gleiche Scheinwerfer, wie ihn die Kameralleute für ihre Aufnahmen benutzt hatten.

»Sie schweben über dem Acker«, sagte er zu dem Funker. »Probieren Sie noch mal, Verbindung mit ihnen aufzunehmen.

Sie sollen keinesfalls landen.«

Aber der Hubschrauber hatte bereits aufgesetzt. Der Motorenlärm verstummte; die Luftschrauben zischten noch ein paarmal, bevor sie zum Stillstand kamen. Die Pilotenkanzel war erleuchtet, und Teasle sah einen Mann aussteigen. Er kam auf den LKW zu, und an seiner aufrechten Haltung und seinem ausgreifenden, geschmeidigen Gang merkte Teasle sofort – auch ohne seine Kleidung erkennen zu können, daß dies kein Reporter war. Auch kein Beamter der Staatspolizei, der wegen Motorschaden seinen Flug abgebrochen hatte. Das war der Mann, den er zu sich gebeten hatte.

Langsam und unter beträchtlichen Schmerzen stieg er von der Plattform des LKW und humpelte an den Straßenrand. Der Mann hatte eben den Stacheldrahtzaun erreicht, der die Grenze des Ackers markierte.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte der Mann. »Ich bin schon die ganze Gegend abgeflogen, um jemand bestimmten zu finden. Vielleicht befindet er sich hier. Wilfred Teasle.«

»Ich bin Teasle.«

»Na also. Ich heiße Sam Trautman. Ich bin wegen meines Jungen gekommen.«

Drei LKWs mit Einsatztruppen fuhren gerade vorbei. Im Licht der Scheinwerfer sah Teasle, daß Trautman Uniform trug. Dienstgradabzeichen eines Hauptmanns, im Gürtel das sorgfältig gefaltete Grüne Beret.

»Ist das ihr Junge?«

»Na ja, nicht wörtlich. Ich habe ihn nicht persönlich ausgebildet. Das haben meine Leute getan. Aber ich habe die Männer ausgebildet, die ihn ausgebildet haben, also ist er in gewissem Sinne mein Junge. Hat er inzwischen noch mehr ange stellt? Er soll dreizehn Männer getötet haben.« Er sprach deutlich und präzise, ohne Nachdruck, aber trotzdem erkannte

Teasle gewisse Nuancen in seiner Stimme, wie er sie nur zu oft gehört hatte. Von Vätern, nachts auf der Polizeiwache, schockiert, enttäuscht, peinlich berührt davon, daß ihre Kinder etwas ausgefressen hatten.

Aber das war nicht das gleiche. Nicht so einfach. In Trautmans Stimme verbarg sich etwas – etwas so Unsinniges, daß er es auf Anhieb nicht erkannte. Er war völlig verblüfft, als ihm klar wurde, was es war.

»Sie sagen das fast so, als ob Sie stolz auf ihn wären.«

»Tatsächlich? Tut mir leid. Das war nicht meine Absicht. Es ist nur – er war der beste Schüler, den wir je ausgebildet haben, und wenn er sich im Kampf nicht gut gehalten hätte, wäre das ein Zeichen dafür, daß wir bei der Ausbildung etwas verkehrt gemacht haben.«

Mit den gleichen knappen und zurückhaltenden Bewegungen, mit denen er aus dem Hubschrauber gestiegen war, kletterte er jetzt über den Zaun in den Graben. Teasle fiel auf, wie tadellos seine Uniform saß. Nirgends eine Falte oder eine ausgebeulte Stelle. Er hatte kurzes schwarzes Haar, nach hinten gekämmt, ein schmales Gesicht und ein spitzes Kinn. Teasle erinnerte sich, wie Orval manchmal die Menschen mit gewissen Tierarten verglichen hatte. Dies hier war ein Wiesel. Oder ein Luchs. Ein flinkes Raubtier. Er war solchen Männern in Korea begegnet: Berufsoffiziere, Profikiller, Männer, die mit dem Tod absolut vertraut waren, und sie hatten ihn immer abgestoßen. Vielleicht hätte ich ihn nicht herbitten sollen, dachte er. Vielleicht war es ein Fehler.

Aber von Orval hatte er gelernt, einen Mann nach seinem Handschlag zu beurteilen, und als Trautman mit drei schnellen Schritten aus dem Graben herauskam, war sein Händedruck nicht so, wie Teasle erwartet hatte. Statt hart und arrogant war er eigenartig sanft und gleichzeitig fest. Irgendwie angenehm.



Vielleicht war dieser Trautman trotz allem in Ordnung.

»Ich hatte Sie nicht so früh erwartet«, sagte Teasle. »Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Wir brauchen jedes bißchen Hilfe.«

Es kam ihm zu Bewußtsein, daß er Orval vor zwei Tagen mit fast den gleichen Worten begrüßt hatte.

Aber nun war Orval tot.

»Sie werden auch jede Hilfe brauchen können«, sagte Trautman. »Offen gesagt, ich wollte schon kommen, bevor Sie mich anriefen. Er gehört zwar nicht mehr zur Armee, und das hier ist eine rein zivile Angelegenheit, aber trotzdem fühle ich mich irgendwie verantwortlich. Nur eines – ich beabsichtige nicht, an einer Art Schlachtfest teilzunehmen. Ich helfe Ihnen nur dann, wenn man ordentlich und anständig vorgeht. Nur wenn geplant ist, ihn gefangenzunehmen und ihn nicht einfach abzuknallen, ohne ihm eine Chance zu geben. Auch so besteht die Möglichkeit, daß er erschossen wird, aber das darf nicht der Zweck des Unternehmens sein. Verstehen wir uns in diesem Punkt?«

»Ja«, erwiderte Teasle. Und er sprach die Wahrheit. Er wollte keinesfalls, daß man den Jungen oben in den Bergen erledigte, ohne daß er dabei war. Er wollte, daß man ihn hierher brachte, um selbst bei allem dabei zu sein, was man mit dem Kerl machte.

»Also gut«, sagte Trautman. »Obgleich ich nicht sicher bin, daß meine Hilfe Ihnen viel nützen wird. Meiner Schätzung nach werden Ihre Leute gar nicht nahe genug an ihn herankommen, um ihn überhaupt zu Gesicht zu kriegen, geschweige denn, ihn einzufangen. Er ist viel schlauer und härter, als Sie glauben. Wie kommt es überhaupt, daß er Sie nicht auch erwischt hat? Es ist mir schleierhaft, wie Sie ihm entkommen konnten.«

Da war sie wieder, diese Mischung aus Stolz und Enttäuschung. »Jetzt hört es sich an, als ob es Ihnen leid tut, daß ich entkommen bin.«

»In gewissem Sinne stimmt das auch, aber das brauchen Sie nicht persönlich aufzufassen. Genaugenommen hätte ihm dieser Fehler nicht unterlaufen dürfen. Nicht bei dieser Ausbildung. Wenn Sie ein feindlicher Soldat gewesen wären, den er entkommen ließ, hätte das sehr ernste Folgen haben können, und ich will herausfinden, wie das passieren konnte, damit meine Leute davon lernen können. Erzählen Sie mir doch mal, was jetzt geplant ist. Wie ist es Ihnen gelungen, die Einsatztruppen der Reserve so schnell zu mobilisieren?«

»Die hatten für dieses Wochenende Manöver geplant. Die Ausrüstung lag bereit, und sie brauchten ihre Männer nur ein paar Tage früher einzuberufen.«

»Aber das hier ist doch eine zivile Kommandostelle. Wo ist das militärische Hauptquartier?«

»Etwas weiter unten an der Straße. Aber die Offiziere haben uns die Befehlsgewalt überlassen. Sie wollen ihre Leute beim Einsatz beobachten, so wie sie es bei den Kriegsspielen getan hätten.«

»Kriegsspielen«, sagte Trautman. »Mein Gott, alle spielen sie herum. Wieso sind Sie sich eigentlich so sicher, daß der Junge noch in der Umgebung ist?«

»Weil alle Zufahrtstraßen gesperrt sind, seit wir die Verfolgung aufgenommen haben. Er kann unmöglich aus den Bergen fliehen, ohne gesehen zu werden. Und wenn, hätte ich es gefühlt.«

»Wie bitte?«

»Ich kann das nicht erklären. Eine Art sechster Sinn, den ich entwickelt habe, seit mir das alles passiert ist. Aber das ist unwichtig. Er sitzt immer noch da oben in den Bergen. Morgen

früh setze ich so viele Leute auf ihn an, wie da oben Bäume stehen.«

»Was natürlich nicht durchführbar ist. Darum ist er immer noch im Vorteil. Er ist ein perfekt ausgebildeter Guerillakämpfer. Er kennt alle Tricks, wie man in unwirtlichem Gelände überlebt und Nahrung findet, und ist nicht, wie Ihre Leute, auf Nachschub und Verpflegung angewiesen. Er hat gelernt, Geduld zu haben und kann sich, wenn es nötig ist, ein ganzes Jahr dort oben verstecken. Er ist allein und schwer aufzuspüren. Er hat keinen, der ihm Befehle erteilt und muß seine Aktionen mit niemandem koordinieren. Darum hat er volle Bewegungsfreiheit, kann schießen und schnell wieder woanders in Deckung gehen. Sooft er will. So haben meine Leute es ihm beigebracht.«

»Sehr schön«, sagte Teasle. »Jetzt bringen Sie mir das mal bei.«

### 3

Rambo erwachte im Dunkeln auf einem kalten, flachen Felsblock. Seine Brustschmerzen hatten ihn aufgeweckt. Die Brust war so stark angeschwollen, daß er den Gurt, mit dem er sie verbunden hatte, lockern mußte; bei jedem Atemzug stachen ihn die Rippen derart ins Fleisch, daß er sich vor Schmerzen krümmte.

Er wußte nicht, wo er sich befand. Er nahm an, daß es Nacht war, konnte jedoch nicht begreifen, warum es ringsum stockfinster war. Keine grauen Nuancen in der Schwärze, die ihn umgab, keine Sterne, nicht einmal eine matte Reflexion von der Wolkendecke. Es mußte etwas mit seinen Augen los sein, dachte er besorgt. Er zwinkerte mehrmals, und als er immer noch nichts sah, begann er den Stein, auf dem er lag, abzuta-

sten. Dabei stieß er mit seiner Hand gegen feuchte Felswände. Eine Höhle, dachte er verwundert.

Ich bin in einer Höhle. Aber wie bin ich da reingekommen? Immer noch benommen, rappelte er sich auf und machte sich stolpernd auf den Weg nach draußen.

Nach ein paar Schritten ging er zurück, sein Gewehr holen. Doch allmählich wurde sein Kopf wieder klarer, und es kam ihm zu Bewußtsein, daß das Gewehr immer noch zwischen Gürtel und Hose steckte, und er ging weiter. Der Fußboden der Höhle fiel nach unten ab, aber er wußte, daß die Öffnung einer Höhle im allgemeinen oben lag, also machte er kehrt und ging in entgegengesetzter Richtung. Der Luftzug von draußen hätte ihm verraten müssen, wo die Öffnung war, aber daran erinnerte er sich erst, als er um eine Ecke gebogen war und den Ausgang erreicht hatte.

Draußen war eine kristallklare Nacht, blitzende Sterne und ein zunehmender Mond. Weiter unten waren die Umrisse von Bäumen und Felsen deutlich zu sehen. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte oder bewußtlos gewesen war und wie er überhaupt die Höhle gefunden hatte. Das letzte, woran er sich erinnerte, war, daß er bei Sonnenaufgang das Brombeergestrüpp verlassen hatte, durch den Wald gewandert war und dann aus einem Bach getrunken hatte. Er hatte sich der Länge nach in den Bach gelegt, um sich zu erfrischen, und jetzt stand er mit einem Mal am Eingang dieser Höhle. Es war Nacht, und hinter ihm lag ein ganzer Tag, an den er sich nicht erinnern konnte. Wenigstens nahm er an, daß es nur ein Tag gewesen war. Oder war es länger gewesen?

Weit unten sah er eine Menge Lichter, wie glitzernde Sternchen, nur daß die meisten rot oder gelb waren, kamen und wieder verschwanden. Vielleicht war es eine belebte Verkehrsstraße, dachte er. Aber dafür waren es zu viele. Und noch etwas: In etwa drei Kilometer Entfernung bildeten sie eine Kette von

seiner Rechten zu seiner Linken. Er mochte sich in der Entfernung geirrt haben, aber er war jetzt ganz sicher, daß es etwas mit ihm zu tun hatte und mit der Hetzjagd, die man auf ihn veranstaltete. Dieser Teasle will mich um jeden Preis haben, dachte er.

Es war sehr kalt, und im Unterholz war weder das Summen von Insekten noch die Geräusche von Nachttieren zu vernehmen. Lediglich das leise Rascheln von Blättern und Zweigen, über die der Wind streifte. Im Dunkeln wird er kaum nach dir suchen, aber sobald es hell wird, kommt er mit einer ganzen Armee, gegen die du keine Chance hast. Du mußt dich verkrümmeln. Nicht, weil er dich im fairen Kampf besiegt hat, sondern weil es die letzte Gelegenheit ist, hier noch einigermaßen heil wegzukommen. Sogar wenn er in voller Sicht an der Spitze seiner Männer anmarschiert kommt, solltest du ihn zufrieden lassen. Hau ab und bleibe am Leben!

Aber ganz so einfach würde das auch nicht sein. Immer wieder schoß ihm ein heißer Strahl aus der Kreuzgegend bis in den Nacken. Dann plötzlich Schüttelfrost. Das wiederholte sich so oft, daß es nicht der kalte Wind sein konnte, der ihn zum Zittern brachte. Es war Fieber. Es mußte recht hoch sein, denn er schwitzte stark. Wenn er jetzt den Versuch machte, sich durch die Lichterkette zu schleichen, würde er ganz bestimmt unterwegs zusammenbrechen. Er konnte ja kaum aufrecht stehen. Wärme – er brauchte Wärme. Und eine Unterkunft, wo er sich das Fieber aus dem Leib schwitzen und seine Rippen ausruhen lassen konnte. Und essen. Er hatte nichts gegessen, seit er die Provianttasche des Alten geleert und die Räucherwurst gefunden hatte. Wie lange war das wohl schon her?

Er schwankte und mußte sich an den Eingang der Höhle lehnen. Es blieb ihm nichts anderes übrig – er mußte hier in der Höhle bleiben. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich einen besseren Platz zu suchen. Er war nicht einmal sicher, daß er es noch

schaffen würde, sich die Höhle für seine Zwecke einzurichten, so schwach war er. Also los, dann stehe hier nicht rum und erzähle dir selbst, wie schwach du bist. Geh und tue es.

Schritt für Schritt ging er über Schiefergestein auf die Bäume zu, deren Umrisse er von oben gesehen hatte. Die ersten Bäume, die er erreichte, hatten kahle Zweige, von denen die Blätter bereits abgefallen waren. Die würden ihm nichts nützen. Er schlurfte weiter, bis er einen weichen Teppich von Tannennadeln unter den Füßen spürte. Hier sah er sich nach dichtbewachsenen Tannenzweigen um, die leicht abzubrechen waren. Dabei wählte er von jedem Baum jeweils nur einen Zweig, damit es nicht auffiel.

Als er fünf Zweige hatte, konnte er nicht mehr. Die Anstrengung war einfach zu groß. Obgleich er gerne noch mehr gehabt hätte, mußte er sich mit den fünf begnügen. Sie sich auf die Schulter zu laden – nicht über den verletzten Rippen, sondern auf die andere Schulter, war eine äußerst schmerzhaftes Prozedur. Auf dem Rückweg schwankte und stolperte er unter dem Gewicht der Zweige. Besonders schlimm war der Anstieg über das Schiefergestein. Rambo ging mehr seitlich als geradeaus. Einmal rutschte er aus, fiel der Länge nach hin und krümmte sich vor Schmerzen.

Nachdem er schließlich oben angekommen war und seine Zweige vor dem Höhleneingang abgelegt hatte, mußte er wieder zurück, um trockene Blätter und Reisig zu sammeln. Dann schleppte er das Ganze ins Innere der Höhle. Er konnte jetzt wieder etwas klarer denken. Er kam an der Stelle vorbei, wo er aufgewacht war, und begann den Boden mit den Füßen nach Unebenheiten und plötzlichem Gefälle abzutasten. Je weiter er vordrang, desto tiefer senkte sich die Decke. Als er sich schließlich bücken mußte, war der Schmerz so stark, daß er stehenblieb.

Es war feucht in der Höhle, und er beeilte sich, trockene

Blätter und kleine Zweige auf dem Boden aufzuschichten. Die Streichhölzer, die ihm der alte Schnapsbrenner gegeben hatte, waren naß geworden, aber wieder getrocknet, und beim vierten Versuch gelang es ihm, das Häufchen in Brand zu setzen. Als die Flamme sich langsam ausbreitete, legte er nach und nach größere Zweige auf, bis das Feuer richtig brannte.

Das Holz war so morsch, daß es kaum rauchte, und der wenige Rauch, den das Feuer erzeugte, zog durch den Tunnel ins Freie. Rambo starrte ins Feuer und wärmte sich die Hände. Nach einer Weile betrachtete er die Schatten an den Wänden. Er hatte sich geirrt. Jetzt sah er, daß es gar keine Höhle war, sondern ein altes, verlassenes Bergwerk. Das war schon an der Symmetrie der Wände und der Decke und der Ebenheit des Fußbodens zu erkennen, obgleich kein zurückgelassenes Arbeitsgerät herumlag, etwa rostige Schubkarren, zerbrochene Schaufeln und Spitzhacken oder alte Eimer. Wer immer hier gewesen sein mochte, er hatte alles ordentlich zurückgelassen. Allerdings hätte er den Eingang schließen sollen. Es war unachtsam gewesen, ihn offen zu lassen. Die Balken und Holzstützen waren alt und morsch, und wenn Kinder sich hierher verirrten, konnten sie leicht verschüttet werden. Aber würden Kinder überhaupt hierher gelangen? Es war viel zu weit entfernt von jeder menschlichen Behausung. Aber Rambo war darauf gestoßen – warum nicht auch andere? Und morgen würde man es ganz gewiß finden. Bis dahin mußte er weg sein. Nach dem Stand des Mondes mußte es etwa elf Uhr sein. Es blieben ihm noch ein paar Stunden, um auszuruhen. Mehr brauchte er nicht, sagte er sich. Ganz gewiß nicht. Dann konnte er hier verschwinden.

Das Feuer wärmte und beruhigte ihn. Er legte die Tannenzweige zu einer Art Matratze zusammen und streckte sich darauf aus, seine verletzte Seite dem Feuer zugewandt. Hier und dort stachen ihm die Tannennadeln durchs Hemd, aber das

mußte er in Kauf nehmen, sonst hätte er auf dem feuchten Fußboden liegen müssen. In seiner Erschöpfung kamen ihm die Zweige vor wie ein weiches Lager. Er schloß die Augen und lauschte dem leisen Knistern des Feuers. Weiter unten im Tunnel konnte er Wasser von der Decke tropfen hören.

Als er zuerst den Tunnel etwas genauer angesehen hatte, hatte er fast erwartet, Zeichnungen von gehörnten Tieren und von Jägern mit Speeren an den Wänden zu finden. Er hatte solche Zeichnungen schon früher gesehen, konnte sich jedoch nicht erinnern, wo. Vielleicht hatte man ihnen in der Schule Fotos gezeigt, Jagdszenen hatten ihn schon immer fasziniert. Als Schuljunge in Colorado war er oft allein in den Bergen herumgestreift. Einmal war er vorsichtig in eine Höhle gestiegen und hatte beim Schein seiner Taschenlampe die Zeichnung eines Büffels gesehen. Groß und gelb, mitten auf der Wand. Er sah so natürlich aus, als würde er jeden Moment erschreckt davonlaufen, und Rambo hatte ihn den ganzen Nachmittag betrachtet, bis die Batterie seiner Taschenlampe leer war. Später hatte er mindestens einmal die Woche die Höhle aufgesucht, um dort zu sitzen und das Bild anzusehen. Es war sein Geheimnis. Sein Vater hatte ihn eines Abends geohrfeigt, weil er ihm nicht sagen wollte, wo er gewesen war. Bei der Erinnerung, daß es dem Vater nicht gelungen war, ihn zum Sprechen zu bringen, nickte Rambo zufrieden. Die Höhle hatte ihn immer an eine Kirche erinnert, und diese hier tat es auch. Der Vergleich war ihm etwas peinlich. Früher, als Kind, war es nicht so gewesen. Erste Kommunion. Beichte. Er erinnerte sich, wie er den schweren schwarzen Vorhang zur Seite geschoben hatte und in den Beichtstuhl geschlüpft war, wie er auf der gepolsterten Holzleiste gekniet und die gedämpfte Stimme des Priesters gehört hatte, der auf der anderen Seite einem reuigen Sünder Absolution erteilte. Dann war die Holzklappe zurückgeschoben worden, und er hatte gebeichtet. Was hätte er wohl heute ge-



beichtet? Den Mord an den Männern, die er getötet hatte? Es war Notwehr, Vater.

Aber hat es dir Spaß gemacht, mein Sohn? War es eine Sünde?

Eine peinliche Frage. Er glaubte nicht an die Sünde und dachte nicht gern daran. Aber die Frage tauchte immer wieder auf: War es eine Sünde? Und als er jetzt am warmen Feuer vor sich hindöste, überlegte er sich, was er wohl als Kind geantwortet haben würde. Wahrscheinlich »Ja«. Die Reihenfolge, in der er getötet hatte, war schwer zu erklären. Daß er die Hunde und den alten Mann in Grün erschossen hatte, konnte er vor dem Priester als Notwehr rechtfertigen. Aber was er später getan hatte, als sich ihm die Gelegenheit zu entkommen bot, und er statt dessen Teasle nachgejagt war und seine Leute niedergeknallt hatte, als sie auf der Flucht waren das war Sünde gewesen. Und nun würde Teasle wiederkommen, und es war an der Zeit, Buße zu tun. Hinten im Tunnel tropfte das Wasser unaufhörlich.

Hinten im Tunnel. Dort hätte er gleich zu Anfang nachsehen müssen. Ein verlassenes Bergwerk war ein natürlicher Schlupfwinkel für einen Bären. Oder für Schlangen. Was war nur los mit ihm, daß er noch nicht daran gedacht hatte? Er nahm einen brennenden Zweig vom Feuer und verwendete ihn als Fackel, während er tiefer in den Tunnel eindrang. Die Decke senkte sich immer tiefer, je weiter er kam, und das Bücken bereitete ihm unerträgliche Schmerzen, aber es mußte sein. Hinter einer Biegung kam er an die Stelle, wo das Wasser, das er gehört hatte, von der Decke tropfte, einen Tümpel bildete und durch eine Felsspalte ablief. Und hier war das Ende des Tunnels. Seine Fackel drohte zu erlöschen und als er nichts Verdächtiges sah, kehrte er zu seinem Ausgangspunkt zurück.

Jetzt erinnerte er sich an alles, was er unterlassen hatte: sich zu vergewissern, daß das Feuer von draußen nicht zu sehen

war. Etwas Eßbares auftreiben. Was noch? Sich hier im Bergwerk auszuruhen war ihm als einfachste Lösung erschienen, aber es machte ihm so viele Scherereien, daß er sich überlegte, ob er es nicht lieber aufgeben und versuchen sollte, sich durch die Lichterkette da unten davonzuschleichen. Er kam bis zum Eingang, wo ihm so schwindlig wurde, daß er sich setzen mußte. Es blieb ihm keine Wahl. Er mußte noch eine Weile hierbleiben.

Nur eine Weile.

Von unten rechts ertönte ein Schuß. Dann noch drei. Es war zu dunkel und zu weit weg, als daß man auf ihn geschossen haben konnte. Noch drei Schüsse von weit unten und dann das Heulen einer Sirene. Was zum Teufel ging dort vor?

Essen. Nur darum mußte er sich jetzt kümmern. Essen. Und er wußte auch genau was: eine große Eule, die aus einem Baum aufgefliegen war, als er zum erstenmal die Höhle verlassen hatte. Sie war davongeflogen und zwei Minuten später zurückgekommen. Das hatte sie mittlerweile schon zweimal gemacht. Auch jetzt war der Vogel weggefliegen, und Rambo wartete darauf, daß er seine Runde drehen und wieder zurückkehren würde.

Weit rechts wurde wieder geschossen. Aber wieso? Erstaunt und vor Kälte zitternd wartete er ab. Wenigstens würde der Knall seines Gewehrs in dem Geballere untergehen und ihn nicht verraten. Nachts war es immer schwierig, etwas zu treffen, aber die Phosphorfarbe, die der alte Schnapsbrenner auf das Zielkorn seines Gewehrs aufgepinselt hatte, erhöhte seine Chancen. Er wartete und wartete und gerade, als seine Schweißausbrüche und die kalten Schauer, die ihm über den Rücken liefen, fast unerträglich wurden, vernahm er einen Flügelschlag und sah die Eule auf ihren Baum zurückkehren. Eins, zwei: Er hob das Gewehr an die Schulter und zielte auf den schwarzen Umriß der Eule. Drei, vier: Er spannte alle Muskeln,

um das Zittern unter Kontrolle zu bringen. Ka-rack! Der Rückstoß krachte ihm in die Rippen, daß er taumelte und gegen den Eingang der Höhle fiel. Er fürchtete, sein Ziel verfehlt zu haben, und daß die Eule davonfliegen und nicht wiederkommen würde. Doch dann sah er, wie sie sich bewegte, auf einem Ast aufschlug und zu Boden fiel. Er hörte, wie sie unten in den trockenen Blättern aufschlug und lief über den Schiefer auf den Baum zu, ohne die Augen von der Stelle abzuwenden, wo der Vogel gelandet war. Doch er verlor die Richtung und fand ihn erst nach langem Suchen.

Er kehrte zu seinem Feuer zurück, wo er sich zitternd und benommen auf die Tannenzweige fallen ließ. Er versuchte, nicht auf die Schmerzen zu achten, indem er sich auf die Eule konzentrierte, ihre geschlossenen Krallen betrachtete und ihre zerrauten Federn glättete. Die Eule war offenbar schon alt, und ihr verhutztes Gesicht gefiel ihm. Aber seine Hände zitterten zu sehr, als daß er ihr Gefieder richtig hätte glätten können.

Er begriff immer noch nicht, warum da unten dauernd geschossen wurde.

## 4

Die Ambulanz heulte am Fernmeldewagen vorbei und raste stadteinwärts, gefolgt von drei LKWs voller Zivilisten, von denen sich mehrere lautstark beschwerten und den Einsatztruppen der Nationalgarde, die auf der Straße postiert waren, irgendwelche Bemerkungen zuriefen. Direkt hinter den LKWs kamen zwei Streifenwagen der Staatspolizei. Teasle stand am Straßenrand, von den Scheinwerfern der vorbeifahrenden Fahrzeuge angestrahlt, schüttelte den Kopf und humpelte dann langsam auf seinen LKW zu.

»Haben Sie schon Informationen, wie viele angeschossen

worden sind?« fragte er den Funker hinten auf der Plattform.

Der Funker saß im Licht der Glühbirne, die weiter innen aufgehängt war und ihn wie ein Heiligenschein umstrahlte. »Eben wieder einer, fürchte ich«, sagte er langsam und bedächtig. »Einer von denen und einer von uns. Den Zivilisten hat es an der Kniescheibe erwischt, aber unser Mann hat einen Kopfschuß.«

»Oh.« Teasle schloß einen Moment lang die Augen.

»Der Sanitäter bezweifelt, daß er noch lebend im Krankenhaus ankommt.«

Bezweifelt. So, wie in den letzten Tagen alles gelaufen ist, schafft der es auch nicht.

»Kenne ich ihn? Nein. Lassen Sie. Sagen Sie es mir lieber nicht. Es hat schon zu viele von den Leuten, die ich kannte, erwischt. Hat man jetzt wenigstens all diese Besoffenen zusammengetrieben, damit sie keine weiteren Schießübungen veranstalten können? Waren das eben die letzten?«

»Kern nimmt es an, ist sich aber nicht ganz sicher.«

»Das heißt, daß sich da unten vielleicht noch Hunderte von denen herumtreiben.«

Mein Gott, wenn man das nur anders machen könnte. Wenn ich es nur zwischen dem Jungen und mir austragen könnte. Wie viele werden noch sterben müssen, bevor das alles vorbei ist?

Er war zuviel herumgelaufen. Jetzt wurde ihm wieder schwindlig, und er mußte sich an den LKW lehnen, weil seine Beine nachzugeben drohten. Er hatte das Gefühl, als würden sich seine Augen gleich nach oben drehen. Wie Puppenaugen, dachte er.

»Vielleicht sollten Sie wieder in den Wagen steigen und sich ein wenig ausruhen«, meinte der Funker besorgt. »Sogar von

hier aus kann ich sehen, wie Sie schwitzen. Nicht nur im Gesicht. Die Bandagen haben Sie auch schon durchgeschwitzt.«

Teasle nickte schwach. »Sagen Sie das nur nicht, wenn Kern hier ist. Können Sie mir mal Ihren Kaffee geben?« Mit zitternden Händen nahm er die Tasse entgegen, trank den Kaffee und spülte gleichzeitig noch zwei seiner Pillen hinunter. Der bittere Geschmack blieb ihm an der Zunge und im Hals haften. In diesem Augenblick kehrte Trautman zurück, der sich auf der Straße mit den Leuten von der Nationalgarde unterhalten hatte. Nachdem er einen Blick auf Teasle geworfen hatte, sagte er: »Sie sollten im Bett sein.«

»Nicht, bis alles vorbei ist.«

»Nun, es könnte länger dauern, als Sie glauben. Wir sind hier nicht in Korea im ›Choisin Reservoir‹. Dieser Masseneinsatz wäre sehr schön, wenn es sich um zwei feindliche Einheiten handeln würde. Man würde den Gegner kommen sehen und die entsprechende Flanke mit eigenen Truppen verstärken. Aber hier geht das nicht. Nicht gegen einen Mann. Ganz besonders keinen wie er. Die kleinste Verwirrung irgendwo, und er schlüpft Ihnen unbemerkt durch die Finger.«

»Jetzt haben Sie genügend Fehler aufgezählt. Können Sie auch etwas Positives beitragen?«

Teasle hatte dies in einem schärferen Ton gesagt, als er beabsichtigt hatte. Als Trautman seine Frage mit ja beantwortete, klang ein Anflug von Unmut in seiner Stimme mit. »Ich muß mich nur noch um ein paar Einzelheiten kümmern. Mit Ihren Polizeimethoden bin ich nicht vertraut, aber bevor ich weitermache, muß ich ganz genau über alles unterrichtet sein.«

Teasle, der auf seine Hilfe angewiesen war, versuchte sofort einzulenken. »Entschuldigen Sie. Ich habe wohl nicht den richtigen Ton getroffen. Vergessen Sie es. Ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht manchmal unglücklich sein kann.«

Wieder diese seltsame Parallele zur Vergangenheit. Vor zwei Tagen, als Orval bemerkt hatte: »In einer Stunde ist es dunkel«, war Teasle ihm über den Mund gefahren und hatte gesagt: »Glaubst du, das weiß ich nicht?« Dann hatte er sich bei Orval mit fast den gleichen Worten entschuldigt wie jetzt bei Trautman.

Vielleicht waren es die Pillen. Er wußte nicht, was für ein Medikament das eigentlich war, aber es wirkte. Das Schwindelgefühl ließ nach, und sein Kopf wurde wieder klarer. Es bereitete ihm Sorgen, daß die Schwindelanfälle immer häufiger auftraten. Aber wenigstens flatterte sein Herz nicht mehr.

Er packte die hintere Ladeklappe des LKW, um sich hinaufzuziehen, hatte jedoch nicht die Kraft dazu.

»Geben Sie mir die Hand«, sagte der Funker.

Mit seiner Hilfe kam er schließlich hinauf, aber es war mühsam, und oben mußte er erst einmal stehenbleiben und Atem schöpfen, ehe er imstande war, sich auf die Bank zu setzen und sich, mit dem Rücken an die Wagenwand gelehnt, etwas zu entspannen. Er verspürte die angenehme Schwäche, die ihn manchmal nach dem Erbrechen überkam. Trautman zog sich mit Leichtigkeit in die Höhe und musterte ihn aufmerksam. Teasle grübelte über etwas nach, was Trautman vorhin gesagt hatte. Was war es nur? Etwas über...

Ja, jetzt fiel es ihm wieder ein.

»Woher wissen Sie eigentlich, daß ich im ›Choisin Reservoir‹ dabei war?«

Trautman sah ihn fragend an.

»Vorhin«, sagte Teasle. »Sie erwähnten es...«

»Ach ja. Bevor ich Fort Bragg verließ, rief ich Washington an und ließ mir Ihre Personalakte vorlesen.«

Das paßte Teasle überhaupt nicht. Ganz und gar nicht.

»Ich mußte es tun«, sagte Trautman. »Sie dürfen das nicht persönlich auffassen, als wolle ich mich in Ihre Privatangelegenheiten einmischen. Ich mußte in Erfahrung bringen, was für ein Mensch Sie sind, für den Fall, daß die Sache mit Rambo Ihre Schuld ist und Sie jetzt nach seinem Blut dürsten. Das mußte ich wissen, um eventuellen Schwierigkeiten, die Sie vielleicht machen würden, vorzubeugen. Ihr Fehler war, daß Sie nichts über den Mann, den Sie verfolgten, in Erfahrung gebracht hatten. Nicht einmal seinen Namen. Eine der Regeln, die wir unsere Leute lehren, ist: Kämpfe nie gegen einen Feind, den du nicht ebensogut kennst wie dich selbst.«

»Na schön. Und welche Erkenntnisse haben Sie hinsichtlich des ›Choisin Reservoir‹ gewonnen, soweit sie mich betreffen?«

»Zunächst einmal erklärt es, warum Sie ihm entwischen konnten.«

»Ganz einfach. Ich rannte schneller als er.« Die Erinnerung, wie er Shingleton zurückgelassen hatte und in panischer Angst davongelaufen war, war ihm widerwärtig.

»Das ist der springende Punkt«, sagte Trautman. »Warum waren Sie schneller als er? Er ist jünger, besser in Form und besser ausgebildet.«

Der Funker hatte ihnen interessiert zugehört. Jetzt blickte er von einem zum anderen. »Wovon sprechen Sie eigentlich? Was ist das für ein Reservoir?«

»Haben Sie nie gedient?« fragte Trautman.

»Gewiß doch. Ich war bei der Marine. Zwei Jahre.«

»Darum haben Sie auch noch nie davon gehört. Wenn Sie bei der Marineinfanterie gewesen wären, würden Sie jede kleinste Einzelheit kennen und sogar damit prahlen. Am ›Choisin Reservoir‹ fand eine der berühmtesten Schlachten des Korea-Krieges statt. Eigentlich war es ein Rückzug, der aber wie ein Angriff durchgeführt wurde und den Feind siebenunddrei-

ßigtausend Mann kostete. Teasle war mitten drin und verdiente sich das Kriegsverdienstkreuz. Was ich gerne gewußt hätte«, sagte er zu Teasle, »wußte Rambo, daß Sie an dieser Schlacht teilgenommen hatten?«

Teasle zuckte mit den Schultern. »Die Urkunde und der Orden hängen bei mir im Büro an der Wand. Wenn das überhaupt für ihn von Bedeutung war.«

»Das war es ganz bestimmt. Es hat Ihnen das Leben gerettet.«

»Ich verstehe nicht, wieso. Nachdem er Shingleton erschossen hatte, bin ich wie eine aufgescheuchte Ratte davongelaufen.« Es tat ihm wohl, es offen auszusprechen. Niemand sollte hinter seinem Rücken etwas verächtlich über ihn sprechen können.

»*Natürlich* haben Sie den Kopf verloren und sind davongelaufen«, sagte Trautman. »Sie sind seit Jahren nicht mehr im Einsatz gewesen. Wer wäre an Ihrer Stelle nicht davongelaufen? Aber das hatte Rambo nicht von Ihnen erwartet. Er ist ein Profi und mußte annehmen, daß jemand mit einem Tapferkeitsorden ebenfalls ein Profi ist. Gewiß – nicht mehr ganz in Form und nicht so gut wie er, aber immerhin ein Profi. Und von dieser Annahme ausgehend, beurteilte er die Lage. Haben Sie jemals ein Schachspiel zwischen einem Amateur und einem Profi beobachtet? Der Amateur gewinnt mehr Figuren. Der Profi ist es gewöhnt, mit Leuten zu spielen, die bei jedem Zug einem logischen Gedankengang folgen, während der Amateur keinem bestimmten Plan folgt und nur versucht, so viele Figuren zu nehmen, wie er kann. Der Profi ist dadurch verwirrt, daß er versucht, einen nicht vorhandenen Plan zu erkennen, so daß er Gefahr läuft zu verlieren. In Ihrem Fall waren Sie auf der Flucht vor Rambo, der von Ihnen erwartete, das zu tun, was er selbst an Ihrer Stelle getan hätte. Er hatte erwartet, daß Sie ihm eine Falle stellen, ihn in einen Hinterhalt locken würden. Und



das hielt ihn auf, bis er begriff, daß Sie nichts dergleichen im Sinne hatten. Und dann war es zu spät.«

Der Funker setzte die Kopfhörer auf, um eine Meldung entgegenzunehmen. Teasle sah, wie er mit verkniffenen Lippen auf den Fußboden starrte.

»Was ist los? Was ist passiert?« fragte er.

»Unser Mann mit dem Kopfschuß. Er ist gestorben.«

Natürlich, dachte Teasle. Ich habe es ja gewußt, verdammt noch mal.

Na also. Warum bringt es dich dann so aus der Fassung?

Das ist es ja. Ich habe es gewußt. Und wie viele noch?

»Gott sei mit ihm«, sagte Teasle. »Ich weiß, daß keine andere Möglichkeit besteht, als all die Männer einzusetzen. Aber mein sehnlichster Wunsch wäre es, die Sache mit dem Jungen ganz alleine auszutragen.«

Der Funker streifte die Kopfhörer ab, erhob sich und sagte nüchtern: »Wir hatten abwechselnd Schichtdienst, aber wir haben uns manchmal unterhalten. Wenn Sie nichts dagegen haben, gehe ich mal ein bißchen raus.«

Geistesabwesend kletterte er von der Wagenplattform auf die Straße, blieb dort einen Moment stehen und erklärte dann: »Ich werde mal nachsehen, ob der Verpflegungswagen noch unten an der Ecke steht. Vielleicht bekomme ich noch etwas Kaffee und ein paar Krapfen. Oder irgendwas.« Er zögerte noch einen Augenblick und verschwand dann in der Dunkelheit.

»Wenn Sie und der Junge allein wären«, sagte Trautman, »würde er wissen, wie er es diesmal anstellen müßte. Direkte Verfolgung in gerader Linie. Er würde Sie ganz bestimmt umlegen.«

»Nein. Weil ich jetzt nicht mehr davonlaufen würde. Da oben hatte ich Angst vor ihm. Aber jetzt nicht mehr.«

»Aber Sie sollten Angst vor ihm haben.«

»Nein. Ich habe etwas von Ihnen gelernt. Nimm es mit keinem auf, bevor du ihn nicht genau kennst. Das haben Sie gesagt. Nun gut. Ich weiß jetzt über ihn Bescheid und kann es mit ihm aufnehmen.«

»Das ist ganz einfach dumm. Ich habe Ihnen kaum etwas über Rambo erzählt. Irgendein Modepsychiater würde wahrscheinlich eine Theorie ausspinnen, nach der alles daher kommt, daß seine Mutter in jungen Jahren an Krebs starb, sein Vater Alkoholiker war, der mit dem Messer auf ihn losging, und er von zu Hause weglief, nachdem er seinen Alten mit Pfeil und Bogen angeschossen und ihn fast umgebracht hatte. Eine wunderschöne Theorie über Frustration und Unterdrückung und der ganze Scheiß. Daß nicht genug Geld im Haus war, um zu essen, und er sein Studium abbrechen und in einer Garage arbeiten mußte. Das würde sich alles furchtbar logisch anhören, wäre aber vollkommen danebengegriffen. Wir nehmen nämlich keine Verrückten. Wir haben ihn gründlich getestet, und er ist ebenso normal wie Sie und ich.«

»Ich bin kein Berufskiller.«

»Nein, natürlich nicht. Aber Sie dulden ein System, das Berufskiller ausbildet. Und wenn die dann aus dem Krieg heimkehren, können Sie den Leichengestank nicht ertragen, der ihnen anhaftet.«

»Zu Anfang hatte ich doch keine Ahnung, daß er im Krieg gewesen war.«

»Aber Sie sahen, daß er sich nicht normal benahm, und gaben sich kaum Mühe herauszufinden, warum. Sie bezeichneten ihn als Landstreicher. Was hätte er sonst tun sollen? Er gab drei Jahre seines Lebens, um für sein Land zu kämpfen, und der einzige Beruf, den er erlernt hatte, war, zu töten. Für welchen Job hätte ihn das wohl qualifiziert?«

»Er hätte sich nicht freiwillig zum Kriegsdienst zu melden brauchen und hätte auch hinterher wieder in einer Autowerkstatt arbeiten können.«

»Er hat sich freiwillig gemeldet, weil er wußte, daß er ohnehin eingezogen werden würde, und daß die am besten ausgebildeten Kampfeinheiten, die einem Mann auch die beste Überlebenschance bieten, nur Freiwillige und keine Wehrpflichtigen aufnehmen. Sie sagen, er hätte wieder in der Garage arbeiten können. Das ist doch der reine Hohn. Was haben ihm die drei Jahre eingebracht? Eine Tapferkeitsmedaille, einen Nervenzusammenbruch und einen Job als Wagenwäscher. Jetzt sprechen Sie davon, Mann zu Mann gegen ihn kämpfen zu wollen, und gleichzeitig betrachten Sie den Beruf eines Profikillers als abartig. Sie können mir nichts vormachen. Sie sind genauso ein Militarist wie er, und damit hat der ganze Scheiß ja auch angefangen. Hoffentlich haben Sie die Chance, Mann zu Mann mit ihm zu kämpfen. Das wäre dann die letzte Überraschung Ihres Lebens. Weil er etwas Besonderes ist. Ein Experte auf seinem Gebiet. Drüben haben wir es ihm eingetrichtert, und jetzt hat er seine Kenntnisse mit nach Hause gebracht. Um es mit ihm aufzunehmen, müßten Sie ihn seit Jahren genau kennen und jeden Lehrgang und jeden Kampf, an dem er teilgenommen hat, mitgemacht haben.«

»Sie als Hauptmann scheinen das Militär nicht sehr zu mögen.«

»Natürlich nicht. Welcher einigermaßen normale Mensch mag so was?«

»Warum bleiben Sie dann dabei? Besonders in diesem Job, in dem Sie Killer ausbilden.«

»Das tue ich nicht. Ich lehre die Leute, wie man am Leben bleibt. Solange wir Leute in den Krieg schicken, ist es das Wichtigste, was ich tun kann, dafür zu sorgen, daß wenigstens

einige von ihnen wieder zurückkommen. Mein Job ist, Menschenleben zu retten, nicht, sie zu zerstören.«

»Sie sagten, ich könne Ihnen nichts vormachen. Ich sei ebenso ein Militarist wie er. Ich tue meine Arbeit so gut und so fair ich kann. Aber lassen wir das. Sie können mir nämlich auch nichts vormachen. Sie kommen her und spucken große Töne, daß Sie uns helfen möchten. Und das ist alles, was Sie bisher getan haben – reden. Sie stellen sich als Retter in der Not hin, aber bis jetzt haben Sie noch keinen Finger gerührt um ihn davon abzuhalten, noch mehr Menschen zu töten.«

»Nehmen Sie mal folgendes an«, sagte Trautman. Er nahm sich eine Zigarette aus einer Packung auf dem Funktisch und zündete sie bedächtig an. »Sie haben recht. Ich habe mich zurückgehalten. Aber nehmen Sie einmal an, ich würde aktiv mithelfen. Denken Sie doch mal nach. Würden Sie wirklich meine Hilfe akzeptieren? Er war unser bester Schüler. Gegen ihn zu kämpfen, wäre dasselbe, als wenn ich gegen mich selbst kämpfen würde, weil ich glaube, daß er in diese Sache hineingedrängt...«

»Niemand hat ihn dazu gedrängt, einem Polizeibeamten mit dem Rasiermesser den Bauch aufzuschlitzen. Das wollen wir doch mal klarstellen.«

»Dann werde ich es anders ausdrücken. Für mich besteht hier ein Interessenkonflikt.«

»Ein was? Verdammt noch mal, er...«

»Lassen Sie mich ausreden. Rambo ist in vielem so wie ich. Es wäre unaufrichtig von mir, nicht zuzugeben, daß ich in gewisser Weise mit ihm und seiner Lage sympathisiere und ihm wünsche, daß er entkommen kann. Andererseits – mein Gott, er spielt wirklich verrückt. Er hätte Sie nicht verfolgen dürfen, nachdem Sie sich schon auf der Flucht befanden. Die meisten dieser Männer hätten nicht zu sterben brauchen, da er die Gele-

genheit hatte zu flüchten. Das war unentschuldig. Aber, wie auch immer ich darüber denke, ich sympathisiere immer noch mit ihm. Was wäre, wenn ich ihn – ungewollt – entkommen ließe?»

»Das werden Sie nicht tun. Sogar wenn er hier wegkommt, wird man ihm weiter nachstellen, bis wieder jemand erschossen wird. Sie haben bereits zugegeben, daß Ihnen die gleiche Verantwortung zufällt wie mir. Wenn er also Ihr bester Mann ist, dann beweisen Sie das auch, verdammt noch mal. Legen Sie ihm jedes Hindernis in den Weg, das Sie sich ausdenken können. Wenn er dann trotzdem entkommt, haben Sie alles getan, was Sie tun konnten, und doppelten Grund, stolz auf ihn zu sein. So betrachtet, können Sie es sich gar nicht leisten, uns nicht zu helfen.«

Trautman schaute auf seine Zigarette, zog noch einmal daran und schnippte sie aus dem Wagen. »Ich weiß gar nicht, warum ich mir die angesteckt habe. Ich habe vor drei Monaten das Rauchen aufgegeben.«

»Weichen Sie meiner Frage nicht aus«, sagte Teasle. »Wollen Sie uns nun helfen oder nicht?«

Trautman sah sich die Karte an. »Es spielt wohl kaum eine Rolle, was ich sage. In ein paar Jahren wird es solche Suchaktionen gar nicht mehr geben. Wir haben jetzt Instrumente, die an der Unterseite eines Flugzeugs angebracht werden. Um jemanden zu finden, braucht man bloß über das Gelände zu fliegen, wo er sich aufhält. Der Apparat wird durch seine Körperwärme aktiviert. Zur Zeit haben wir nicht genug davon, um sie überall einzusetzen. Die meisten werden im Krieg verwendet. Aber sobald die wieder da sind, hat ein Flüchtiger keine Chance mehr. Und Männer wie ich werden dann nicht mehr gebraucht. Ein letzter Auftritt. Eigentlich schade. So sehr ich den Krieg hasse, fürchte ich doch den Tag, an dem die Menschen durch Maschinen ersetzt werden. Zumindest hat heute ein

Mann mit Überlebenstalent noch eine Chance.«

»Sie weichen immer noch meiner Frage aus.« »Ja, ich werde Ihnen helfen. Man muß ihn aufhalten, und das sollte lieber ein Mann wie ich tun, der ihn versteht und seinen Schmerz mit ihm teilt.«

## 5

Rambo hielt die Eule am Rücken fest, packte eine Handvoll Brustfedern und zog daran. Es gab ein dumpfes, reißendes Geräusch. Die Federn in seiner Hand fühlten sich angenehm an. Er rupfte den toten Vogel und schnitt ihm Kopf, Flügel und Klauen ab. Dann setzte er die Messerspitze am Brustkorb an und schlitzte mit der scharfen Klinge den Bauch auf bis zwischen die Beine. Er zog die Schnittflächen auseinander, griff hinein und nahm den Vogel aus. Schon beim ersten Griff entfernte er den Großteil der warmen, schlüpfrigen Innereien und kratzte dann den Rest mit seinem Messer heraus. Am liebsten hätte er die Bauchhöhle des Vogels mit dem Wasser, das hinten von der Decke tropfte, ausgespült, aber er wußte nicht, ob das Wasser nicht irgendwelche giftigen Stoffe enthielt. Das Auswaschen hätte ihm ohnehin zuviel Mühe bereitet. Er wollte schnell fertig werden, essen und sich aus dem Staub machen. Er hatte schon zuviel Kraft vergeudet. Er nahm einen langen Ast, der nicht im Feuer lag, spitzte ihn an, spießte die Eule daran auf und hielt sie übers Feuer. Die wenigen Federn und Haare, die noch an ihr klebten, flammten auf. Er dachte an Salz und Pfeffer. Die Eule war recht alt und würde wahrscheinlich ziemlich zäh sein. Das verbrannte Blut hatte einen scharfen, ätzenden Geruch, und so würde wohl auch das Fleisch schmecken. Er wünschte, daß er wenigstens Salz und Pfeffer gehabt hätte.

Soweit ist es also mit dir gekommen, du Arschloch, dachte er. Zuerst hast du in einem Schlafsack im Wald kampiert und in einem dreckigen Straßengraben Hamburger gefressen und sie mit Cola hinuntergespült, und jetzt bist du soweit, daß du in einem verlassenen Bergwerk auf einem Haufen Tannenzweige liegst, den Kadaver einer alten Eule frißt und nicht einmal Salz und Pfeffer hast. Ganz primitiv im Wald zu kampieren, war wenigstens ein gewisser Luxus gewesen, weil er es selbst so gewollt hatte. Aber jetzt würde er vielleicht gezwungen sein, lange Zeit so zu leben und mit einem absoluten Minimum auszukommen. Vielleicht würde er bald nicht einmal mehr das haben und sehnsüchtig an die Zeit zurückdenken, wo er ein paar Stunden in dieser Höhle geschlafen und sich eine zähe alte Eule gegrillt hatte. Er dachte kaum noch an Mexiko. Nur an die nächste Mahlzeit und in welchem Baum er übernachten würde. Tag für Tag. Nacht für Nacht.

Er zog die zwei Hemden hoch, die er trug, und betrachtete fasziniert die stark entzündete Schwellung an seinen schmerzenden Rippen. Wie ein Tumor, dachte er. Ein paar Stunden Schlaf würden das nicht wieder gutmachen. Wenigstens war die Benommenheit weg. Es war Zeit aufzubrechen. Er legte mehr Zweige aufs Feuer, damit der Vogel schneller gar würde. Er spürte die Wärme des Feuers auf Stirn und Nasenrücken. Oder vielleicht war es das Fieber. Er legte sich der Länge nach auf die Tannenzweige, das schweißbedeckte Gesicht dem Feuer zugekehrt. Sein Mund war ausgetrocknet, und er hätte gern etwas Wasser aus seiner Feldflasche getrunken, aber er hatte bereits zuviel getrunken und mußte sich etwas für später aufsparen. Aber als er die Lippen öffnete, waren sie mit zähem Schleim verklebt, so daß er sich schließlich doch den Mund ausspülte. Als das warme, metallisch schmeckende Wasser sich mit dem Schleim in seinem Mund vermischte, überlegte er, ob er es sich leisten könne, es wieder auszuspucken. Dann ent-

schied er sich gegen eine solche Verschwendung und würgte das zähflüssige Zeug hinunter.

Die Stimme erschreckte ihn. Es klang, als ob jemand draußen vor dem Eingang stünde und ihn durch einen Lautsprecher anredete. Wie konnten sie wissen, wo er war? Er vergewisserte sich, daß Pistole, Messer und Feldflasche an seinem Gurt befestigt waren, ergriff sein Gewehr und den Ast mit der Eule und rannte auf den Eingang zu. Eine frische, kühle Brise wehte in den Stollen. Kurz bevor er zum Eingang kam, vergewisserte er sich, daß ihm niemand auflauerte. Er sah keinen, hörte jedoch wieder die Stimme. Sie kam aus einem Lautsprecher. Von einem Hubschrauber. Eine tiefe Männerstimme übertönte den Motorenlärm: »Gruppen zwölf bis ein-unddreißig. Am östlichen Hang Position einnehmen. Gruppen zweiunddreißig bis vierzig. Nach Norden ausschwärmen.« Weit unten war die Lichterkette immer noch da und wartete auf ihn.

Teasle wollte ihn unbedingt haben. Er hatte eine ganze Armee zusammengetrommelt. Aber wozu der Lautsprecher? Es gab doch genügend Funkgeräte, um die Aktion zu koordinieren. Oder wollen sie mit dem Krach meine Nerven kaputtmachen? dachte er. Oder mir Angst einjagen und nur demonstrieren, daß sie hinter mir her sind? Vielleicht ist es nur ein Trick, und sie haben im Norden und Osten überhaupt keine Truppen stationiert. Vielleicht haben sie nur genug für die Süd- und Westseite. Im Krieg hatte Rambo einmal gesehen, wie Lautsprecher auf diese Weise eingesetzt worden waren. Sie verwirrten den Feind und veranlaßten ihn umzudisponieren. Die beste Gegenmaßnahme war, nichts zu ändern, sondern weiterzumachen, als hätte man die Lautsprecher nie gehört.

Die Stimme wiederholte die Anweisungen immer wieder und wurde allmählich schwächer, als der Hubschrauber über dem Bergkamm verschwand. Rambo kümmerte sich nicht darum, was sie sagte. Was ihn betraf, konnte Teasle seine Truppen



von allen Seiten in die Berge einrücken lassen. Das machte keinen Unterschied. Wo er hinging, würden sie glatt an ihm vorbeilaufen.

Er blickte nach Osten. Dort war der Himmel schon grau. Bald würde die Sonne aufgehen. Vorsichtig kletterte er über die kalten Felsen zum Eingang des Bergwerks hinunter, wo er die Eule mit den Fingern abtastete, ob sie nicht noch zu heiß war. Dann schnitt er sich eine Scheibe ab und begann zu kauen. Es schmeckte entsetzlich. Schlimmer, als er befürchtet hatte. Zäh und trocken und sauer. Er zwang sich gewaltsam zu einem zweiten Bissen, auf dem er ewig herumkaute, bevor er ihn hinunterwürgen konnte.

## 6

Teasle schlief die ganze Nacht nicht. Eine Stunde vor Sonnenaufgang streckte sich Trautman auf dem Fußboden aus und schloß die Augen. Teasle blieb, an die Wand gelehnt, auf der Bank sitzen und wies den Funker an, statt der Kopfhörer den Lautsprecher einzuschalten. Er hörte sich die eingehenden Meldungen an, wobei er den Blick kaum von der Karte abwandte. Bald kamen die Meldungen weniger häufig. Der Funker lehnte sich über die Tischplatte, legte den Kopf auf die Arme, und Teasle war wieder allein.

Jede Einheit befand sich dort, wo sie sein sollte. Im Geiste sah er die Polizisten und Truppen der Nationalgarde vor sich, wie sie in langen Ketten am Rande der Felder und Waldstücke ausgeschwärmt waren, ihre Gewehre luden und ihre Zigaretten ausdrückten. Sie waren in Gruppen zu je fünfzig Mann aufgeteilt, und jede Gruppe hatte ein Sprechfunkgerät, über das sie um sechs Uhr den Befehl zum Abmarsch erhalten würden. In Kettenformation würden die Truppen dann aus allen Richtun-

gen das Gelände durchkämmen. Es würde Tage dauern, bis die Männer das gesamte Gebiet abgesucht hatten und sich in der Mitte trafen, aber schließlich würden sie ihn erwischen. Sobald eine der Gruppen in schwierigem Gelände aufgehalten wurde, würde man den übrigen über Funk den Befehl erteilen, ihren Vormarsch ebenfalls zu verlangsamen. Auf diese Weise würde man Lücken in der geschlossenen Kette vermeiden. Außer denen, die beabsichtigt waren und Fallen darstellten. Dort lag jeweils eine Gruppe Männer im Hinterhalt, um den Jungen zu fangen, falls er durch die scheinbare Lücke zu entkommen versuchte. Der Junge. Auch jetzt, wo Teasle seinen Namen kannte, nannte er ihn immer noch den Jungen.

Gegen Sonnenaufgang schien die Luft feuchter zu werden. Er deckte Trautman mit einer Militärdecke zu und legte sich auch eine um die Schultern. Auch bei der besten Planung blieb immer noch etwas zu tun, etwas nachzuholen, was vergessen worden war. Das wußte er noch von seiner Ausbildungszeit in Koreaner, und auch Trautman hatte darauf hingewiesen. Er würde den gesamten Plan noch einmal durchgehen und vielleicht etwas finden, was man nicht beachtet hatte. Trautman hatte Hubschrauber angefordert, um Truppen auf den höchsten Kämmen und Gipfeln auszusetzen, von wo aus sie den Jungen aufspüren konnten, falls er vor den Verfolgern her lief. Es war nicht ungefährlich gewesen, die Leute im Dunkeln von den Hubschraubern abzuseilen, aber glücklicherweise war alles ohne Unfälle abgelaufen. Trautman hatte auch angeregt, Hubschrauber einzusetzen, die aus Lautsprechern falsche Weisungen übermittelten, und auch das war getan worden. Trautman nahm an, daß der Junge sich nach Süden absetzen würde, die gleiche Richtung, die er im Krieg bei seiner Flucht aus der Gefangenschaft eingeschlagen hatte. Also hatte man die südliche Linie verstärkt, bis auf die absichtlichen Lücken, die, wie gesagt, als Fallen dienten.

Teasles Augen brannten vor Übermüdung, aber er konnte nicht schlafen, und nachdem er angestrengt überlegt hatte, was er vergessen haben könnte, und nichts fand, begann er an Dinge zu denken, die er doch lieber vergessen hätte. Er hatte derartige Gedanken die ganze Zeit verdrängt. Aber jetzt, als die Kopfschmerzen wieder einsetzten, kamen die Geister ganz von selbst, ihn zu plagen.

Orval und Shingleton. Das wöchentliche Abendessen bei Orval. »Ein guter Anfang für das Wochenende«, pflegte Mrs. Kellerman zu sagen, wenn sie ihn am Tag vorher auf der Wache anrief, um ihn zu fragen, worauf er Appetit habe. Worauf denn? Nein, daran wollte er jetzt nicht denken. Er hatte sie nie Beatrice genannt. Immer Mrs. Kellerman. Das hatte er beschlossen, als sein Vater erschossen worden war und er zu ihnen zog. »Mutter« wollte er sie nicht nennen, und »Tante Beatrice« hatte auch nicht den richtigen Klang, also nannte er sie Mrs. Kellerman. Orval gefiel das. Er selbst war dazu erzogen worden, seinen Vater mit »Sir« und seine Mutter mit »Ma'am« anzusprechen. Bei Orval war es einfacher. Zu Vaters Lebzeiten hatte er so oft bei ihnen im Hause verkehrt, daß Teasle sich daran gewöhnt hatte, ihn einfach Orval zu nennen, und diese Gewohnheit hatte er beibehalten. Das Essen am Freitagabend. Während sie kochte, waren Orval und er draußen bei den Hunden. Vor dem Essen nahmen sie einen Drink – nur er und Mrs. Kellerman, weil Orval damals das Trinken schon aufgegeben hatte und nur noch Tomatensaft mit Salz und Tabasco trank. Teasle erinnerte sich, wie sie sich gestritten hatten und die gemeinsamen Mahlzeiten aufhörten. Warum hatte er nicht nachgegeben? War es wirklich so wichtig, wie man eine Revolvertasche umschnallte oder einen Hund trainierte, daß man sich darüber streiten mußte? War es, weil Orval langsam alt wurde und Angst davor hatte und sich bestätigen mußte? Vielleicht hingen sie so sehr aneinander, daß jede Meinungsverschieden-

heit als Verrat betrachtet wurde und sie sich darüber streiten mußten. Vielleicht mußte ich ihm unbedingt beweisen, daß ich kein Kind mehr war, dachte Teasle, und Orval konnte es nicht vertragen, wenn sein Pflegesohn auf eine Weise mit ihm sprach, wie er es seinem Vater gegenüber nie gewagt hätte. Mrs. Kellerman war achtundsechzig. Sie war vierzig Jahre lang mit Orval verheiratet gewesen. Was sollte sie jetzt ohne ihn anfangen? Für wen würde sie jetzt kochen? Für wen saubermachen und Wäsche waschen?

Wahrscheinlich für mich, dachte Teasle.

Und was war mit Shingleton? Die Wettbewerbe im Schießen, bei denen sie gemeinsam ihr Polizeirevier vertraten hatten. Auch Shingleton hatte eine Frau und drei kleine Kinder. Was würde sie jetzt machen? Sich eine Stellung suchen, das Haus verkaufen und einen Babysitter nehmen, während sie bei der Arbeit war? Und wie soll ich den beiden Frauen erklären, warum ihre Männer tot sind? Er hätte beide schon vor Stunden anrufen müssen, hatte es aber nicht fertiggebracht.

In seinem Pappbecher schwammen aufgeweichte Zigarettenstummel in den Kaffeeresten herum. Er zündete sich die letzte Zigarette an, die er hatte, und zerknüllte die Packung. Seine Kehle war wie ausgetrocknet. Er erinnerte sich an die Panik, die ihn oben auf dem Bergkamm erfaßt hatte. Wie Shingleton geschrien hatte: »Nehmen Sie sich in acht, Will! Er hat mich erwischt!« Und dann der Schuß, und dann war er kopfüber geflohen. Vielleicht hätte er, wenn er nicht abgehauen wäre, auf den Jungen schießen können. Wenn es ihm gelungen wäre, an Shingleton heranzukommen, wäre der vielleicht noch am Leben gewesen, und er hätte ihn retten können. Seine hysterische Flucht widerte ihn an. Du bist schon ein harter Bursche, sagte er sich. Nichts als große Schnauze. Und wenn dir wieder so etwas passiert, wirst du das gleiche tun.

Nein, dachte er. Nein. Ich würde eher sterben, als noch mal

davonlaufen.

Die Leichen oben auf dem Kamm. Die Staatspolizei hatte mit Hubschraubern nach ihnen gesucht, aber aus der Luft sahen alle Bergkämme gleich aus, und sie hatten den richtigen nicht finden können. Dann hatte man sie zurückbeordert und bei der Suche nach dem Jungen eingesetzt. Ob wohl der Regen die Leichen schon unter Schlamm und Blättern begraben hatte? Schnupperten wilde Tiere an ihnen herum? Krochen ihnen Insekten übers Gesicht? Wie würde Orval wohl nach seinem Sturz von der Klippe aussehen? Galts Begräbnis hatte gestern stattgefunden, zu einem Zeitpunkt, als er selbst noch über den Acker gekrochen war. Er war froh, daß er nicht dabei gewesen war. Er wünschte, er müßte auch nicht zur Beerdigung der anderen gehen, wenn man sie schließlich gefunden hatte und das, was von ihnen nach mehreren Tagen im Wald noch übrig war, herbrachte und bestattete. Ein Massenbegräbnis. Alle Särge in einer Reihe vor dem Altar, mit geschlossenem Deckel. Die ganze Stadt würde ihn anstarren, dann die Särge, und dann wieder ihn. Wie sollte er den Leuten erklären, was geschehen war – warum er es für richtig gehalten hatte, den Jungen aus der Stadt zu vertreiben, und warum sich der Junge in seiner Bitterkeit ihm widersetzen mußte und sie beide aufeinander losgegangen waren und nicht mehr aufhören konnten, bis das alles passierte?

Er blickte zu Trautman hin, der unter seiner Decke auf dem Fußboden schlief, und es wurde ihm plötzlich klar, daß er allmählich begann, den Jungen aus Trautmans Sicht zu betrachten. Nicht gänzlich, aber genug, um zu verstehen, warum der Junge das alles getan hatte, und sogar ein wenig Mitleid mit ihm zu haben.

Sicher, aber du hast ja auch keinen umgebracht, als du aus Korea zurückkamst, und du hast fast ebensoviel durchgemacht wie er.

Aber der Gedanke, daß der Junge sich besser hätte beherrschen müssen, konnte Orval und Shingleton und die anderen nicht ins Leben zurückrufen. Auch die größte Wut und den größten Schmerz konnte man nicht dauernd auf dem Siedepunkt halten. Er war so übermüdet, daß er seine brutalen Vorstellungen von dem, was alles er dem Kerl gerne angetan hätte, nicht länger aufrechterhalten konnte.

Er war erstaunt, daß er in den letzten zwei Tagen nicht ein einziges Mal an Anne gedacht hatte. Sie schien viel weiter weg zu sein als in Kalifornien, und der Schmerz, sie verloren zu haben, war seit Montag weitgehend verschwunden. Aber abgestumpft oder nicht, der Schmerz war immer noch da, und er wollte nicht daran erinnert werden.

Sein Magen krampfte sich zusammen. Er mußte noch zwei Pillen schlucken, und sie schmeckten noch schlechter als sonst, weil er auf den kreidig-bitteren Geschmack vorbereitet war. Durch die offene Hinterseite des Funkwagens sah er die Sonne matt und kalt aufgehen und die Truppen an der Straße, dunstigen Atem vor dem Mund. Der Funker rief alle Einheiten zur Einsatzbereitschaft auf.

Teasle bückte sich und stieß Trautman an die Schulter. »Es geht los.«

Trautman war bereits wach. »Ich weiß.«

Kern kam angefahren und kletterte eilig zu ihnen auf den LKW. »Ich habe die ganze Linie inspiziert. Alles in Ordnung. Was ist mit dem Befehlsstand der Nationalgarde?«

»Einsatzbereit«, antwortete der Funker. »Es kann losgehen, sobald wir fertig sind.«

»Dann also los.«

»Warum sehen Sie mich an?« fragte Teasle.

»Nachdem Sie das alles in die Wege geleitet haben«, meinte

Kern, »habe ich mir gedacht, daß Sie vielleicht gern den Befehl zum Abmarsch geben würden.«

## 7

Rambo lag flach auf einem hohen Bergkamm und sah sie kommen. Zuerst in kleinen Gruppen, die einzelne Waldstücke durchkämmten, dann eine geschlossene, gut organisierte Kette, die methodisch das gesamte Gelände absuchte. Es waren mehr Männer, als er zählen konnte. Sie waren etwa zwei Kilometer von ihm entfernt – kleine Punkte, die schnell größer wurden. Über ihren Köpfen flogen Hubschrauber und erteilten über Lautsprecher Befehle, die Rambo nicht beachtete, weil er nicht wußte, ob sie ernst gemeint oder Täuschungsmanöver waren.

Er nahm an, daß Teasle erwartete, er würde sich vor der Menschenkette zurückziehen und weiter ins Innere vorstoßen. Statt dessen stieg er vom Bergkamm hinunter und bewegte sich direkt auf die Männer zu, wobei er jeden Felsen und Baumstumpf als Deckung benutzte. Unten angekommen, rannte er nach links, die Hand an seine schmerzenden Rippen gepreßt. Bald würde er nicht mehr laufen können. Seine Brustschmerzen durften ihn jetzt nicht aufhalten. Seine Gegner waren noch etwa fünfzig Minuten entfernt, vielleicht weniger, und wenn er die Stelle, auf die er zulief, noch vor ihnen erreichte, konnte er sich dort ausruhen. Keuchend und trotz äußerster Anstrengung immer langsamer werdend, lief er eine bewaldete Anhöhe hinauf, und da fand er den Bach. Seit er das Bergwerk verlassen hatte, hatte er ihn gesucht. Den Bach, in dem er gelegen hatte, nachdem Teasle in die Brombeersträucher entkommen war. Er hatte sich gedacht, daß der Bach sich in der Nähe des Bergwerks befinden würde, und hatte von den Berghöhen aus Ausschau nach ihm gehalten. Ohne Erfolg. Der Bach floß zu lang-

sam und war zu tief zwischen den Bäumen eingebettet, als daß er das Glitzern des Wassers oder die Windungen einer Bodensenke erkennen konnte. Er hatte schon fast aufgegeben, als ihm klar wurde, daß er das sicherste Zeichen nicht beachtet hatte: Nebel. Morgennebel über dem Wasser. Dann war er darauf zugelaufen und stolperte jetzt, halb wahnsinnig vor Schmerzen, durch die Bäume zum Bach hin. An der Stelle, die er erreicht hatte, floß der Bach seicht über Steine und Felsbrocken hinweg. Zu beiden Seiten waren sanft abfallende, grasige Ufer. Er jagte weiter, bis er an ein tiefes Becken kam. Hier waren die Ufer wenigstens steil, aber immer noch grasbewachsen wie weiter oben. Er lief weiter bis zu einem zweiten Becken mit steilen Ufern aus Erde und Schlamm. Ein umgestürzter Baum mit nackten Wurzeln, von denen die Erde weggespült war, lag an der Seite des Beckens. Hier konnte man nicht ans Ufer treten, ohne Fußspuren zu hinterlassen. Mit einem langen Schritt trat er vom Grasrand des oberen Ufers direkt auf die Baumwurzeln und ließ sich von dort ins Wasser hinunter, ganz vorsichtig, um keinen Schlamm aufzuwühlen, der ihn verraten konnte. Er zwängte sich zwischen die Baumwurzeln und das Ufer und fand eine Stelle, wo das Wasser die Böschung von unten ausgehöhlt hatte. Langsam und sorgfältig begann er sich einzugraben. Er bedeckte zunächst seine Beine mit Schlamm und Erde und häufte sich dann Erdreich über Bauch und Brust. Wie eine Krabbe wühlte er sich immer tiefer ins Flußbett, bis das Gewicht, das kalt und naß auf ihm lastete, so schwer wurde, daß er nur mit Mühe durch einen winzigen Spalt atmen konnte. Mehr konnte er nicht tun. Ein altes Sprichwort kam ihm in den Sinn: Wie man sich bettet, so liegt man. Und das tat er. Er lag und wartete.

Es dauerte lange, bis sie kamen. Als er den Bach erreicht hatte, waren sie zwei Bergzüge von ihm entfernt und mußten seiner Schätzung nach in etwa fünfzehn Minuten hier sein,



vielleicht etwas später. Aber fünfzehn Minuten schienen längst vergangen zu sein, und er hörte sie noch immer nicht kommen. Er nahm an, daß sein Zeitsinn unter diesen Umständen nicht mehr richtig funktionierte. Im Schlamm begraben, erschienen ihm die Minuten länger, als sie es in Wirklichkeit waren. Das Atmen fiel ihm jetzt sehr schwer. Der Spalt, den er offengelassen hatte, um Luft zu holen, war viel zu klein, aber er wagte nicht, ihn zu erweitern. Jemand konnte das Loch bemerken und neugierig werden. Der Schleim in seiner Nase trocknete und verstopfte die Nasenlöcher. Er hielt die Augen geschlossen; die Lider waren von Schlamm verklebt.

Seine Verfolger waren noch immer nicht zu hören. Er brauchte eine Beschäftigung, die ihm half, ruhig liegen zu bleiben und ihn von dem Dreck, der auf ihm lastete, abzulenken und begann, die Sekunden zu zählen. Am Ende jeder Minute, die er so gezählt hatte, erwartete er, sie kommen zu hören, dann zählte er noch eine Minute und danach weitere sechzig Sekunden – immer noch kein Laut. Als er zum fünfzehnten Mal bis sechzig gezählt hatte, war er sicher, daß etwas schiefgegangen war. Vielleicht der Schlamm. Vielleicht verschluckte der Morast jedes Geräusch, und sie waren an ihm vorbeigegangen, ohne daß er sie gehört hatte, und waren längst wieder weg.

Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Er hatte sie nicht gehört, und sie konnten immer noch im Anmarsch sein. Er konnte es nicht wagen sich auszugraben und nachzusehen. Möglicherweise hatte das Gestrüpp sie aufgehalten, und sie kamen jetzt gerade erst an. Er wartete ab. Der Schleim in seiner Nase hinderte ihn am Atmen und drohte ihn zu ersticken. Der Druck auf seinem Gesicht und seiner Brust wurde unerträglich, und er wollte nichts, als sich so schnell wie möglich wieder ausgraben.

Er erinnerte sich, wie er als kleiner Junge an einem Sandhügel gespielt und sich eine Höhle gegraben hatte. Er war hinein-

gekrochen, hatte das plötzliche Bedürfnis verspürt, wieder hinauszukommen, und in diesem Augenblick war die Höhle eingestürzt und der Sand hatte ihn unter sich begraben. In panischer Angst hatte er wie verrückt gebuddelt und hatte es gerade noch geschafft herauszukommen. Er war fest überzeugt, daß es eine Todesahnung war, die ihn veranlaßt hatte, noch rechtzeitig herauskriechen zu wollen, bevor die Höhle einstürzte.

Jetzt dachte er daran, daß jemand, der oben am Ufer stand, einen Teil der Böschung zum Einstürzen bringen und ihm die Luft abschneiden konnte. Die gleiche Todesahnung, wie damals in der Sandhöhle: er würde lebend begraben sein und erstickten. Der Schleim in seiner Nase machte schon jetzt das Atmen fast unmöglich. Mein Gott, er mußte sofort hier raus. Er konnte es nicht länger ertragen und begann sich aus dem Schlamm herauszuwühlen.

Und dann erstarrte er, als er sie hörte. Er vernahm das dumpfe Geräusch von Schritten. Von vielen Schritten. Alle über ihm. Undeutliche Stimmen, Geplätscher im Bach. Männer, die den Bach entlang gingen. Die Schritte kamen immer näher. Einige hielten kurz an und stampften dann donnernd auf dem Erdboden über ihm herum. Direkt auf seiner Brust, auf seinen gebrochenen Rippen. Der Schmerz. Er konnte sich nicht bewegen, hatte aufgehört zu atmen. Wie lange konnte er ohne Luft durchhalten? Drei Minuten? Dafür hatte er vorher nicht genug eingeatmet. Also zwei Minuten. Aber sein Zeitsinn war so verzerrt, daß es ihm nach einer Minute so vorkam, als seien schon zwei vergangen. Und vielleicht würde er sich wegen Atemnot schon zu früh bewegen müssen. Er zählte: Vier, fünf, sechs, sieben. Seine Herzschläge wurden immer lauter und schneller. Zwanzig, vierzig, seine Brust drohte zu bersten. Drei Minuten. Die Last des Erdbodens über ihm wurde leichter. Der Mann oben war weitergegangen. Nicht schnell genug. Gott sei Dank, die Stimmen und das Plätschern im Bach wurden schwächer.

Aber es ging zu langsam, und noch konnte er sich nicht ausgraben. Vielleicht kamen noch Nachzügler. Oder jemand blickte zurück und bemerkte ihn. Mein Gott, schneller! Fünfunddreißig, sechsunddreißig, siebenunddreißig – bis sechzig kam er nicht mehr. Er hielt es nicht mehr aus. Nichts wie raus – aber der Luftmangel hatte ihn so geschwächt, daß er nicht mehr die Kraft besaß, sich auszugraben. Stoßen. Stoßen, verdammt noch mal! Er stieß mit der Kraft der Verzweiflung, und mit einem Mal – Herrgott im Himmel – war er an der Luft und im Licht und atmete gierig. Er lag mitten im Bach. Seine Brust blähte sich auf, als er die köstliche Luft in tiefen Zügen einsog, aber die Rippen schnitten ihn schmerzhaft ins Fleisch. Er machte zuviel Lärm. Sie würden ihn hören. Hastig blickte er sich um.

Es war niemand da. Stimmen und Rascheln im Unterholz. Aber niemand in Sicht. Endlich war er sie los. Jetzt hatte er nur noch ein Hindernis zu bewältigen: Er mußte unbemerkt über die Straßen kommen. Erleichtert lehnte er sich an die Böschung. Er war allein. Frei.

Nein, noch bist du es nicht. Noch eine Menge zu tun, bevor du zu der nächsten Straße kommst.

Das weiß ich doch ganz genau, verdammt noch mal, sagte er sich. Es ist immer eine Menge zu tun. *Immer*. Die Scheiße hört nie auf.

Dann mach weiter.

Gleich.

Nein, jetzt. Wenn sie dich erwischen, kannst du dich anschließend sehr lange ausruhen. Er nickte und holte tief Atem. Widerwillig rappelte er sich auf und watete durch den Bach zu dem entwurzelten Baum hinüber. Er füllte das Loch unter der Böschung mit Schlamm. Falls doch noch ein Suchtrupp hier vorbeikommen sollte, würde er nicht merken, daß der erste ein Versteck übersehen hatte. Sie sollten glauben, daß er sich mit-

ten in den Bergen aufhielt, nicht in der Nähe der Straße.

Als nächstes legte er sein Gewehr auf die Böschung, ging zur tiefsten Stelle des Beckens und wusch sich den Schmutz ab. Es machte nichts aus, daß er dabei den Schlamm aufwirbelte. Das würde ihn jetzt nicht mehr verraten, denn der Suchtrupp hatte genug Schlamm aufgewirbelt. Er tauchte unter, wusch sich den Schmutz aus den Haaren und aus dem Gesicht, spülte sich den Mund aus und schneuzte sich, bis er allen Schleim aus der Nase geblasen hatte. Wenn er auch wie ein wildes Tier leben mußte, so war das doch noch lange kein Grund, sich auch so zu fühlen. Das hatte man ihm während seiner Ausbildung beigebracht. Halte dich immer so sauber wie möglich. Dann hältst du länger durch und kannst besser kämpfen.

Klitschnaß stieg er aus dem Bach, suchte sich einen dünnen Zweig und reinigte sein Gewehr. Er vergewisserte sich, daß der Mechanismus noch richtig funktionierte, und machte sich auf den Weg. Vorsichtig schlich er sich durch die Bäume in Richtung der Straße. Er war froh, sich gründlich gewaschen zu haben. Jetzt fühlte er sich besser, voll neuer Energie und imstande, die Flucht zu bewältigen.

Das Gefühl der Zuversicht verließ ihn, als er die Hunde hörte. Es waren zwei Meuten, die eine vor ihm, sich schnell auf ihn zu bewegend, die andere weiter links. Die Meute vor ihm verfolgte die Spur, wo ihm Teasle durch das Brombeergestrüpp entkommen war, von wo aus er am Bach entlang und über die Berge halb bewußtlos das verlassene Bergwerk erreicht hatte. Die Hunde links von ihm waren auf dem Weg, auf dem er Teasle bis zum Brombeergestrüpp verfolgt hatte. Beide Spuren waren mehr als einen Tag alt, und falls nicht einer der Hundeführer ein Experte war, war nicht festzustellen, welche Spur zu den Brombeeren und welche von ihnen weg führte. Darum wollten sie kein Risiko eingehen und hatten zwei Meuten eingesetzt, eine für jede Spur.

Aber all diese Überlegungen halfen ihm nicht viel. Er mußte vielmehr der Meute entkommen, die auf den Bach zuhetzte. Davonlaufen konnte er nicht mit den Schmerzen in der Seite. Er konnte ihnen auflauern und sie einzeln abschießen, wie er es mit Teasles Hunden getan hatte, aber die Schüsse würden ihn verraten und den Suchtrupps würde es dann nicht schwerfallen, ihm den Weg abzuschneiden.

Er mußte sich etwas einfallen lassen, um die Hunde von seiner Spur abzulenken. Dafür blieb ihm noch Zeit, da sie nicht in gerader Linie auf ihn zukommen würden. Zuerst würden sie seiner Spur folgen, die vom Wasser weg in die Berge und von dort ins Bergwerk führte, und erst später hierher an den Bach kommen. Und wenn er sich in Richtung der Straße absetzte, würden die Hunde schließlich auch diese Spur finden, und man würde per Funk die Posten dort alarmieren und ihm eine Falle stellen.

Dann kam ihm eine Idee. Keine übermäßig gute, aber die beste, die unter diesen Umständen durchführbar war. Er rannte auf seiner eigenen Spur zurück an die Stelle, wo er sich am Bachufer versteckt hatte. Dort stieg er ins Wasser und watete stromabwärts auf die Straße zu. Er stellte sich vor, was die Hunde tun würden. Sie würden seine Spur vom Bergwerk bis zu seinem Versteck am Bach verfolgen und von dort in den Wald. Dann würden sie ratlos an der Stelle herumschnüffeln, wo die Spur plötzlich im Unterholz aufhörte. Und dann würde es eine ganze Weile dauern, bis man darauf kam, daß er auf seiner eigenen Spur zurück zum Bach gelaufen war. Bis sie das erraten hatten, würde er schon weit weg sein. Vielleicht konnte er irgendwo ein Fahrzeug stehlen.

Aber natürlich würde die Polizei ihre Streifen anweisen, nach einem gestohlenen Auto Ausschau zu halten.

Dann würde er es eben nach ein paar Kilometern stehen lassen. Und was dann? Ein Auto stehlen und es kurz darauf wie-

der stehen lassen? Und wieder querfeldein laufen, die Hunde auf den Fersen? Während er den Bach hinunter watete, wurde ihm klar, wie schwierig es sein würde zu entkommen. Fast unmöglich. Teasle würde nicht aufgeben. Er würde ihn nie entkommen lassen, ihm keine Minute Ruhe gönnen.

Besorgt über das immer näher kommende Hundegebell hastete er den Bach hinunter, den Kopf gebeugt und die Augen aufs Bachbett gerichtet, um nicht über Steine und im Wasser liegende Äste zu stolpern. Er bemerkte den Mann erst, als er dicht vor ihm stand. Der Mann saß hinter einer Biegung am Ufer, hatte Strümpfe und Schuhe ausgezogen und ließ die Füße im Wasser baumeln. Er hatte blaue Augen. Er hielt sein Gewehr im Anschlag und sah Rambo mißtrauisch an. Obgleich er ihn kommen gehört haben mußte, hatte er offenbar nicht geglaubt, daß es Rambo sein würde. Jetzt saß er wie gelähmt und starrte ihn mit offenem Mund an, als Rambo ihn ansprang. Nur kein Lärm. Nicht schießen. Rambo riß dem Mann, der verzweifelt versuchte, ihn abzuschütteln, das Gewehr aus der Hand. Dann schlug er ihn nieder.

»O mein Gott«, wimmerte der Mann und war tot.

»Was?« fragte eine Stimme.

Rambo zuckte unwillkürlich zusammen. Er konnte sich hier nirgends verstecken.

»Hör doch endlich auf, dich über deine Fußschmerzen zu beklagen. Zieh dir deine Schuhe an, bevor wir...« Aus einer niedrigen Senke tauchte ein Mann auf und knöpfte sich die Hosen zu. Als er Rambo bemerkte, reagierte er schneller als sein Kollege. Er packte sein Gewehr, das er an einen Baum gelehnt hatte. Rambo versuchte ihm zuzukommen, aber der Mann hatte schon den Finger am Abzug und feuerte einen Schuß ab, der Rambos Hoffnungen zunichte machte. Er wollte gerade einen zweiten Schuß abgeben, als ihn Rambo nieder-

schoß. Du mußtest ja unbedingt schießen und die anderen aufmerksam machen, du Arschloch. Du mußtest mich unbedingt reinlegen.

Mein Gott, was mache ich jetzt?

Im Unterholz riefen seine Verfolger einander zu. Überall krachte und knackte es. Das Hundegebell kam immer näher. Nirgends, wo er hinlaufen konnte. Nichts, was er tun konnte. Er war umzingelt. Erledigt.

Er war fast dankbar, daß er aufgeben mußte. Kein Davonlaufen mehr. Keine Brustschmerzen mehr. Man würde ihn zu einem Arzt bringen, ihm ein Bett geben. Essen. Saubere Kleidung. Schlaf.

Wenn sie ihn nur nicht hier an Ort und Stelle umlegten in dem Glauben, daß er sich noch immer wehrte.

Dann würde er eben sein Gewehr wegwerfen, die Arme heben und ihnen zurufen, daß er sich ergab.

Der Gedanke war ihm widerwärtig. Er konnte nicht einfach dastehen und auf sie warten. Das hatte er noch nie getan. Das war ekelhaft. Es mußte noch etwas geben, was er tun konnte. Er dachte an das verlassene Bergwerk und an die letzte, eiserne Regel: Wenn er aufgeben mußte und sie ihn gefangennahmen, wollte er selbst den Platz bestimmen. Der Platz, der ihm die meisten Vorteile bieten würde, war das Bergwerk. Vielleicht änderte sich die Situation. Vielleicht würde sich unterwegs eine Fluchtmöglichkeit ergeben.

Das Krachen im Unterholz kam immer näher. Noch war keiner zu sehen. Aber bald. Also gut, er mußte hinauf zum Bergwerk. Keine Zeit, noch länger zu überlegen. Sein Körper spannte sich. Mit einemmal fühlte er sich nicht mehr erschöpft, kletterte eilig aus dem Bach und hastete in den Wald hinein. Dann hörte er sie vor sich in dem dichten Gestrüpp. Gebückt rannte er nach links. Weit rechts von ihm konnte er sie sehen,

wie sie lärmend zum Bach liefen. Truppen der Nationalgarde. Uniformen. Helme. Nachts, als er die Lichter an der Straße gesehen hatte, hatte er sich noch im Geiste über Teasle lustig gemacht, der mit einer ganzen Armee angerückt war. Aber, mein Gott, es war wirklich die Armee.

## 8

Die Männer der Nationalgarde hatten laufend über die Beschaffenheit des Geländes berichtet, und der Beamte, der neben dem Funker saß, hatte sorgfältig Felsklippen, Sümpfe und Bodensenken auf der Karte eingezeichnet. Müde und ausgelaugt saß Teasle auf seiner Bank und sah zu, wie der Polizist die Stelle, wo man die Leichen der zwei Zivilisten gefunden hatte, mit einem X ankreuzte. Es kam ihm vor, als sähe er das alles aus weiter Ferne, so benommen war er von den vielen Pillen, die er eingenommen hatte. Er hatte sich Kern und Trautman gegenüber nichts anmerken lassen, aber als die Meldung über die zwei Zivilisten ihn erreichte, die am Bach erstochen und erschossen worden waren, hatte er einen so heftigen Herzkrampf verspürt, daß es ihm angst machte. Schon wieder zwei Tote. Wie viele waren es jetzt insgesamt? Fünfzehn? Achtzehn? Er wollte gar nicht mehr nachzählen.

»Er muß in Richtung Straße geflüchtet sein, als die zwei Zivilisten ihm begegneten«, sagte Trautman. »Er weiß jetzt, daß wir ihn an der Straße erwarten, also wird er umgekehrt und zurück in die Berge gegangen sein. Sobald er eine Möglichkeit sieht, wird er wahrscheinlich versuchen, auf einem anderen Weg einen anderen Punkt an der Straße zu erreichen. Diesmal vielleicht im Osten.«

»Das wäre es dann«, sagte Kern. »Er sitzt in der Falle. Die Suchtrupps sind in einer Kette zwischen ihm und den Anhöhen



ausgeschwärmt, also kann er dort nicht hin. Er hat nur die Möglichkeit, sich zur Straße vorzuarbeiten, und dort erwarten wir ihn.«

Teasle hatte die Augen nicht von der Karte gewandt. »Nein. Haben Sie nicht zugehört?« sagte er zu Kern. »Wahrscheinlich ist der Junge bereits wieder oben in den Bergen. Das können Sie ganz einfach hier von der Karte ablesen.«

»Aber das ergibt doch keinen Sinn. Wie soll er die Kette durchbrechen?«

»Ganz einfach«, sagte Trautman. »Als die Leute der Nationalgarde hörten, daß hinter ihnen geschossen wurde, ging ein Teil von ihnen zurück, um den Vorfall aufzuklären. Dabei ließen sie eine Lücke offen, durch die er schlüpfen und in die Berge entkommen konnte. Genau wie Sie glauben alle, daß er vor der Kette davonläuft, und niemand erwartet, daß er einfach durchschlüpft. An Ihrer Stelle würde ich die Leute anweisen, nach oben in die Berge vorzustößen, bevor er noch mehr Vorsprung gewinnt.«

Jetzt kam das, was Teasle schon die ganze Zeit von Kern erwartet hatte. »Also ich weiß wirklich nicht«, sagte Kern. »Man weiß gar nicht mehr, was man eigentlich tun soll. Angenommen, er hat ganz anders kalkuliert. Angenommen, er hat die Lücke überhaupt nicht bemerkt und ist dort geblieben, wo er war, zwischen der Schützenkette und der Straße. Wenn ich jetzt die Leute weiter nach oben schicke, mache ich die Falle kaputt.«

Trautman hob die Hände. »Sie können annehmen, was zum Teufel Sie wollen. Was geht mich das an. Ich wollte von vornherein nicht mitmachen. Aber ich tue es trotzdem. Das heißt jedoch noch lange nicht, daß ich Ihnen tausendmal erklären muß, was meines Erachtens getan werden müßte, und Sie dann auf den Knien bitten muß, es zu tun.«

»Moment mal. Sie haben mich falsch verstanden. Ich zweifle Ihre Fachkenntnisse nicht an. Es ist nur, daß er vielleicht in seiner Lage nicht mehr logisch handelt. Vielleicht fühlt er sich von allen Seiten bedrängt und läuft im Kreis herum wie ein gehetztes Kaninchen.«

Diesmal war der Stolz in Trautmans Stimme nicht zu überhören. »Das tut er bestimmt nicht.«

»Aber wenn er es doch tun sollte – möglich ist ja alles, tragen nicht Sie die Verantwortung, wenn ich meine Leute in die falsche Richtung schicke. Die Verantwortung trage ich. Ich muß alle Möglichkeiten in Betracht ziehen. Schließlich ist alles, was wir hier besprechen, reine Theorie. Wir haben keine Tatsachen, an die wir uns halten können.«

»Dann lassen Sie mich den Befehl geben«, sagte Teasle. Wieder verspürte er einen heftigen Krampf in seiner Brust. Es fiel ihm schwer, sich nichts anmerken zu lassen und weiterzusprechen. »Wenn sich erweisen sollte, daß der Befehl falsch war, übernehme ich gern die Verantwortung.« Sein Körper verkrampfte sich, und er hielt den Atem an.

»Mein Gott, was ist mit Ihnen?« fragte Trautman. »Legen Sie sich lieber gleich hin.«

Teasle winkte ab. »Eben kommt eine Meldung«, berichtete der Funker. Teasle zwang sich, nicht auf seinen rasenden Herzschlag zu achten und zuzuhören.

»Legen Sie sich lang«, sagte Trautman. »Sonst muß ich Sie dazu zwingen.«

»Lassen Sie mich zufrieden. Hören Sie doch!«

*»Hier Nationalgarde, Zug fünfunddreißig. Ich kann mir das nicht erklären. Die Hunde scheinen ihren Spürsinn verloren zu haben. Vielleicht sind auch einfach zu viele Leute hier. Die Hunde wollen uns unbedingt hinauf in die Berge führen, statt nach unten zur Straße.«*

»Nein, die Hunde haben ihren Spürsinn keineswegs verloren«; ächzte Teasle mit schmerzverzerrter Stimme und griff sich an die Brust. »Nein, Kern, aber wir haben eine Menge Zeit und Vorsprung verloren, während wir hier herumsaßen, und Sie sich zu nichts entschließen konnten. Könnten Sie sich eventuell jetzt dazu aufraffen, den Befehl zu erteilen?«

## 9

Rambo hatte eben begonnen, die schieferbedeckte Anhöhe vor dem Bergwerk hinaufzusteigen, als eine Kugel in die Felsen links von ihm einschlug. Der Schuß hallte durch den Wald. Stolpernd hastete er auf den Eingang des Stollens zu, sein Gesicht mit der Hand gegen die Felssplitter abdeckend, die zwei weitere Einschläge neben dem Eingang hochspritzen ließen. Weit hinten im Tunnel, wo ihn kein Schuß erreichen konnte, blieb er erschöpft stehen und lehnte sich keuchend gegen die Wand. Er hatte seinen Vorsprung eingebüßt. Die Rippen. Jetzt waren die Nationalgardisten kaum einen Kilometer hinter ihm, und das Jagdfieber hatte sie derart gepackt, daß sie feuerten, bevor sie noch klar ein Ziel vor sich sahen. Wochenendsoldaten. Sie waren für Unternehmen dieser Art ausgebildet, hatten jedoch keine Erfahrung und keine Disziplin, und man konnte nie wissen, was sie in ihrer Aufregung alles anstellen würden. Blindlings heranstürmen. Den Tunnel sinnlos mit Kugeln vollpumpen. Es war richtig gewesen, daß er hierhergekommen war. Wenn er versucht hätte, sich unten am Bach zu ergeben, hätten sie in ihrer Voreiligkeit auf ihn geschossen. Er brauchte einen Prellbock zwischen sich und ihnen, damit sie nicht auf ihn schießen konnten, bevor er ihnen erklärt hatte, daß er aufgeben wollte.

Er ging weiter nach vorn, dem Lichtschein am Eingang ent-

gegen. Als er die Stelle fand, wo die Decke einen gefährlich aussehenden Sprung aufwies, schob er den Stützbalken weg und sprang schnell zurück, bevor die einstürzende Decke ihn unter sich begraben konnte. Der Einsturz als solcher machte ihm keine Sorgen. Falls der Eingang völlig verschüttet wurde und ihm die Luft abspernte, würden sie ihn ausgraben, bevor er erstickte. Aber die Decke rührte sich nicht, als er die Balken entfernte, und er probierte die nächste Stütze drei Meter weiter. Diesmal brach die Decke in der Tat zusammen, als er die Balken wegschob, und eine große Menge Gestein krachte dicht neben ihm auf den Boden. Der Stollen war voller Staub, und er trat hustend zurück, um abzuwarten, bis der Staub sich gesetzt hatte und er sehen konnte, wieviel Geröll heruntergekommen war. Ein matter Lichtschein drang durch den Staub, und als der Staub sich völlig gesetzt hatte, sah er, daß zwischen dem Geröll und der eingestürzten Decke noch ein Zwischenraum von etwa dreißig Zentimeter war. Weitere Steinblöcke fielen herunter, und der Zwischenraum verringerte sich auf zwanzig Zentimeter. Der schwache Luftzug von draußen wehte den meisten Staub tiefer in den Tunnel hinein. Es wurde kälter. Rambo ließ sich auf dem feuchten Fußboden nieder und hörte, wie das verschobene Gestein über ihm knirschte und knackte. Bald darauf vernahm er Stimmen vor dem Eingang.

»Glaubst du, es hat ihn erschlagen?«

»Du kannst ja mal reinkriechen und nachsehen.«

»Ich?«

Einige von ihnen lachten und Rambo mußte lächeln.

»Es muß eine Höhle oder ein aufgelaßenes Bergwerk sein«, sagte ein anderer. Seine Stimme klang laut und selbstbewußt, und Rambo nahm an, daß er ins Sprechfunkgerät sprach. »Wir sahen, wie er hineinlief, und dann stürzte die Decke über ihm ein. Ihr hättet mal die Staubwolke sehen sollen. Jetzt haben wir

ihn ganz sicher. Moment mal, bleib dran.« Und dann zu jemand anderem: »Nimm deinen blöden Arsch da vom Eingang weg. Wenn er noch lebt, kann er dich sehen und dir eine verpassen.«

Rambo kroch mühsam über kantiges Geröll nach oben und schaute durch den Spalt unter der Decke. Er sah beide Seiten des Eingangs, die den schieferbedeckten Hang umrahmten, ein paar Bäume, ein Stück Himmel, und dann kam ein Soldat in Sicht, der am Eingang vorbeirannte. Die Feldflasche an seinem Gürtel schlug ihm beim Laufen gegen die Hüfte.

»Hast du nicht gehört, daß du vom Eingang wegbleiben sollst?« rief ihm eine Stimme zu.

»Da drüben kann ich doch nicht hören, was du ins Funkgerät quasselst.«

»Herrgott noch mal!«

Rambo wollte die Sache nun endlich hinter sich bringen. »Ich will Teasle sprechen«, rief er ihnen durch den Spalt zu. »Ich will mich ergeben.«

»Was?«

»Bringt Teasle hierher. Ich will mich ergeben.« Seine Worte hallten im Tunnel wider. Er schaute auf die Decke, besorgt, daß sie noch weiter einreißen und ihm auf den Kopf fallen würde.

»Da drin. Das ist er.«

»Warte mal, er lebt«, berichtete der Mann am Funkgerät. »Er spricht mit uns.« Es entstand eine Pause, und dann sprach ein Mann dicht am Eingang, aber immer noch außer Sicht.

»Du da drin. Was willst du?«

»Ich habe es satt, es dauernd zu wiederholen. Ich will, daß Teasle herkommt. Dann werde ich mich ergeben.«

Ein paar Leute unterhielten sich flüsternd, und dann wieder-

holte der Mann am Funkgerät Rambos Forderung. Wenn sie sich doch bloß beeilen würden! Er hatte nicht geglaubt, daß es ihn so mitnehmen würde, aufzugeben. Jetzt, wo der Kampf beendet war, glaubte er mit Bestimmtheit, seine Erschöpfung und seine Brustschmerzen zu ernst genommen zu haben. Er hätte sicherlich noch weitermachen können. Im Krieg hatte er auch in schlimmeren Situationen nicht aufgegeben. Dann bewegte er sich, und seine Rippen schnitten ihm tief ins Fleisch. Nein, er hatte doch nicht übertrieben.

»Du da drin«, rief der Mann am Eingang. »Kannst du mich hören? Teasle sagt, er kann nicht kommen.«

»Verdammt noch mal, darauf hat er doch nur gewartet, oder? Sag ihm, er soll in drei Teufels Namen heraufkommen.«

»Ich weiß nichts davon. Die sagten nur, er kann nicht kommen.«

»Eben hast du mir gesagt, Teasle. Mit einemmal sind es ›die‹. Hast du nun mit Teasle gesprochen oder nicht? Ich will, daß er herkommt und mir garantiert, daß keiner irrtümlich auf mich schießt.«

»Keine Sorge. Wenn einer von uns auf dich schießt, ist es kein Irrtum. Komm schön langsam und vorsichtig da raus, damit es keinen Irrtum gibt.«

Rambo überlegte. »Also gut. Aber ihr müßt mir helfen, das Geröll beiseite zu schieben. Das kann ich nicht allein.«

Wieder wurde geflüstert. Dann sagte der Mann: »Das Gewehr und das Messer. Wirf sie raus.«

»Ich werfe euch sogar noch mehr heraus. Ich habe auch einen Revolver, von dem ihr nichts wißt. Wie ihr seht, meine ich es ernst. Ich bin doch nicht so dumm, mir gegen so viele Leute den Weg freikämpfen zu wollen. Sag allen, sie sollen ihre Finger vom Abzug nehmen.«

»Sobald ich höre, wie du die Waffen herauswirfst.«

»Gleich.«

Es ging ihm gewaltig gegen den Strich, daß er die Waffen durch den Spalt schieben sollte. Ein Gefühl der Hilflosigkeit übermannte ihn. Er blickte durch den Spalt auf die Bäume und das Stück Himmel, das er sehen konnte. Die kühle Brise, die durch den Stollen wehte, umfächelte angenehm sein Gesicht.

»Wo bleiben die Waffen?« fragte die Stimme. »Wir haben Tränengas.«

Ach so. Und dieses Arschloch von Teasle machte sich nicht einmal die Mühe heraufzukommen.

Er begann sein Gewehr durch die Öffnung zu schieben. Gerade wollte er es loslassen, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. Die Brise. Die Brise, die durch den Tunnel wehte. Sie war so kräftig, daß es irgendwo einen Abzug geben mußte. Die Luft wehte bis zu der Felsspalte ganz am Ende und zog irgendwo ab. Die einzige Erklärung dafür war, daß es noch eine Öffnung gab. Sonst hätte es keinen solchen Durchzug geben können. Sein ganzer Körper spannte sich. Noch war nicht alles verloren.

»Wo sind die Waffen?« fragte der Mann draußen.

Leck mich am Arsch, dachte Rambo. Er zog das Gewehr wieder an sich und rannte mit klopfendem Herzen den Tunnel hinunter ins Dunkel. Sein Feuer war ausgegangen, und er mußte sich blindlings an die Stelle vortasten, wo er kampiert hatte. Hastig sammelte er die Tannenzweige und übriggebliebenen Äste auf und schleppte sie den Tunnel hinunter, bis er das Wasser von der Decke tropfen hörte und mit dem Kopf an die abschließende Wand anstieß. Jetzt mußte er Feuer machen, um den Weg zu finden. Der Rauch der Tannenzweige würde ihm zeigen, wohin die Luft abzog. Mein Gott – hoffentlich.

Der Schmerz war wieder da. Teasle krümmte sich zusammen und starrte verzweifelt auf den Ölfleck am Fußboden. Lange würde er nicht mehr durchhalten. Er brauchte Schlaf. Mein Gott, wie sehr er Schlaf nötig hatte. Und einen Arzt, der ihm Medikamente geben konnte. Die Überanstrengung hatte ihn fertig gemacht. Gott sei Dank würde das alles bald vorbei sein.

Nur noch ganz kurz, sagte er sich. Dann ist es geschafft. Ein Weilchen mußt du noch durchhalten, bis sie ihn haben.

Er wartete ab, bis Kern und Trautman woanders hinschauten, und griff nach der Schachtel mit den Pillen.

»Die Schachtel war gestern abend noch voll«, sagte Trautman zu seinem Erstaunen. »Sie sollten nicht so viele davon nehmen.«

»Nein. Sie ist mir runtergefallen, und dabei habe ich ein paar Pillen verloren.«

»So? Wann war denn das? Ich habe nichts gesehen.«

»Als Sie schliefen. Vor Sonnenaufgang.«

»So viele können Sie gar nicht verloren haben. Sie sollten wirklich nicht so viel von dem Zeug nehmen. Noch dazu mit diesen Mengen von Kaffee.«

»Ist schon in Ordnung. Es war nur ein Krampf.«

»Wollen Sie zum Arzt gehen?«

»Nein. Jetzt noch nicht.«

»Dann rufe ich einen Arzt hierher.«

»*Nicht, bevor wir ihn haben.*«

Jetzt kam auch Kern auf ihn zu. Warum ließ man ihn nicht in Frieden? »Aber er ist ja schon gefangen«, sagte Kern.

»Nein. Er ist umzingelt. Das ist nicht das gleiche.«



»So gut wie gefangen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Ist es denn so wichtig, daß Sie hier herumsitzen und unnötige Schmerzen aushallen, bis zum allerletzten Moment, wenn man ihm die Handschellen anlegt?«

»Ich kann das nicht erklären. Sie würden es auch nicht verstehen.«

»Rufen Sie einen Arzt an«, sagte Trautman zu dem Funker. »Und besorgen Sie einen Wagen, der Teasle in die Stadt bringt.«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich nicht gehe. Ich habe es versprochen.«

»Wem? Was soll das heißen?«

»Ich habe versprochen, die Sache bis zum Ende durchzustehen.«

»Wem haben sie das versprochen?«

»Den Leuten.«

»Meinen Sie Ihre Leute? Diesen Orval und den anderen, die umgebracht wurden?«

Er wollte nicht darüber sprechen. »Ja.«

Trautman blickte Kern kopfschüttelnd an.

»Ich habe Ihnen ja gesagt, Sie würden es nicht verstehen«, erklärte Teasle.

Er blickte hinaus, und die aufgehende Sonne blendete ihn. Plötzlich bekam er furchtbare Angst. Es wurde dunkel, und er lag auf dem Fußboden. Er erinnerte sich dumpf daran, wie die Bretter gekracht hatten, als er zu Boden gestürzt war.

Unfähig sich zu bewegen, sagte er schwach: »Ich sage es Ihnen noch einmal. Rufen Sie keinen Arzt. Ich ruhe mich nur ein wenig aus.«

Die brennenden Zweige erleuchteten die Felsspalte. Die Brise wehte den Rauch durch die Spalte nach unten. Rambo zögerte einen Augenblick, dann steckte er sein Gewehr zwischen Gürtel und Hose, nahm einen der brennenden Zweige als Fackel in die Hand und zwängte sich zwischen die zwei Felswände. Der Fußboden, feucht und schlüpfrig, senkte sich abwärts. Er preßte den Rücken gegen die eine Wand, um nicht mit seinen lädierten Rippen an die andere zu stoßen. Der rötliche Schein der Fackel spiegelte sich an den nassen Wänden wider, und er sah, wo sich Wände und Decke zu einem Loch verengten, das senkrecht nach unten führte. Er hielt die Fackel über das Loch und konnte einen trichterartigen Schacht erkennen, der sich nach unten hin erweiterte. Er nahm eine Gewehrpatrone und ließ sie in den Schacht fallen. Nachdem er bis drei gezählt hatte, hörte er sie mit dumpfem, metallischem Klang unten aufschlagen. Drei Sekunden. Der Schacht konnte also nicht sehr tief sein. Er steckte zuerst das eine, dann das andere Bein ins Loch und ließ sich langsam hinunter. Als er bis zur Brust hinuntergeglitten war, blieb er mit den Rippen in der Öffnung stecken, und jede weitere Bewegung verursachte ihm heftige Schmerzen. Der beißende Rauch stach ihm in die Augen und Nase. Weiter oben im Stollen vernahm er Geräusche. Wieder ein Einsturz, dachte er. Nein, es waren Stimmen. Seine Verfolger waren bereits dicht hinter ihm. Er zog die Brust ein, kniff die Augen zu, stieß sich ab – und war durch.

Der Krampf in seiner Brust hätte ihn fast zu Boden geworfen. Doch er riß sich zusammen. Er hatte keine Ahnung, was ihn unten erwartete. Sein Kopf war immer noch oberhalb der Öffnung. Er stützte sich mit Armen und Ellbogen ab, während er mit den Füßen nach einem Vorsprung oder einer Felsspalte suchte, die ihm Halt bieten würde. Der Schacht war glatt und

schlüpfrig. Er rutschte noch ein Stück hinunter, fand aber immer noch keinen Halt für die Füße. Sein Körpergewicht zerrte an seiner Brust, und die Rippen schnitten tief ein. Aus dem Stollen kamen undeutliche Stimmen. Die Augen tränten ihm von dem ätzenden Rauch des Feuers. Er war im Begriff sich endlich doch fallenzulassen, als seine Füße etwas Schmales, Rundes berührten, was sich wie Holz anfühlte.

Die oberste Sprosse einer Leiter. Die mußte zu dem Bergwerk gehört haben. Behutsam stellte er sich auf die Sprosse. Sie bog sich unter seinem Gewicht, hielt jedoch. Vorsichtig setzte er den Fuß auf die nächste Sprosse. Sie brach durch, und auch die nächsten zwei brachen unter ihm weg. Sein Fall verursachte einen schrecklichen Lärm in dem Schacht. Er lauschte, konnte jedoch die Stimmen der Männer im Tunnel nicht mehr hören. Sein Kopf befand sich jetzt unterhalb der Öffnung. Die Sprosse, auf der er zum Stehen gekommen war, bog sich gefährlich. Er fürchtete, daß sie ebenfalls brechen würde, und leuchtete mit der Fackel nach unten, um zu sehen, wie es dort weiterging. Noch vier Sprossen und darunter ein glatter Fußboden. Das Regenwasser mußte hierher abgeflossen sein und im Laufe der Jahre den Steinboden glattgewaschen haben.

Vor Anstrengung und Schmerzen zitternd kam er unten an und blickte sich um. Der einzige Ausgang war eine etwas breitere Spalte im Felsen, die ebenfalls abwärts führte. An einer Wand lehnte eine alte Spitzhacke. Die Eisenteile waren verrostet, der Holzstiel verfault. Es war ihm unverständlich, warum man hier alte Werkzeuge zurückgelassen hatte, nicht aber oben im Stollen. Rambo ging weiter, kam um eine Biegung und fand den Mann, der hier gearbeitet hatte. Oder das, was noch von ihm übrig war. Im rötlichen Schein der Fackel sah das Skelett ebenso widerlich aus wie alle die verstümmelten Soldatenleichen, die er im Krieg gesehen hatte. Rambo fuhr angeekelt zurück und trat dann näher an das Skelett heran. Jeder einzelne

Knochen lag an seinem Platz, keiner war gebrochen oder beschädigt. Es war nicht ersichtlich, woran der Mann gestorben war. Es sah aus, als ob er sich hier zur Ruhe gelegt hätte und nicht wieder erwacht wäre. Vielleicht ein Herzanfall.

Oder giftige Gase. Rambo schnüffelte besorgt, konnte aber nichts wahrnehmen, was darauf hinwies. Lediglich den fauligen Geruch der nassen Felsen. Es war ihm weder schwindlig noch übel, – das wären die üblichen Symptome einer Gasvergiftung gewesen. Woran also, zum Teufel, konnte dieser Mann gestorben sein?

Vor Ekel schauernd trat er über das perfekt präservierte Skelett hinweg und eilte weiter. Nach einigen Schritten kam er an eine Gabelung. Wohin jetzt? Der brennende Zweig, den er als Fackel gebrauchte, war am Ausgehen und flackerte nur noch sporadisch, ohne ihm die Richtung des Luftzugs zu weisen. Rambo machte es wie die Pfadfinder: Er feuchtete den Zeigefinger an und hielt ihn erst vor die eine, dann vor die andere Öffnung. An der rechten Seite der Gabelung verspürte er einen kühlen Luftzug am Finger und folgte ihm. Stellenweise verengte sich der Durchgang, oder die Decke war so niedrig, daß er sich bücken mußte. Die Fackel brannte kaum noch in der feuchten Luft. Dann kam er wieder an eine Stelle mit mehreren Öffnungen, die in verschiedene Richtungen führten. Er hätte einen Strick oder eine lange Schnur gebrauchen können, um sie hinter sich auszulegen, damit er zurückfinden konnte, falls er sich verlief.

Der Luftzug schien wieder von rechts zu kommen, und je weiter er ihm nachging, um so schwieriger wurde es, vorwärts zu kommen. Immer mehr Ecken und Biegungen und noch mehr Gabelungen. Bald konnte er sich nicht mehr erinnern, welchen Weg er gekommen war. Er begann sich zu überlegen, ob er nicht lieber umkehren und zurückgehen sollte, und merkte, daß er sich bereits verirrt hatte und nicht mehr zurückfinden würde.

Im Grunde wollte er gar nicht zurück, aber es hätte ihn beruhigt, umkehren zu können, falls der Luftzug plötzlich aufhörte. Auch so konnte er ihn kaum noch verspüren und fragte sich, ob er vielleicht eine Ritze oder Öffnung übersehen hatte, von wo aus die Luft ins Freie strömte. In diesem Labyrinth konnte er herumirren bis er verreckte. Eines Tages würde man sein Skelett finden, wie das da hinten.

Plötzliches Stimmengemurmel bewahrte ihn davor, in Panik zu geraten. Sie kamen ihm nach. Aber wie hatten sie ihn in diesem Irrgarten finden können? Und dann merkte er, daß es gar keine Stimmen waren, sondern rauschendes Wasser. Er lief auf das Geräusch zu. Endlich am Ziel.

Dann war es wieder weg. Er hielt an und lehnte sich an die Felswand. Hoffnungslos. Es war gar kein rauschendes Wasser gewesen. Er hatte es sich nur eingebildet.

Aber das Rauschen war so echt gewesen. Er konnte nicht glauben, daß ihm seine Einbildung so einen Streich gespielt hatte.

Aber wo war das Rauschen geblieben? Wenn es so echt war, wo war es dann?

Er mußte eine Biegung übersehen haben. In seiner Eile mußte er daran vorbeigelaufen sein. Also zurück. Und dann hörte er es wieder und fand die Öffnung hinter einer Biegung, die er nicht beachtet hatte. Je weiter er dem Rauschen nachging, um so lauter wurde es.

Jetzt war es ohrenbetäubend. Seine Fackel glimmte nur noch. Mit einemmal stand er auf einem Felsvorsprung, und tief unter ihm schäumte ein Strom durch ein Loch im Felsen, rauschte donnernd durch eine Rinne und verschwand wieder unter einer Felsklippe. Durch diese Öffnung war also die Luft entwichen.

Oder doch nicht. Das Wasser schäumte so hoch auf, daß von dort keine Luft entweichen konnte. Aber die Brise war unver-

mindert spürbar. Es mußte also noch eine Öffnung geben. Seine Fackel zischte und erlosch. Er stand im Dunkeln und versuchte, sich an die genaue Form des Felsvorsprungs zu erinnern. Er ließ sich auf Hände und Knie nieder, um nicht unversehens abzustürzen, und kroch auf ein Loch zu, das er gesehen hatte, bevor seine Fackel gänzlich erloschen war. Das Loch war so dicht am Boden, daß er auf dem Bauch kriechen mußte, um durchzukommen. Die scharfen Felskanten rissen ihm die Kleider auf und scheuerten an seinen Rippen, so daß er laut aufstöhnte.

Und dann begann er zu schreien. Nicht der Rippen wegen. Er war durch die Öffnung in eine Art Kammer gelangt, die hoch genug war, daß er den Kopf heben konnte. Er streckte den Arm aus, um sich vorwärts zu ziehen und faßte in dicken Schleim. Ein Stückchen feuchte Substanz klatschte ihm auf den Nacken. Etwas biß ihn in den Daumen, und ein winziges Geschöpf lief an seinem Arm hoch. Er lag in einer dicken Schleimschicht, die in wenigen Sekunden seine beiden Hemden durchweicht hatte und ihm am Bauch klebte. Über sich hörte er lautes Kreischen und das Flattern lederartiger Flügel. Herrgott im Himmel – Fledermäuse. Er lag in ihrer Scheiße, und auf ihm kletterte ein Dutzend Käfer herum. Die Aasfresser, die sich von Fledermausdung ernährten und kranke und tote Fledermäuse verspeisten, die von der Decke gefallen waren. Sie nagten an ihm und verbissen sich in seine Arme, während er sich wie verrückt rückwärts aus dem Loch heraus drängte. Er schlug wild um sich, sie abzuschütteln. Ein Drittel jeder Fledermauskolonie war tollwütig, das wußte er. Wenn sie aufwachten und ihn entdeckten, würden sie ihn zerbeißen. Hör auf zu schreien, sagte er sich. Du lockst sie nur an. Sie flatterten schon um ihn herum. Aber er konnte nicht aufhören zu schreien. Schreiend arbeitete er sich aus dem Loch heraus, bis er draußen auf dem Felsvorsprung stand. Er schüttelte die letzten Käfer ab und vergewis-

serte sich immer wieder, daß ihm keiner mehr anhaftete. Er spürte immer noch das Krabbeln der vielen Füße auf der Haut. *Vielleicht krabbelten sie ihm nach*, dachte er plötzlich. Er fuhr erschrocken zurück und rutschte mit einem Bein über die Felskante. Fast wäre er abgestürzt, und der Schreck warf ihn nach hinten gegen die Felswand. Mit hysterischer Hast wischte er den schleimigen Dreck am Gestein ab und versuchte ihn vom Hemd abzukratzen. Sein Hemd. Irgend etwas kroch auf seiner Haut unter dem Hemd. Er griff hinein und zerquetschte es. Eine feuchte, warme Masse lief ihm über die Finger. Angewidert schleuderte er das Zeug über die Felskante ins Wasser.

Fledermäuse! Was für ein Pestloch! Der widerliche Gestank steckte ihm noch im Hals. So war der Mann da unten wahrscheinlich umgekommen. Tollwut. Vielleicht war er, ohne es zu merken, gebissen worden, und die Tollwut hatte ihn zum Wahnsinn getrieben, bis er schließlich zusammengebrochen und gestorben war. Armes Schwein.

Quatsch. Was weißt du denn von ihm? Wenn er Tollwut gehabt hätte, hätte er sich vom Wasser ferngehalten. Du bildest dir das ein, weil du Angst hast, daß du selbst vielleicht so sterben wirst. Wenn sie dich nicht vorher auffressen.

Was ist denn das wieder für ein Blödsinn? Fledermäuse können einen nicht auffressen. Wenigstens nicht die Art, die wir hier haben.

Nein. Aber die Käfer.

Er zitterte noch immer, wenn er auch versuchte, sich zusammenzureißen. In der Kammer war ein starker Durchzug gewesen. Aber der Weg war ihm versperrt. Und den Weg zurück in den oberen Stollen konnte er nicht mehr finden. So sah es jetzt also aus: er saß fest.

Aber das wollte er nicht glauben. Er mußte seine Panik nieder kämpfen und so tun, als ob es einen Weg gäbe. Wenn er

sich an die Wand setzte und ruhig nachdachte, würde ihm vielleicht eine Möglichkeit einfallen, hier rauszukommen. Aber er wußte genau, es gab nur einen Fluchtweg: durch die Kammer, wo die Fledermäuse waren. Er leckte sich die Lippen und trank einen Schluck schales, lauwarmes Wasser aus der Feldflasche. Du weißt doch ganz genau, daß du da wieder rein mußt. Zu den Fledermäusen. Entweder das oder hier verhungern. Oder in der Feuchtigkeit an Lungenentzündung krepieren.

Oder du mußt dich selbst umbringen. Das hat man dir ja auch beigebracht. Für den Fall, daß man es nicht mehr aushielt.

Aber das wirst du nicht machen. Sogar wenn du das Bewußtsein verlierst und ganz genau weißt, daß du am Krepieren bist; es besteht schließlich immer noch die Chance, daß du von den Suchtrupps gefunden wirst.

Aber die kommen gar nicht bis hierher. Du mußt jetzt dem Luftzug nachgehen bis zu den Fledermäusen. Das weißt du doch, oder?

## 12

Dann also los. Fang an. Bring es hinter dich.

Statt dessen blieb er auf dem Felsvorsprung sitzen und lauschte auf das Rauschen des Wassers unter ihm. Das monotone Geräusch schläfernte ihn allmählich ein. Er schüttelte mit dem Kopf, um sich wach zu halten und entschied sich, zu den Fledermäusen hineinzugehen, solange er noch die Energie aufbrachte. Aber er hatte nicht die Kraft, sich zu bewegen. Als er wieder aufwachte, lag er dicht an der Felskante. Ein Arm hing über den Rand hinaus. Aber er war noch so benommen, daß ihn die Gefahr, abstürzen zu können, nicht weiter aufregte. Er war viel zu müde, um sich noch derlei Sorgen zu machen. Es war so angenehm, sich ausstrecken zu können und den Arm über



den Felsrand hängen zu lassen. Sogar seine Rippen schienen gefühllos geworden zu sein und schmerzten nicht mehr.

Wenn du nicht bald aufstehst, stirbst du hier, dachte er. Bald bist du zu schwach und verschlafen, um überhaupt noch etwas zu unternehmen.

Ich kann mich aber nicht bewegen. Ich bin übermüdet. Ich brauche Ruhe.

Im Krieg hast du mehr mitgemacht.

Ja, und das hat mich fertiggemacht.

Na gut, dann stirb.

Ich will aber nicht sterben. Es ist nur, daß ich keine Kraft mehr habe.

»Verdammt noch mal, mach weiter«, sagte er laut. Das Rauschen des Wassers ließ seine Stimme flach und tonlos klingen. »Bringe es so schnell wie möglich hinter dich. Krieche da rein, wo die Fledermäuse sind, und mach, daß du so schnell wie möglich durchkommst. Dann ist das Schlimmste vorbei.«

Aber wenn nachher etwas noch Schlimmeres kommt, werde ich nicht mehr damit fertig werden können, dachte er.

Nein. Das hier ist das Schlimmste, was einem überhaupt passieren kann. Etwas noch Schlimmeres gibt es nicht.

Langsam und widerwillig kroch er in der Dunkelheit auf die Öffnung zu der Kammer zu. Er hielt an, nahm all seinen Mut zusammen und wand sich durch das Loch. Du kannst dir ja vorstellen, daß das Zeug, durch das du watest, Tapiokapudding ist, dachte er und mußte lächeln. Als er aber mit der Hand in den Schleim faßte und etwas Schuppenartiges berührte, zog er seine Hand instinktiv zurück. Der Gestank von Dung und Verwesung raubte ihm den Atem. Wahrscheinlich hatten sich Giftgase angesammelt. Sobald er ganz drin war, würde er sich beeilen müssen. Auf in die Fledermausscheiße, versuchte er zu wit-

zeln. Mit einem Ruck schob er sich durch die Öffnung und kam wieder auf die Füße. Schon jetzt war ihm von dem Gas übel. Der Schleim reichte ihm bis an die Knie, und irgendwelche Lebewesen krabbelten auf seinen Hosenbeinen herum, als er hindurchwatete. Die Brise zog an ihm vorbei nach vorn.

Nein. Wieder hatte er sich geirrt. Die Brise kam von vorn. Ein ganz anderer Luftzug. Der, dem er gefolgt war, mußte in eine andere Richtung abgezogen sein.

Und noch etwas hatte er falsch kalkuliert. Er durfte sich nicht so schnell bewegen, wie er es gern getan hätte. Der Boden konnte plötzlich steil abfallen, und er mußte sich bei jedem Schritt erst langsam mit dem Fuß vortasten. Jeden Moment konnte er ins Leere treten.

Noch etwas hatte sich geändert: Das Geflatter und Gekreische von vorhin war nicht mehr zu hören. Nichts, außer dem Quatschen seiner Füße in dem Schleim und dem Rauschen des Wassers von draußen. Die Fledermäuse schienen sich verzogen zu haben. Er mußte länger geschlafen haben, als er gedacht hatte, und nun war es Nacht, und die Fledermäuse waren auf Futtersuche ausgezogen. Er stapfte weiter, fast überwältigt von dem Gestank, aber wenigstens waren die Fledermäuse weg, und dafür war er dankbar. Ein klebriger Tropfen fiel ihm auf die Nase.

Er wischte ihn weg, und mit einemmal umgaben ihn tausend flatternde Flügel. Die Fledermäuse waren die ganze Zeit über hier gewesen, nur hatte das Rauschen des Wassers in der Nähe der Öffnung ihr Kreischen und Geflatter übertönt. Er schlug nach ihnen, fuchtelte wild mit den Armen, versuchte Kopf und Gesicht zu schützen und schrie aus vollem Hals. Er schleppte sich vorwärts, rutschte aus und ging in die Knie. Der Schleim reichte ihm jetzt bis über die Hüften und benäßte seine Genitalien. Die Fledermäuse ließen nicht von ihm ab und schwirrten unaufhörlich um ihn herum. Die Luft war voll von ihnen. Ihm

stockte der Atem. Er kam wieder auf die Füße und schlug blindlings um sich. Wieder rutschte er aus und schlug mit dem Gesicht an der Wand auf. Der Aufprall betäubte ihn fast. Er hatte kaum noch die Energie sich wieder aufzurichten. Verzweifelt und halb bewußtlos gab er jeden Widerstand auf und ließ sich von den Fledermäusen an die Wand drängen und vorwärts stoßen. Dann plötzlich wurde ihm klar, daß sie ihn gar nicht anzugreifen versuchten. Sie flatterten umher, um hier herauszukommen. Er brach in hysterisches Gelächter aus. Die Tiere spürten offenbar, daß es draußen Nacht war, und das Leittier des Schwarms hatte ein Zeichen gegeben, auf das hin alle zum Ausgang flogen. Und er hatte Todesangst ausgestanden, weil er geglaubt hatte, sie wollten ihn angreifen. Du dämliches Arschloch, sagte er sich, statt auf sie loszudreschen brauchst du ihnen nur nachzugehen, und dir von ihnen den Weg zeigen lassen. Über Geröll und scharfe Felskanten kletterte er hinter ihnen her. Ihr Kreischen und die Berührung ihrer Flügel erschienen ihm bereits vertraut. Dann waren sie ihm vorausgeflogen, die letzten Nachzügler schwirrten an ihm vorbei, und er war allein. Eine frische, kräftige Brise blies ihm ins Gesicht, und er dachte mit Dankbarkeit an die kleinen, geflügelten Tiere, die ihm den Weg gewiesen hatten. Fast vermißte er sie jetzt. Es tat ihm wohl, die reine Luft einzuatmen und Lungen, Hals und Nase von dem Gestank zu befreien. Sein Herz begann schneller zu schlagen, als seine Hand zum erstenmal nicht Stein sondern Erde berührte. Noch war er nicht draußen. Es war Erdschlamm, den der Regen in die Felsspalten gespült hatte, aber er spürte, daß er dem Ausgang immer näher kam. Ohne Hast stieg er aufwärts und genoß den Geruch des Waldes, den der Wind ihm entgegenwehte. Höchstens noch ein paar Meter, dachte er. Dann berührte seine Hand eine Felswand. Er tastete sie ab und stellte fest, daß sie ihn an drei Seiten umgab. Ein Kessel. Wie hoch mochte er sein? Vielleicht so

hoch, daß er jetzt, in letzter Minute, in einer Falle saß. Trotz seines guten Mutes glaubte er nicht, sehr hoch klettern zu können.

Dann eben nicht, sagte er sich. Fang jetzt nicht an zu grübeln. Entweder du schaffst es oder nicht. Wenn der Kessel zu hoch ist, kannst du nichts dagegen tun. Vergiß es.

Er machte es sich auf der weichen Erde bequem und dachte darüber nach, warum er mit einemmal alles so gelassen hinnahm. Er fühlte sich so wohl wie seit langem nicht mehr. Vielleicht war er verrückt geworden. Vielleicht hatten die Gase in der Höhle seine Sinne teilweise betäubt, und es war nur Benommenheit, die ihn so gleichgültig machte. Oder vielleicht war er ganz einfach froh, am Leben zu sein, nachdem er sich bereits aufgegeben hatte. Nach der Hölle, durch die er gekommen war, erschien ihm einfach alles schön.

Aber wenn sie dich hier finden, wird es nicht mehr schön sein, sagte er sich. Er stand auf und hob den Arm, um sich in der Dunkelheit nicht an einem Felsvorsprung zu stoßen. Trotzdem stieß er hart mit dem Kopf an, duckte sich und merkte dann, daß er an einen Ast gestoßen war. Er gehörte zu einem Busch, und als Rambo sich jetzt aufrichtete und die Steinwand nach oben hin abtastete, kam er an den Rand und sah, daß der Kessel kaum hüfthoch war. Er war draußen. Er war schon lange draußen. Die dichte Wolkendecke am Nachthimmel hatte ihn glauben gemacht, er sei immer noch unter der Erde.

Behutsam, um seine Rippen zu schonen, zog er sich unter dem Busch hoch. In einiger Entfernung zwischen den Bäumen brannte ein kleines Feuer. Nach der totalen Dunkelheit in der Höhle sah es hell und freundlich aus.

Er erstarrte mitten in der Bewegung. Aus der Richtung des Feuers kamen gedämpfte Stimmen. Dann bewegte sich etwas zwischen den Felsblöcken ganz in der Nähe. Er hörte ein krat-

zendes Geräusch, und ein Streichholz flammte auf. Dann erlosch es, und er sah das matte Glimmen einer Zigarette.

Also auch hier warteten sie auf ihn. Teasle hatte erraten, warum er in die Höhle gestiegen war. Er hatte den ganzen Berg umstellt, falls Rambo einen anderen Ausgang finden würde. Aber viel konnten die in der Dunkelheit nicht sehen, während Rambos Augen schon daran gewöhnt waren. Sobald er sich etwas ausgeruht hatte, würde er an ihnen vorbeischlüpfen. Das würde nicht schwer sein. Wahrscheinlich glaubten sie, daß er immer noch im Bergwerk auf der anderen Seite war. Und er würde schon weit weg sein. Die sollten ihm besser nicht über den Weg laufen. Um seine neu errungene Freiheit zu behalten, war er jetzt zu allem fähig.

## 13

Es war wieder dunkel, und Teasle konnte nicht begreifen, wie er in den Wald gekommen war. Wohin waren die alle verschwunden? Trautman, Kern, der LKW? Was war den ganzen Tag über geschehen? Warum stolperte er so eilig zwischen den Bäumen hindurch?

Atemlos lehnte er sich an einen der schwarzen Baumstämme. Die heftigen Schmerzen in seiner Brust brachten ihn wieder zur Besinnung. Er hatte Angst, weil er jegliche Orientierung verloren hatte. Allerdings nicht die Richtung. Er wußte, daß er immer geradeaus gehen mußte. Irgendwie weiter nach vorn, aber er verstand nicht, warum und wie.

Trautman. Er erinnerte sich, daß Trautman ihn zu einem Arzt bringen wollte. Er erinnerte sich, wie er auf der hölzernen Plattform des LKW gelegen hatte. Er suchte nach einer Erklärung, wie er hergekommen war. Hatte es ein Handgemenge mit Trautman gegeben, weil er sich weigerte, zum Arzt zu gehen?

Vielleicht hatte er sich losgerissen und war über die Felder in den Wald gelaufen. Alles, um seine Pflicht zu tun und nicht vorzeitig aufzugeben. Näher an den Jungen heranzukommen. Ihn fangen zu helfen.

Aber das stimmte nicht. Es konnte nicht stimmen. In seinem Zustand hätte er Trautman nicht gewaltsam abschütteln können. Er war unfähig, klar zu denken. Er mußte weiter, trotz der Schmerzen in der Brust und dem schrecklichen Gefühl, daß jemand ihn verfolgte oder ihn bald verfolgen würde. Der Junge. War er es, der ihn verfolgte?

Die Wolkendecke riß auf, und der Mond schien auf die Bäume. Um ihn herum waren Hunderte von schrottreifen Autos unter den Bäumen aufgestapelt, zerbrochen, ausgeschlachtet, verrostet. Ein Autofriedhof, der im Mondlicht groteske Formen annahm.

Und kein Laut. Auch wenn er sich bewegte und über trockene Blätter, Glasscherben und Metallteile hinwegging, verursachte er nicht das leiseste Geräusch. Er glitt förmlich über den Boden. Irgendwie wußte er, daß es nicht der Junge war, der ihm folgte, sondern jemand anderer. Aber warum hatte er Angst, auf die Straße hinunterzuschauen? Warum fürchtete er sich vor den Fahrzeugen der Nationalgarde, die in langen Reihen entlang der Straße standen? Was war nur los mit ihm? Hatte er den Verstand verloren?

Es war niemand da. Die Fahrzeuge standen verlassen an der Straße. Die Angst wich von ihm. Das letzte Fahrzeug in der Reihe war ein Polizeiwagen. Freudig erregt kroch er zwischen den Schrottautos mit ihren abgerissenen Türen, zerbrochenen Fenstern und zerfetzten Sitzpolstern hervor aufs freie Feld und, dicht am Boden, auf den Polizeiwagen zu.

Das plötzliche Geräusch von splitterndem Glas ließ ihn hochfahren. Mit einem Mal lag er wieder auf dem Rücken.

Hatte jemand draußen auf dem Acker auf ihn geschossen? Er betastete sich, ob er verwundet war. Er lag auf einer Decke, nicht mehr auf der Erde. Weiche Kissen. Ein Sarg. Panik ergriff ihn. Dann begann er zu verstehen. Er lag auf einer Couch. Aber wo war er? Was war los. Er tastete nach einer Lampe, stieß mit der Hand dagegen und schaltete sie an. Blinzeln sah er sich um. Er befand sich in seinem Büro. Aber wo war der Wald geblieben, die Schrottautos, die Straße? Die waren echt gewesen, das wußte er ganz genau. Er wollte auf die Uhr schauen, aber sie war weg. Die Uhr auf seinem Schreibtisch zeigte auf Viertel vor zwölf. Durch die Rolladen konnte er erkennen, daß es draußen dunkel war. Also war es eine Viertelstunde vor Mitternacht. Aber es war doch Mittag gewesen. Das war das letzte, woran er sich erinnerte. Was war mit dem Jungen? Was war geschehen?

Er versuchte sich aufzurichten und griff sich an den Kopf, der zu zerspringen drohte. Der Fußboden in seinem Büro neigte sich schräg nach oben und war unerreichbar. Er wollte fluchen, brachte aber kein Wort heraus. Mühsam arbeitete er sich über die schräge Fläche bis zur Tür vor und packte die Klinke mit beiden Händen, aber die Tür klemmte. Er zog mit aller Kraft. Die Tür sprang auf und warf ihn fast auf die Couch zurück. Er streckte die Arme seitwärts aus und balancierte wie ein Seiltänzer über den weichen Teppich bis hinaus auf die kalten Fliesen im Korridor. Es war dunkel, aber in der Wachstube brannte Licht. Sich an der Wand abstützend, ging er darauf zu.

»Sind Sie wach, Chef?« sagte eine Stimme am anderen Ende des Korridors. »Sind Sie wieder fit?«

Die Frage war ihm zu kompliziert. Er war noch nicht ganz zu sich gekommen. Das letzte, was er gehört hatte, als er auf dem LKW am Boden gelegen hatte und die schmierige Plane angestarrt hatte, war die Stimme aus dem Funkgerät gewesen: »Mein Gott, er antwortet nicht mehr. Der ist tief unten im

Bergwerk.« Dann das Handgemenge mit Trautman, als er sich geweigert hatte, sich zum Streifenwagen tragen zu lassen. Aber der Wald, die Dunkelheit...

»Alles in Ordnung, Chef?« Die Stimme war jetzt lauter, und er hörte Schritte auf sich zukommen. Und das Echo der Schritte.

»Der Junge«, war alles, was er herausbrachte. »Der Junge ist im Wald.«

»Was?« Die Stimme war jetzt dicht neben ihm, und Teasle versuchte den Mann auszumachen. »Sie sollten nicht herumlaufen. Beruhigen Sie sich. Sie sind nicht mehr mit dem Jungen im Wald. Er verfolgt Sie nicht mehr.«

Es war ein Polizist, und Teasle hätte ihn kennen müssen, konnte sich jedoch nicht an ihn erinnern. Er strengte sich an. Dann fiel ihm ein Name ein. »Harris?« Ja, so hieß er – Harris. »Harris«, sagte er, stolz auf sein Erinnerungsvermögen.

»Kommen Sie doch nach vorn, machen Sie es sich bequem, und trinken Sie eine Tasse Kaffee. Ich mache gerade frischen.

Eben ist mir ein Krug zerbrochen, als ich Wasser aus dem Badezimmer holte. Hoffentlich hat Sie der Krach nicht aufgeweckt.«

Das Badezimmer. Ja. Wie das hallte, wenn Harris sprach. Bei dem Gedanken an Kaffee hatte Teasle einen sauren Geschmack im Mund, der ihm Übelkeit bereitete. Das Badezimmer. Er schlurfte durch die Schwingtür und erbrach sich ins Becken. Harris hielt ihm den Kopf fest. »Setzen Sie sich doch auf den Fußboden.« Aber das war nicht mehr nötig. Das Echo hatte aufgehört.

»Nein. Nur das Gesicht. Wasser.« Während er sein Gesicht mit kaltem Wasser benetzte, kam ihm alles wieder vor Augen. Keine Einbildung. Wirklichkeit. »Der Junge«, sagte er. »Der Junge ist im Wald an der Straße. Auf dem Autofriedhof.«



»Beruhigen Sie sich doch. Versuchen Sie mal, sich zu erinnern. Der Junge saß in dem Bergwerk fest und ist hinunter gelaufen, wo die ganzen Tunnels sind. Hier, geben Sie mir Ihren Arm.«

Er machte eine abwehrende Bewegung und stützte sich aufs Becken. Das Wasser tropfte ihm vom Gesicht. »Ich sage Ihnen doch, der Junge ist nicht mehr dort.«

»Aber das können Sie doch gar nicht wissen.«

»Wie bin ich überhaupt hergekommen? Wo ist Trautman.«

»Im Funkwagen. Er hat ein paar Leute geschickt, die Sie ins Krankenhaus brachten.«

»Dieses Miststück. Das hatte ich ihm verboten. Wie bin ich denn hierher gekommen statt ins Krankenhaus?«

»Das wissen Sie auch nicht mehr? Sie haben einen ziemlich großen Wirbel veranstaltet. Im Streifenwagen haben Sie gebrüllt und sich gewehrt wie verrückt und dem Fahrer ins Lenkrad gegriffen, weil Sie nicht ins Krankenhaus wollten. Der einzige Platz, mit dem Sie einverstanden waren, war hier. Sie würden sich an kein Krankenhausbett anschnallen lassen, sagten Sie. Schließlich bekamen die es mit der Angst zu tun, daß Sie sich verletzen könnten, wenn Sie weiter so tobten, und brachten Sie hierher. Offenbar schienen sie ganz froh zu sein, Sie loszuwerden. Einmal, als Sie dem Fahrer ins Lenkrad griffen, hätten Sie fast einen Lastwagen gerammt. Und hier haben die Sie ins Bett gebracht. Kaum waren sie weg, standen Sie wieder auf, setzten sich in einen Streifenwagen und wollten zurückfahren. Ich versuchte, Sie aufzuhalten, aber das war gar nicht mehr nötig. Sie wurden bewußtlos, noch bevor Sie den Zündschlüssel gefunden hatten. Erinnern Sie sich wirklich nicht mehr daran? Ein Arzt war hier und untersuchte Sie. Er sagte, es sei nichts Ernstes, nur Erschöpfung und zu viele Pillen, die gleichzeitig betäubend und aufputschend wirken. Der Arzt wunderte sich, daß Sie

nicht schon viel früher umgekippt waren.«

Teasle hatte das Becken vollaufen lassen, tauchte sein Gesicht ins kalte Wasser und trocknete sich mit einem Papierhandtuch ab. »Wo sind meine Schuhe und Strümpfe? Wo haben Sie die hingetan?«

»Warum?«

»Was kümmert es Sie, warum. Wo sind sie?«

»Sie wollen doch nicht etwa wieder weg? Setzen Sie sich doch hin und ruhen Sie sich aus. Hunderte von Leuten sind in die Höhlen ausgeschwärmt. Es gibt nichts, was Sie dort tun könnten. Die lassen Ihnen ausrichten, Sie sollen sich keine Sorgen machen. Sobald sie ihn finden, rufen sie hier an.«

»Ich habe Ihnen doch eben gesagt, er ist nicht in den... Wo, zum Teufel, sind meine Schuhe und Strümpfe?«

Vorne in der Wachstube läutete das Telefon. Harris schien froh über die Ablenkung und lief hinaus. Das Telefon läutete noch zweimal und hörte dann auf. Teasle spülte sich mit kaltem Wasser den Mund aus. Als er es wieder ausspuckte, war es milchigweiß. Er traute sich nicht, es hinunterzuschlucken, aus Angst, daß ihm wieder übel würde. Er bemerkte, daß die Fliesen auf dem Fußboden dreckig waren. Der Hausmeister hatte wieder mal nicht richtig geputzt. Er stieß die Tür auf und trat auf den Korridor. Harris stand vor dem Eingang zur Wachstube. Er schien verlegen.

»Was ist denn?«

»Vielleicht sollte ich Ihnen das gar nicht sagen. Das Gespräch ist für Sie.«

»Wegen des Jungen? Ist er auf dem Autofriedhof?«

»Nein.«

»Was denn sonst? Was ist los?«

»Ein Ferngespräch. Ihre Frau.«

Er konnte nicht sagen, ob es der Schreck oder die Erschöpfung war – er mußte sich an die Wand lehnen. Es war wie eine Stimme aus dem Jenseits. Die Sache mit dem Jungen hatte ihn so vollständig in Anspruch genommen, daß er sich nicht einmal an ihr Gesicht erinnern konnte. Er versuchte es, aber es ging nicht. Wozu wollte er sich überhaupt an sie erinnern? Es tat nur weh.

»Wenn es Sie noch mehr aufregt, sollten Sie vielleicht gar nicht mit ihr sprechen«, sagte Harris. »Ich kann ja sagen, Sie seien nicht da.«

Anna.

»Nein. Legen Sie das Gespräch in mein Büro.«

»Sind Sie sicher? Ich kann ihr genausogut sagen, Sie seien nicht hier.«

»Los, verbinden Sie mich.«

## 14

Er setzte sich in seinen Drehsessel und zündete sich eine Zigarette an. Die Zigarette würde ihm entweder helfen, klar zu denken, oder ihn völlig benommen machen. Es kam auf einen Versuch an. So unsicher, wie er sich fühlte, konnte er nicht mit ihr sprechen. Er zog ein paarmal an der Zigarette, fühlte sich besser und hob den Hörer von der Gabel.

»Hallo«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Anna?«

»Will?«

Ihre Stimme klang tiefer, als er sie in der Erinnerung hatte. Etwas heiser und abgehackt. »Will, bist du verletzt? Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Nein.«

»Aber es stimmt, ob du es glaubst oder nicht. Ich habe mir Sorgen gemacht.«

Er zog an seiner Zigarette. Es war wie früher. Sie verstanden sich nicht. »Mit ›nein‹ meinte ich, daß ich nicht verletzt bin.«

»Gott sei Dank.« Sie blies die Luft aus, als hätte sie auch eine Zigarette im Mund. »Ich hatte die ganze Zeit weder TV gesehen, noch Zeitungen gelesen, und dann hörte ich plötzlich heute abend, was passiert ist, und bekam Angst. Bist du ganz sicher, daß dir nichts fehlt?«

»Ja.« Er hätte ihr gerne alles erzählt, aber das hätte geklungen, als wolle er um ihr Mitleid betteln.

»Ehrlich, ich hätte dich schon längst angerufen, wenn ich es gewußt hätte. Du sollst nicht glauben, daß es mir gleichgültig ist, was mir dir geschieht.«

»Ich weiß.« Er blickte auf die zerknüllte Decke auf der Couch. Er hätte ihr so viele wichtige Dinge zu sagen gehabt, aber er brachte kein Wort heraus. Es spielte keine Rolle mehr. Sie waren einander schon zu fremd. Aber er mußte etwas sagen. »Hast du eine Erkältung? Es hört sich so an.«

»Sie ist schon fast vorbei.«

»Orval ist tot.«

Er hörte, wie ihr Atem stockte. »Oh. Ich mochte ihn.«

»Ich weiß. Ich habe ihn auch mehr gemocht, als ich glaubte. Shingleton ist auch tot. Und der neue Mann, Galt, und...«

»Bitte nicht. Erzähl mir das nicht. Ich kann es nicht hören.«

Er dachte nach, aber er hatte ihr eigentlich nichts mehr zu sagen. Auch ihre Stimme erweckte keine Sehnsucht nach ihr, wie er befürchtet hatte. Endlich fühlte er sich frei von ihr. »Bist du immer noch in Kalifornien?«

Sie gab keine Antwort.

»Na ja, das geht mich ja auch nichts an«, sagte er.

»Du kannst es ruhig wissen. Ja, ich bin noch in Kalifornien.«

»Etwas nicht in Ordnung? Brauchst du Geld?«

»Will?«

»Was denn?«

»Bitte nicht. Deswegen habe ich dich nicht angerufen.«

»Ja, aber brauchst du Geld?«

»Ich kann kein Geld von dir annehmen.«

»Ich verstehe nicht. Zwischen uns ist doch alles klar und... es macht mir jetzt nicht mehr soviel aus.«

»Das freut mich. Darüber habe ich mir auch Sorgen gemacht. Ich will dir nicht weh tun.«

»Ich meine, es macht mir nicht mehr soviel aus und... du kannst ruhig Geld von mir annehmen, ohne daß du damit eine Verpflichtung eingehst und zurückkommen mußt.«

»Nein.«

»Dann laß mich wenigstens für das Ferngespräch zahlen. Ich werde es auf meinen Namen anmelden.«

»Ich kann nicht.«

»Es geht auf Bürokosten. Die Stadt zahlt dafür. Herrgott, laß mich doch wenigstens etwas für dich tun.«

»Ich kann nicht. Bitte hör auf. Ich möchte nicht, daß es mir nachträglich leid tut, angerufen zu haben. Ich hätte es auch fast nicht getan, weil ich so etwas befürchtete.«

Seine Hand, die den Telefonhörer hielt, wurde feucht. »Du kommst doch nicht zurück, oder?«

»Alles läuft wieder mal falsch. Ich will auch nicht davon sprechen. Nicht deshalb habe ich angerufen.«

»Du kommst also nicht zurück?«

»Stimmt. Ich komme nicht zurück. Tut mir leid.«

Er wollte sie doch nur im Arm halten. Sonst nichts. Sie nur ganz fest im Arm halten. Langsam drückte er seine Zigarette aus und steckte sich eine andere an. »Wie spät ist es da drüben?«

»Neun. Ich habe mich noch immer nicht an den Zeitunterschied gewöhnt. Als ich herkam, habe ich vierzehn Stunden durchgeschlafen. Hier war es elf Uhr vormittags, und für mich war es schon zwei Uhr nachts. Bei euch ist es jetzt Mitternacht, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich muß jetzt aufhören, Will.«

»Jetzt schon? Warum denn?« Er nahm sich zusammen.  
»Nein. Das geht mich auch nichts an.«

»Bist du ganz bestimmt nicht verletzt?«

»Die haben mich verbunden, aber es sind nur ein paar Kratzer. Wohnst du noch bei deiner Schwester? Wenigstens das kannst du mir sagen.«

»Ich habe mir eine Wohnung genommen.«

»Warum denn?«

»Ich muß jetzt wirklich weg. Tut mir leid.«

»Bleib mit mir in Verbindung und halte mich auf dem laufenden, ja?«

»Wenn dir das hilft. Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß es so schwer sein würde. Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll.«  
Es hörte sich an, als ob sie schluchzte. »Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen.«

Er wartete, bis sie aufgelegt hatte. Vier Jahre hatten sie zusammen geschlafen. Und plötzlich benahm sie sich wie eine Fremde. Auch ihr fiel es offenbar nicht leicht. Er hatte sie schluchzen hören. Ja, auch für sie war es schwer, und sie tat ihm leid.

Vorbei. Reiß dich zusammen, tu was. Konzentriere dich auf Dinge, die getan werden müssen. Auf den Jungen. Am Steuer eines Autos. Eines schnellen Autos.

Er fand seine Schuhe und Strümpfe auf dem Fußboden neben einem Aktenschrank und zog sie hastig an. Dann holte er eine Browning aus dem Waffenschrank, schob einen gefüllten Ladestreifen ein und schnallte sich einen Pistolenhalter um – den Griff nach hinten, wie Orval es ihn gelehrt hatte. Harris blickte ihn an, als er durch die Wachstube auf den Ausgang zuing.

»Kein Wort«, sagte Teasle. »Erzählen Sie mir bloß nicht, ich sollte nicht da raus.«

»Na gut, dann eben nicht«, erwiderte Harris.

Draußen brannte die Straßenbeleuchtung, und Teasle atmete die frische Nachtluft ein. Ein Streifenwagen war am Randstein geparkt. Er schickte sich eben an einzusteigen, als er sah, daß die eine Seite der Stadt plötzlich in grelles Licht getaucht war. Haushohe Flammen spiegelten sich in den nächtlichen Wolken wider.

Harris stand auf der Treppe vor dem Eingang und schrie ihm zu: »Der Junge! Er ist aus dem Bergwerk ausgebrochen. Man hat mich eben angerufen. Er hat ein Polizeiauto gestohlen!«

»Das weiß ich.«

»Woher denn?«

Die Wucht der Explosionen ließ die Fensterscheiben auf der Polizeiwache klirren. WUMM! WUMM! WUMM! Eine ganze Serie von Explosionen ertönte von der Hauptstraße her.

WUMM! WUMM!

»Allmächtiger Gott, was kann denn das sein?« rief Harris.

Aber Teasle war alles klar. Er rammte den ersten Gang rein und raste los, um noch rechtzeitig hinzukommen.

## 16

Rambo brauste mit Vollgas die Hauptstraße hinunter und wich dabei einem Motorradfahrer aus, der abbremste und ihm verwundert nachschaute. Im Rückspiegel sah er die Straße in ein Feuermeer verwandelt und die Flammen an den Bäumen am Straßenrand hochzüngeln. Der Streifenwagen war in rotes Licht getaucht. Er drückte das Gaspedal bis auf den Boden durch. Noch mehr Explosionen flammten hinter ihm auf. Seine Verfolger würden viel Zeit darauf verschwenden müssen, die Feuer zu umfahren. Je mehr Brände gelöscht werden mußten, um so länger würde sich die Verfolgung verzögern.

Eine der Straßenlampen vor ihm war ausgefallen. Das Bremslicht eines Autos leuchtete auf, und der Fahrer öffnete die Tür, um den Brand besser sehen zu können. Rambo scherte nach links aus und raste auf die Scheinwerfer eines Sportwagens zu, der im letzten Moment auf den Gehsteig fuhr, eine Parkuhr umriß und durch die Schaufensterscheibe eines Möbelgeschäfts krachte. Sofas und Sessel, dachte Rambo. Hoffentlich ist er weich gelandet.

Es erstaunte ihn, daß nicht mehr Verkehr auf der Straße war. Was für eine komische Stadt das war. Ein paar Minuten nach Mitternacht, und alles schlief schon. Kein Schaufenster war erleuchtet. Niemand zu sehen, der grölend aus der Kneipe kam. Jedenfalls hatte er etwas Leben in die Stadt gebracht. Es erinnerte ihn an die Zeit, wo er und seine Freunde Samstagabend mit Schrottautos Rennen gefahren waren. Es machte wieder richtig Spaß – der Streifenwagen, die Straße, das Feuer. Jetzt würde alles glattgehen. Er würde es schaffen. Über den Auto-



friedhof zu kriechen, dann über den Acker auf die Straße und sich den Streifenwagen zu schnappen, war ein Kinderspiel gewesen. Der Polizist, der den Wagen fuhr, mußte mit seinen Kollegen in die Berge gezogen sein, oder er hatte sich gelangweilt und war zu den anderen Fahrern hinübergegangen. Der Zündschlüssel hatte nicht gesteckt, aber es war weiter kein Problem gewesen, die Zündung kurzzuschalten. Die Geschwindigkeit, die der Wagen hergab, faszinierte ihn. Es konnte nur noch wenige Stunden dauern, bis er frei war. Natürlich würde die Polizei alle Einheiten über Funk alarmieren, aber die meisten waren zu seiner Verfolgung in den Bergen eingesetzt, so daß er vor sich nur wenig Widerstand zu erwarten hatte. Sobald er durch die Stadt war, würde er den Wagen in einer Seitenstraße abstellen und sich über die Felder davonmachen. Vielleicht konnte er auf einen Zug aufspringen. Oder sich auf einem Lastwagen verstecken. Alle Möglichkeiten standen ihm offen.

»Rambo!«

Er fuhr zusammen. Die Stimme kam aus dem Funkgerät im Auto. »Rambo, hören Sie mir zu. Ich weiß, daß Sie mich hören können.«

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Wie aus längst vergangenen Zeiten. Aber er konnte sich nicht an sie erinnern.

»Hören Sie mir zu.« Eine weiche, sonore Stimme. »Mein Name ist Sam Trautman. Ich war der Kommandeur Ihres Lehrgangs bei den ›Green Berets‹.«

Ja, natürlich. Der Mann, der sich nie sehen ließ. Die Stimme aus dem Lautsprecher. Den ganzen Tag. Zu jeder Stunde. Die Stimme, die immer nur Unangenehmes zu verkünden hatte: Mehr laufen, weniger essen, weniger schlafen. Also der war das. Teasle hatte Trautman zu Hilfe geholt. Das erklärte die Taktik, die einige der Suchtrupps angewandt hatten. Dieser

Scheißkerl. Gegen seine eigenen Leute.

»Rambo, ich will, daß Sie aufgeben, bevor man Sie umlegt.  
«

Gewiß. Scheißkerl.

»Hören Sie mich an. Ich weiß, daß das schwer zu begreifen ist, aber ich helfe den Leuten, weil ich nicht will, daß man Sie erschießt. Eine zweite Truppe ist bereits im Einsatz, die Ihnen den Weg abschneidet, und dann noch eine. Und dann noch eine. Man wird Sie zermürben, bis Sie total fertig sind. Wenn ich glauben würde, daß Sie die kleinste Chance hätten zu entkommen, würde ich Ihnen raten weiterzumachen. Glauben Sie mir. Ich weiß, was ich sage. Bitte. Ergeben Sie sich, solange das noch möglich ist, und retten Sie Ihr Leben. Es ist aussichtslos.«

Das werden wir schon sehen, du Arschloch.

Eine weitere Reihe von Explosionen ertönte hinter ihm. Rambo riß das Steuer herum und schwenkte mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz einer Tankstelle ein, die nachtsüber geschlossen hatte und im Dunkeln lag. Er sprang aus dem Wagen, trat die Glastür ein und schaltete den Strom für die Zapfsäulen an. Dann nahm er eine Eisenstange zur Hand und riß die Vorhängeschlösser der Zapfsäulen ab. Es waren vier, jede mit zwei Schläuchen versehen, deren Schnappriegel er einklinkte, so daß das Benzin sich aus allen acht Schläuchen über das Pflaster ergoß. Als er wieder in den Streifenwagen stieg, ein Stück weiterfuhr und anhielt, war die Straße hinter ihm mit Benzin überflutet. Er zündete ein Streichholz an und – wuschhhh – stand die Fahrbahn von einem Gehsteig zum anderen in Flammen, acht Meter hoch. Sie schlugen über ihn hinweg, versengten ihn fast, während zu beiden Seiten der Straße Fenster zersplitterten. Er gab Vollgas und raste davon. Das brennende Benzin erreichte die Autos, die vor der Tankstelle geparkt waren. WUMM! WUMM! Die Autos explodierten mit

lautem Knall. WUMM! Die Leute waren selbst schuld. Auf dem beleuchteten Schild über der Tankstelle stand: Nach Mitternacht parken verboten. Er stellte sich vor, was geschehen würde, wenn die Flammen die unterirdischen Benzintanks erreichten. Der halbe Wohnblock würde in die Luft fliegen. Das würde bestimmt seine Verfolger aufhalten. Und wie!

»Rambo«, ertönte Trautmans Stimme aus dem Funkgerät. »Bitte. Ich bitte Sie aufzuhören. Es ist zwecklos. Es hat keinen Sinn.«

Dann paß mal auf, dachte er und schaltete das Gerät ab. Er war schon fast im Stadtzentrum. In ein paar Minuten würde er die Stadt verlassen haben.

## 17

Teasle wartete. Er hatte seinen Streifenwagen quer über die Hauptstraße gestellt und lehnte sich über die Motorhaube, die Pistole im Anschlag. Inmitten der Flammen und Explosionen waren noch Scheinwerferlichter zu erkennen. Möglicherweise war der Junge ihm zugekommen und hatte die Stadt bereits verlassen, aber das glaubte er nicht. Ein Auto kam mit vollen Scheinwerfern auf ihn zugerast. Ein Streifenwagen. Er erkannte ihn an der Wölbung auf dem Dach, wo die Sirene aufmontiert wurde. Er zog seine Waffe durch, entsicherte sie und zielte. Er durfte jetzt nichts falsch machen. Noch eine solche Gelegenheit würde es kaum geben. Zunächst mußte er sichergehen, daß es wirklich der Junge war und keine Polizeistreife. Die Scheinwerfer blendeten ihn. Er versuchte die Umrisse des Fahrers zu erkennen. Er hatte den Jungen seit drei Tagen nicht mehr gesehen, aber seine Kopfform und die Haarbüschel auf seinem Kopf waren nicht zu verkennen. Er war es. Endlich standen sie sich Mann gegen Mann gegenüber. Nicht im Wald,

sondern in der Stadt, wo er sich besser auskannte, und unter Bedingungen, die er selbst gewählt hatte.

Er schoß erst den einen Scheinwerfer aus, dann den anderen. Die ausgeworfenen, leeren Patronenhülsen spritzten über das Pflaster. Wie gefällt dir das, Junge? Er feuerte nochmals, als der Junge sich unter das Armaturenbrett bückte. Die Windschutzscheibe zersplitterte. Zwei weitere Schüsse, und beide Vorderreifen platzten. Der dreifache Rückstoß seiner Pistole ließ seine Faust auf der Motorhaube aufschlagen. Der Wagen kam ins Schleudern und der Fahrer verlor völlig die Gewalt über das Steuer. Teasle sprang zur Seite, als Rambos Wagen unter lautem Krachen von Metall und Glas seinen eigenen Streifenwagen rammte und auf den Gehsteig auf der anderen Straßenseite geschleudert wurde. Eine Radkappe rollte die Straße hinunter, und ein Strom von Benzin ergoß sich auf das Pflaster. Teasle rannte gebückt auf Rambos Wagen zu und feuerte mehrere Schüsse Richtung Tür. Er erreichte den Wagen, lehnte sich hinein und feuerte auf die Stelle unter dem Armaturenbrett. Aber der Junge war schon weg. Auf dem Fahrersitz war eine dunkle Blutlache. Teasle warf sich zu Boden, wobei er sich die Ellbogen blutig schlug. Er spähte unter dem Auto hindurch und konnte gerade noch die Füße des Jungen sehen, bevor er in einer Seitenstraße verschwand.

Er rannte ihm nach und ging hinter der Ecke in Deckung, die Pistole schußbereit. Er wunderte sich über die Blutstropfen auf dem Pflaster. War Rambo getroffen oder bei dem Zusammenstoß verwundet worden? Er glaubte nicht, daß er ihn getroffen hatte. Es war ziemlich viel Blut. Gut, eine Verletzung würde ihn aufhalten. Aus der Gasse um die Ecke hörte er das Splittern von Holz, als würde der Junge eine Tür einschlagen. Wie viele Patronen hatte er noch übrig? Zwei Schüsse auf die Scheinwerfer, einen in die Windschutzscheibe, zwei in die Reifen und fünf in die Tür. Blieben noch drei. Zu wenig.

Hastig ließ er den Ladestreifen herausschnappen und schob einen neuen ein. Dann hielt er den Atem an und rannte um die Ecke in die Gasse hinein. Im Laufen gab er hintereinander ein, zwei, drei Schüsse ab. Die ausgeworfenen, leeren Patronenhülsen flogen im Bogen durch die Luft. Er bemerkte, daß die Tür von Ogdens Eisenwarenhandlung offenstand und ging hinter einer Reihe Mülltonnen in Deckung. Die blechernen Mülltonnen waren zu dünn, ihn vor Kugeln zu schützen, aber wenigstens verdeckten sie ihn, während er herauszufinden suchte, ob der Junge sich wirklich im Laden aufhielt, oder ob die offene Tür nur eine Finte war und er ihm weiter oben auflauerte. Er suchte die Gasse mit den Augen ab, konnte ihn aber nirgends sehen. Mit einemmal flog ein funkensprühender Gegenstand aus der Tür und landete neben ihm. Was, zum...? Dynamit! Die Lunte war zu kurz, um sie auszudrücken oder das Ding noch rechtzeitig von sich zu schleudern, bevor es explodierte. Wie von einer Schlange gebissen sprang er zurück und um die Ecke, die Hände gegen die Ohren gepreßt. Die Explosion warf ihn fast um. Holz- und Metallstücke barsten aus der Gasse auf die Straße. Er hielt sich zurück, nicht sofort die offene Tür einzurennen. Vernünftig denken, sagte er sich. Der Junge muß flüchten, bevor Leute kommen. Er kann nicht hierbleiben und eine Schießerei anfangen. Das Dynamit war nur dazu bestimmt, dich aufzuhalten. Vergiß die Gasse. Paß auf die Vordertür auf.

Er rannte um die Ecke. Der Junge war schon längst aus dem Laden heraus, hatte einen halben Häuserblock Vorsprung und rannte über die Straße auf das Gerichtsgebäude zu. Auf diese Entfernung war es schwer, mit einer Pistole zu treffen. Teasle probierte es trotzdem. Er ließ sich auf ein Knie nieder, wie zum Gebet, stützte den Ellbogen auf dem anderen Knie auf, die Pistole in beiden Händen, zielte und feuerte. Die Kugel schlug mit einem schmatzenden Geräusch in die Mauer des Gerichts-

gebäudes ein. Von drüben flammte Mündungsfeuer auf, ein Gewehrschuß knallte, und die Kugel durchschlug einen Briefkasten dicht neben Teasle. Er glaubte den Schatten des Jungen zu erkennen und wollte ihm nachlaufen, als drei Explosionen hintereinander das Gerichtsgebäude erschütterten und es in Flammen aufgehen ließen. Mein Gott, er ist wahnsinnig geworden, dachte Teasle. Das ist nicht nur, um mich aufzuhalten. Er will die ganze Stadt in die Luft sprengen.

Das Holz, mit dem das Gerichtsgebäude innen verkleidet war, war alt und morsch. Teasle bekam beim Laufen einen Muskelkrampf und preßte die Hand an die Seite, fest entschlossen, die Verfolgung nicht aufzugeben, solange er sich auf den Beinen halten konnte. Das Feuer breitete sich in Windeseile aus. Der Rauch vernebelte die Straße, so daß Teasle den Jungen nicht mehr sehen konnte. Gegenüber, vor der Polizeiwache, bewegte sich jemand auf der Treppe. Teasle hielt ihn zunächst für den Jungen, aber dann sah er, daß es Harris war, der sich das Feuer ansah.

»Harris!« schrie er ihm zu. »Der Junge! Gehen Sie zurück! Gehen Sie hinein!«

Seine Worte gingen in einer gewaltigen Explosion unter, die die Polizeiwache buchstäblich in die Höhe hob. Wände brachen heraus, stürzten brennend zusammen und begruben Harris unter sich. Teasle stand da wie versteinert. Harris. Die Polizeiwache. Alles, was ihm noch geblieben war völlig zerstört. Alles weg. Sein Büro, seine Waffen, seine Trophäen, der Verdienstorden. Dann dachte er wieder an Harris und verfluchte den Scheißkerl von einem Bengel in alle Ewigkeit. Laut schreiend lief er auf die Flammen zu. Du Ausgeburt der Hölle, du dreckige – das hättest du nicht tun dürfen.

Vor ihm, rechts vom Gehsteig, waren zwei Läden, und dann der Rasen vor der Polizeiwache, der mit brennenden Holzteilen übersät war. Als Teasle fluchend darauf zulief, schlug eine

Gewehrkegel auf dem Gehsteig vor seinen Füßen ein. Er warf sich in den Rinnstein. Auf der Straße war es hell, aber die Seite hinter der Wache lag im Dunkel. Er zielte auf die Stelle, wo er das Mündungsfeuer gesehen hatte und schoß. Dann feuerte er noch zwei weitere Schüsse ab. Als er aufstehen wollte, gaben die Beine unter ihm nach und er stürzte auf den Gehsteig. Seine Kraft war verbraucht. Die Anstrengungen der letzten Tage waren zuviel gewesen.

Er lag auf dem Gehsteig und dachte über den Jungen nach. Er war verletzt, blutete und würde auch schon sehr schwach sein. Aber er gab trotzdem nicht auf. Wenn der Junge weitermachen konnte, dachte Teasle, konnte er es auch.

Aber er war so erschöpft. Konnte sich nicht bewegen.

Also war dein ganzes Geschwätz, daß du dem Jungen Mann zu Mann begegnen wolltest, damit niemand in Mitleidenschaft gezogen würde, gelogen, oder? Und Orval und Shingleton und die anderen und dein Versprechen – war das alles Lüge?

Toten kann man nichts versprechen. So ein Versprechen gilt nicht.

Nein, aber du hast es dir selbst versprochen, und das gilt. Wenn du deinen dicken Arsch nicht endlich bewegst, bist du einen Scheißdreck wert. Du bist gar nicht müde. Du hast nur Angst.

Schluchzend begann er auf allen vieren zu kriechen und kam schließlich auf die Beine. Der Junge befand sich rechts von ihm hinter der Polizeiwache. Aber von dort konnte er nicht entkommen, weil dort ein hoher Stacheldrahtzaun gezogen war und dahinter ein steiler Abgrund, wo das Fundament für den neuen Supermarkt gebaut wurde. Der Junge würde weder die Zeit noch die Kraft haben, da rüberzuklettern. Er würde vielmehr weiter die Straße herunterlaufen. Dort standen zwei Häuser, dann kam ein Kinderspielplatz und dahinter ein offenes

Feld, das der Stadt gehörte, und mit hohem Gras und Himbeersträuchern bewachsen war, und wo die Kinder eine wackelige Holzbaracke aufgestellt hatten.

Er schlich sich vor, wobei er den Abhang vor der Polizeistation als Deckung benutzte, und spähte durch den dichten Rauch nach dem Jungen. Dabei vermied er es, auf die Stelle zu sehen, wo noch einige Überreste von Harris verstreut lagen. Er befand sich jetzt zwischen dem Gerichtsgebäude und der Polizeiwache. Die Flammen leuchteten ihn an, und der Rauch biß ihm in die Augen. Er drückte sich näher an den Abhang, um nicht gesehen zu werden. Etwas weiter vorn hatte sich der Rauch schon verzogen, und er sah die Bewohner der beiden Häuser vor sich, die auf der Veranda standen und sich aufgeregt unterhielten. Wenn der Kerl die nur nicht auch noch in die Luft sprengte, wie Harris.

Scharf Ausschau haltend hastete er auf sie zu. »Machen Sie, daß Sie da wegkommen!« schrie er ihnen zu. »Los, weg da!«

»Was?« rief einer zurück.

»Er ist hier ganz in der Nähe! Laufen Sie weg!«

»Was? Ich kann nicht verstehen, was Sie sagen!«

## 18

Er kauerte im Schatten der Veranda des letzten Hauses und zielte mit seinem Gewehr auf Teasle. Der Mann und die zwei Frauen, die auf der Veranda standen, waren durch Teasle abgelenkt worden und bemerkten ihn nicht. Als Rambo jedoch den Hahn seines Gewehres spannte, mußten sie das Klicken gehört haben, denn eine der Frauen beugte sich erschrocken über das Geländer und sagte: »O Gott. O mein Gott.«

Teasle war gewarnt. Er rannte vom Gehsteig über den Rasen



und ging hinter der Veranda des ersten Hauses in Dek-kung. Rambo gab einen Schuß ab, obgleich er kaum eine Chance hatte zu treffen. Aber zumindest würde er ihm angst machen. Die Frau auf der Veranda schrie auf. Rambo schob die nächste Patrone in die Kammer und zielte auf die untere Ecke der Veranda. Beim Schein der Flammen war Teasles Schuh zu sehen, dessen Spitze über die Kante hinausragte. Er drückte auf den Abzug, aber nichts geschah. Das Magazin war leer, und es blieb ihm keine Zeit, neu zu laden. Er ließ das Gewehr fallen und zog den Polizeirevolver, aber Teasle hatte den Fuß zurückgezogen. Die Frau schrie immer noch.

»So seien Sie doch still, Lady«, rief er ihr zu und rannte hinter Haus. Er spähte in die Dunkelheit, sah aber nichts. Vorne, vor dem Haus durfte er sich nicht zeigen, weil er im Licht der Flammen eine zu gute Zielscheibe abgegeben hätte. Er würde sich hier im Dunkeln an das nächste Haus anschleichen. Rambo hatte sich hinter einem Geräteschuppen verborgen und wartete auf ihn. Seine Stirn wies einen tiefen Riß auf; bei dem Zusammenstoß mit Teasles Wagen war er gegen das Funkgerät geprallt, und sein Ärmel war ganz klebrig, weil er sich ständig das Blut aus den Augen wischen mußte. Auch seine Rippen schmerzten wieder heftig. Er wußte nicht, was ihm mehr wehtat, die Stirn oder die Rippen.

Während er wartete, überfiel ihn wieder ein Gefühl der Benommenheit. Dann war er plötzlich hellwach. Es war kein Geräusch zu hören, aber eine dunkle Gestalt schien hinten beim Zaun an der Hecke entlangzuschleichen. Er wischte sich das Blut aus den Augen, legte an, hielt sich aber zurück und gab keinen Schuß ab. Erst mußte er sicher sein, daß es wirklich Teasle war. Vielleicht täuschte er sich, und wenn er schoß, würde er nur sein Versteck verraten. Außerdem wollte er keine Munition verschwenden. Er hatte nur fünf Schuß in der Trommel seines Revolvers. Die sechste Kammer war leer. Teasles

Browning enthielt dreizehn Patronen. Sollte er doch lieber Munition verschwenden. Er konnte es sich leisten.

Es gab noch einen Grund, warum er nicht gleich schoß. Obwohl er sich ständig das Blut aus den Augen wischte, konnte er immer noch nicht richtig sehen. Er sah doppelt und konnte die verschwommene Gestalt, die er zu sehen glaubte, nicht von den Umrissen der Hecke unterscheiden. Alles verschwamm ihm vor den Augen, und sein Schädel drohte vor Kopfschmerzen zu zerbersten.

Warum bewegte sich der Schatten nicht? Oder konnte er es nur nicht sehen? Teasle hätte doch irgendein Geräusch machen müssen. Los, mach dich doch bemerkbar. Bald würde es zu spät sein. Die Sirenen kamen immer näher. Vielleicht war es die Feuerwehr. Aber vielleicht auch die Polizei. Mach schon, Teasle! Er hörte, wie sich die Leute, die vorher auf der Veranda gestanden hatten, im Haus unterhielten. Ängstliche Stimmen. Er sah sich um, ob vielleicht noch jemand auf der Veranda war – vielleicht mit einer Waffe – und, mein Gott, da kam Teasle vorne über den Rasen! Vor Schreck feuerte Rambo instinktiv. Teasle schrie auf, überschlug sich und landete auf dem Gehsteig. Rambo konnte sich nicht erklären, warum er selbst plötzlich schwerelos zu sein schien, herumgeschleudert wurde und mit dem Gesicht ins Gras fiel. Seine Hände, die er gegen die Brust gepreßt hatte, wurden warm und feucht, und dann klebrig. Mein Gott, er war getroffen worden! Teasle hatte auf ihn geschossen und ihn verwundet. Seine Brust war gefühllos, wie gelähmt. Er mußte weg. Die Sirenen!

Er konnte nicht aufstehen und krümmte sich am Boden. Neben dem Haus war ein Stacheldrahtzaun. Dahinter schattenhafte Umrisse, riesenhaft groß. Er konnte nicht sehen, was es war, obgleich sie von dem Feuer im Gerichtsgebäude und im Polizeirevier hell beleuchtet waren. Er strengte seine Augen an und sah allmählich deutlicher. Luftschaukeln, Rutschbahnen, ein

Karussell. Ein Spielplatz. Er kroch auf dem Bauch darauf zu. Das Knistern der Flammen fegte wie ein Sturmwind durch die Bäume.

»Ich brauche meine Flinte«, rief der Mann im Haus. »Wo ist meine Flinte?«

»Nein«, sagte eine Frauenstimme. »Geh nicht hinaus! Halte dich da raus! Bitte!«

»Wo ist meine Flinte? Wo hast du sie wieder hingetan? Ich habe dir doch gesagt, du sollst sie nicht immer wegräumen.«

Rambo schob sich, so schnell er konnte, auf den Ellbogen vor, gelangte bis ans Gartentor, öffnete es und kroch auf den Knien hinaus. Auf den Holzbohlen der Veranda waren jetzt Schritte zu hören.

»Wo ist er?« fragte die Männerstimme, jetzt laut und deutlich. »Wo ist er hin?«

»Da drüben!« schrie eine Frau. Der Stimme nach war es dieselbe, die ihn vorhin von der Veranda aus gesehen hatte. »Da ist er. Beim Tor!«

Ihr Arschlöcher, dachte Rambo und blickte hin. Der Mann stand beim Geräteschuppen und richtete seine Flinte auf ihn. Er sah etwas unbeholfen aus, als Rambo feuerte. Er schlug auf dem Fahrrad auf, das an dem Geräteschuppen lehnte und unter ihm zusammenbrach, und das sah wieder äußerst unbeholfen aus.

»Mein Gott, er hat auf mich geschossen«, stöhnte er, sich an die Schulter greifend. »Ich bin getroffen. Ich bin angeschossen.«

Er hatte Glück gehabt. Rambo hatte die Schulter getroffen. Er konnte nicht mehr richtig sehen und den Revolver ruhig halten. Es war hoffnungslos, noch entkommen zu wollen oder sich wirkungsvoll zu verteidigen. Rambo dachte an die Stange

Dynamit, die er noch in der Tasche hatte. Ach was, Scheiße. Er hatte nicht mehr die Kraft, sie zwei Meter weit zu werfen.

»Er hat mich angeschossen«, stöhnte der Mann. »Ich bin getroffen.«

Ich ja auch, Freundchen, dachte Rambo, aber deshalb brauchst du nicht so zu jammern. Er wollte jetzt nicht einfach liegenbleiben und kroch langsam weiter. Teasles Kugel hatte ihn genau zwischen seine gebrochenen Rippen getroffen und der Schmerz raubte ihm fast die Besinnung. Er riß sich mit den Fingernägeln fast die Brust auf und kroch bis zu einem kleinen, trockengelegten Teich auf dem Kinderspielplatz. Vor Schmerz bäumte er sich auf und schleppte sich bis zu dem Zaun, der den Spielplatz abgrenzte. Er war ziemlich niedrig, und Rambo beugte sich darüber und warf die Füße in die Luft. Er schlug einen grotesken Purzelbaum und fiel auf der anderen Seite in ein Gebüsch. Wilde Brombeeren. Hier war er doch schon mal gewesen. Er erinnerte sich nicht, wann, aber er war ganz bestimmt schon einmal hier gewesen. Nein, er irrte sich. Das war Teasle gewesen, der oben in den Bergen ins Brombeergestrüpp geflüchtet war. Ja, das war es. Teasle war ins Gestrüpp geflüchtet. Jetzt war es umgekehrt. Jetzt war er an der Reihe. Die Stacheln taten ihm direkt wohl. Sie rissen ihm den Schmerz aus der Brust. So war Teasle entkommen, durch die gleichen Brombeerbüsche. Warum nicht auch er?

## 19

Teasle lag auf dem Gehsteig auf dem Rücken. Er blickte nicht einmal zum Feuer hin, sondern starrte fasziniert auf die gelbliche Straßenbeleuchtung. Wenn es Sommer wäre, dachte er, würden Mücken und Motten um die Lampe flattern. Dann wunderte er sich, warum er an so etwas gedacht hatte. Er

wandte den Blick von der Lampe ab, blinzelte und drückte beide Hände auf seinen Bauch. Es erstaunte ihn, daß er außer einem starken Kitzeln im Bauch nichts verspürte. Er wußte, daß er auch im Rücken ein großes Loch hatte, aber auch dort kitzelte es nur. Wie konnte eine so schwere Verwundung ihm nur so geringe Schmerzen bereiten, dachte er. Es war, als ob sein Körper ihm nicht mehr gehörte.

Irgendwo in der Nähe der Brände hörte er die Sirenen heulen. Zuerst nur wenige, dann immer mehr. Manchmal ertönten sie von weit her und manchmal waren sie ganz in der Nähe, hier in der Straße. »Hier in der Straße«, sagte er, nur um seine eigene Stimme zu hören. Sie klang so schwach, als hätte sein Körper sich von ihm losgelöst. Er bewegte erst das eine Bein, dann das andere, hob den Kopf und krümmte den Rücken. Wenigstens hatte die Kugel ihm nicht das Rückgrat zerschmettert. Trotzdem liegst du im Sterben, sagte er sich.

So ein großes Loch und so wenig Schmerzen, – das ist ein sicheres Zeichen, daß du stirbst. Er war erstaunt, daß er so ruhig darüber nachdenken konnte.

Er betrachtete das brennende Gerichtsgebäude. Sogar das Dach brannte. Dann die Polizeiwache, wo aus allen Fenstern Flammen schlugen. Dabei habe ich alles eben erst frisch streichen lassen, dachte er.

Er sah, daß jemand neben ihm auf dem Pflaster kniete. Eine alte Frau. »Kann ich Ihnen helfen?« fragte sie sanft.

Allerhand, dachte er. Soviel Blut, und trotzdem scheut sie sich nicht, mir ihre Hilfe anzubieten. »Nein. Nein, danke«, sagte er schwach. »Ich glaube nicht, daß Sie noch etwas für mich tun können. Außer... wissen Sie vielleicht, ob ich ihn getroffen habe? Ist er tot?«

»Ich glaube, er ist umgefallen«, sagte sie. »Ich wohne hier im nächsten Haus. Neben dem Polizeirevier. Aber ich weiß

nicht genau, was inzwischen alles passiert ist.«

»Ach so.«

»Mein Haus brennt auch schon. Im Nebenhaus ist jemand erschossen worden, glaube ich. Soll ich Ihnen eine Decke bringen? Und Wasser. Ihre Lippen sind ganz trocken.«

»Sind sie das? Nein. Nein, danke.«

Es war wirklich erstaunlich, wie weit entfernt seine Stimme klang, während ihre ganz laut und deutlich zu hören war. Und die Sirenen. Ganz laut in seinem Kopf, Es war alles umgedreht. Er schien sich außerhalb seines Körpers zu befinden, und alles um ihn herum war tief in ihm drinnen. Es war faszinierend. Er mußte ihr das erzählen. Aber sie war nicht mehr da, als er hinsah. Als wäre sie ein Geist gewesen. Was hatte das für eine Bedeutung, daß er nicht gemerkt hatte, daß sie wegging? Die Sirenen. Viel zu laut. Wie Messer im Hirn. Er hob den Kopf und blickte durch die Flammen über den Platz, wo ein Polizeiwagen nach dem anderen um die Ecke gerast kam. Sechs, zählte er. Er konnte alles überdeutlich sehen, das rote Blinklicht, die gelben Scheinwerfer und die Männer im roten Flammenschein hinter der Windschutzscheibe. Es war alles viel zu klar. Er mußte die Augen schließen, sonst hätte er sich erbrochen. Das fehlte ihm noch, und hier sterben, bevor er wußte, wie alles ausging. Er mußte sich zusammennehmen. Er war ganz sicher, daß er sterben mußte, aber noch nicht gleich. Er wollte bis zum Ende aushalten.

Er hörte das Kreischen der Reifen, als sie vor der Wache bremsten. Polizisten sprangen heraus, noch bevor die Autos gestoppt hatten. Der Lärm der Sirenen ebte ab. Einer der Polizisten zeigte auf ihn, und alle rannten auf ihn zu, ihre Gesichter vor den Flammen abschirmend. Alle hielten ihre Waffen schußbereit in der Hand. Mitten unter ihnen sah er Trautman. Er hatte eine Schrotflinte. Wahrscheinlich aus einem der Strei-

fenwagen.

Dann sah er auch Kern. Im Laufen rief er einem seiner Leute zu: »Rufen Sie einen Unfallwagen.« Dann zu den anderen: »Lassen Sie den Platz räumen. Drängen Sie die Gaffer zurück.«

Was für Gaffer? Er verstand das nicht. Dann blickte er auf und sah sich von Dutzenden Neugieriger umstellt. Ihr plötzliches Auftauchen erschreckte ihn. Sie starrten ihn mit aufgerissenen Augen an, und er wollte schreien: »Noch nicht.« Die Polizisten schlossen einen Kreis um ihn.

»Der Junge«, sagte er.

»Nicht sprechen«, sagte Kern zu ihm.

»Ich glaube, ich habe ihn getroffen.« Er sagte das ganz ruhig. Er konzentrierte sich ganz auf den Jungen und versuchte, sich in seine Lage zu versetzen. »Ja, ich habe ihn getroffen.«

»Sprechen Sie jetzt nicht. Sie müssen Ihre Kräfte schonen. Ein Arzt ist schon unterwegs. Wir wären schon früher gekommen, aber wir mußten um die Brandherde herum...«

»So hören Sie doch.«

»Beruhigen Sie sich. Sie haben alles getan, was Sie konnten. Wir übernehmen die Sache jetzt.«

»Aber ich muß Ihnen doch erklären, wo er ist.«

»Hierher!« schrie eine Frau aus dem Vorgarten des Hauses gegenüber. »Hier drüben! Holen Sie einen Arzt!«

»Acht Mann kommen mit mir«, befahl Kern. »Ausschwärmen. Vier an dieser Seite des Hauses, vier an der anderen. Vorsichtig. Die restlichen Leute helfen die Zuschauer wegdrängen.«

»Aber dort ist er nicht!« Es war zu spät. Kern und seine Leute waren schon weg.

»Dort ist er nicht«, wiederholte Teasle. »Was ist denn nur

mit diesem Kern los, daß er mir überhaupt nicht zuhört.« Es war ganz gut, dachte er, daß er am ersten Tag die Verfolgung aufgenommen hatte, ohne auf Kern zu warten. Der hätte nur alles durcheinandergebracht und seine Leute wären ebenfalls erschossen worden, genau wie seine.

Trautman hatte noch nichts gesagt. Im Gegensatz zu den wenigen Polizisten, die noch herumstanden, scheute er sich nicht, die Blutlache, in der Teasle lag, zu betrachten.

»Ihnen macht das Blut nichts aus, Trautman. Sie sind ja daran gewöhnt.«

Trautman starrte ihn an, ohne zu antworten.

Einer der Polizisten sagte: »Kern hat recht. Sie sollten nicht sprechen.«

»Ja, das habe ich Orval auch gesagt, als er verblutete. Aber der wollte auch die Schnauze nicht halten, genau wie ich. He, Trautman, ich habe es geschafft. Ich hatte Ihnen doch gesagt, ich würde ihn umlegen. Na also. Ich habe es auch getan.«

»Ich verstehe nicht, was der redet«, sagte einer der Polizisten.

»Sieh ihn dir doch an«, sagte ein anderer. »Die Augen. Der hat durchgedreht.«

Ohne den Blick von Teasle zu wenden, gab Trautman ihnen ein Zeichen zu schweigen.

»Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich ihn überlisten würde, oder?« Seine Stimme war wie die eines kleinen Jungen, der einen Wettlauf gewonnen hatte. »Er war da drüben an der Veranda, und ich war an der Veranda im Nebenhaus, und ich wußte, daß er auf mich wartete. Sie haben ihn gut ausgebildet, Trautman. Er tat genau das, was man ihm beigebracht hatte, und so konnte ich ihn überlisten.« Seine Wunde begann wieder zu jucken, und er kratzte sich. Er verlor eine Menge Blut und



wunderte sich, daß er überhaupt noch sprechen konnte. Statt zu ächzen und zu stöhnen, war er imstande, fließend zu sprechen. »Ich versetzte mich an seine Stelle, verstehen Sie? Ich habe so intensiv an ihn gedacht, daß ich genau wußte, was er tun würde. Ich wußte, was er denken würde. Er glaubte nicht, daß ich von vorne kommen würde, wo ich im Licht war, sondern von hinten durch die Bäume. Im Dunkeln. Durch die Bäume, Trautman. Verstehen Sie, warum? Ihr habt ihn für Guerilla-Kämpfe ausgebildet, und deshalb versteckte er sich in den Büschen und unter den Bäumen dort hinten. Aber nicht ich, nach allem, was er in den Bergen mit mir angestellt hat. Jetzt war er auf meinem Gebiet. In meiner Stadt. Und wenn er mich trotz allem erwischte, dann auf meinem Gelände, in meiner Straße, vor meiner Polizeiwache. Und ich habe es geschafft, ihn überlistet. Ich habe ihn in die Brust getroffen.«

Trautman sagte noch immer kein Wort, dann deutete er stumm auf Teasles Bauchschuß.

»Das? Meinen Sie das hier? Ich habe Ihnen ja gesagt, er ist hervorragend ausgebildet. Fantastische Reflexe.«

KA-WUMM! Die Stichflamme der Explosion erhellte den Nachthimmel. Das Echo rollte dumpf über die Stadt.

»Zu früh«, sagte einer der Polizisten. »Der ging zu früh hoch.«

»Was heißt zu früh?«

Kern kam hinter dem Haus hervor und lief über den Rasen auf den Gehsteig. »Da hinten ist er nicht.«

»Das habe ich Ihnen doch gesagt.«

»Er hat da einen Mann in die Schulter geschossen. Deshalb hat die Frau so geschrien. Meine Leute suchen noch nach Spuren. Sie gehen einer Blutspur nach.«

»Was war das für eine Explosion?« fragte Teasle.

»Mein Gott, ich glaube kaum, daß sie Zeit genug hatten.«

»Wofür?«

»Die Tankstellen. Zwei hat er angezündet. Die Flammen hatten sich so ausgebreitet, daß die Feuerwehr die Benzinleitungen nicht mehr abstellen konnte. Der ganze Häuserblock sollte evakuiert werden, bevor er in die Luft ging. Eine der Tankstellen befindet sich in einem dicht bewohnten Gebiet. Ich hoffe nur, daß sie die Bewohner rechtzeitig rausholen konnten. Und da ist noch eine Tankstelle, die brennt. Wer weiß, wie viele Tote es noch geben wird.«

Jemand rief zu ihnen herüber: »Er ist über den Spielplatz!«

»Dann schreien Sie doch nicht so laut, sonst hört er, daß wir wissen, wo er ist.«

»Keine Sorge«, sagte Teasle. »Er ist nicht mehr auf dem Spielplatz.«

»Das können Sie doch gar nicht wissen. Sie liegen doch schon viel zu lange hier auf der Straße. Er kann überall sein.«

»Nein. Sie müssen sich in seine Lage versetzen. Sie müssen sich vorstellen, Sie wären an seiner Stelle. Er ist über den Zaun geklettert in die Brombeerbüsche. So bin ich ihm auch mal entwischt, und er versucht jetzt, es mir nachzumachen, aber er ist zu schwer verwundet. Er muß furchtbare Schmerzen haben. Da hinten ist eine Art Baracke, die die Kinder zusammengebaut haben, und da in der Nähe ist er.«

Kern blickte Trautman und die zwei Polizisten fragend an. »Was ist denn mit dem los?«

Einer der Beamten schüttelte mitleidig den Kopf. »Er bildet sich ein, er sei der Junge.«

»Was?«

»Vollkommen verrückt«, meinte der andere.

»Passen Sie auf ihn auf. Er soll ganz ruhig liegenbleiben«,

erklärte Kern. Er kniete sich neben Teasle auf den Boden.  
»Bald kommt der Arzt. Es dauert bestimmt nicht mehr lange,  
das verspreche ich Ihnen.«

»Der kann mir auch nicht mehr helfen.«

»Warten Sie. Bitte.«

Zwei Löschzüge ratterten unter Sirenengeheul über den Platz und kamen neben den Polizeifahrzeugen zum Stehen. Feuerwehrleute in Asbestanzügen sprangen ab und rollten Wasser-schläuche aus.

Noch ein Ruf aus dem Haus: »Der ist über den Spielplatzge-laufen. Überall Blutspuren. Dahinter sind Büsche und Äcker.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen nicht so laut schrei-en.« Dann zu Teasle: »O. k. wir werden mal nachsehen, ob Sie recht haben, und ob er dort ist, wo Sie vermuten.«

»Warten Sie.«

»Ich muß weg. Er läuft uns sonst davon.«

»Nein. Warten Sie. Sie müssen mir etwas versprechen.«

»Ich habe es Ihnen doch schon versprochen. Der Arzt kommt gleich.«

»Nein. Etwas anderes müssen Sie mir versprechen. Wenn Sie ihn finden, will ich dabeisein. Ich habe ein Recht darauf. Nach allem, was ich wegen ihm durchgemacht habe, will ich dabeisein, wenn alles zu Ende ist.«

»Hassen Sie ihn so sehr?«

»Ich hasse ihn überhaupt nicht. Sie verstehen mich nicht. Er will es so. Er will, daß ich dabei bin.«

»O mein Gott.« Kern blickte Trautman und die anderen er-staunt an. »O mein Gott.«

»Ich habe ihn angeschossen, und dann, mit einem Mal, haßte ich ihn nicht mehr. Es tat mir nur leid.«

»Ja, natürlich.«

»Nein, nicht weil er auch auf mich geschossen hatte. Auch wenn er mich nicht angeschossen und verwundet hätte, hätte es mir leid getan. Sie müssen mir versprechen, daß ich dabei sein darf. Das schulde ich ihm. Bei seinem Ende dabei zusein.«

»Mein Gott.«

»Versprechen Sie es mir.«

»Also gut.«

»Aber lügen Sie mich nicht an. Sie glauben, ich bin so schwer verwundet, daß man mich nicht hinüber auf den Acker bringen kann.«

»Ich lüge Sie nicht an«, sagte Kern. »Aber ich muß jetzt weg.« Er gab seinen Leuten ein Zeichen. Sie schwärmten aus, bildeten eine Kette und gingen mit langsamen, nervösen Schritten auf den Spielplatz zu. Alle außer Trautman.

»Nein, Sie nicht, Trautman«, sagte Teasle. »Sie wollen sich immer noch raushalten. Aber sollten Sie nicht dabei sein? Sollten Sie nicht zusehen, was für ein Ende er nimmt?«

Trautmans Stimme klang trocken und heiser. »Wie geht es Ihnen?«

»Ich fühle überhaupt nichts. Nein, Irrtum. Das Pflaster fühlt sich schön weich an.«

»Oh.« Eine weitere Explosion zerriß die Luft und erleuchtete den Himmel. Trautman sah ausdruckslos zu. Die zweite Tankstelle.

»Wieder ein Pluspunkt für Ihren Jungen«, sagte Teasle. »Ihr habt ihn wirklich gut ausgebildet. Gar keine Frage.«

Trautman beobachtete, wie die Feuerwehr das Gerichtsgebäude und die Ruinen der Polizeistation mit Wasser bespritzte. Dann betrachtete er das gezackte Loch in Teasles Bauch und kniff die Augen zusammen. Er schob eine Patrone in die

Kammer seiner Schrotflinte und ging über den Rasen zur Rückseite des Hauses gegenüber.

»Wozu denn das?« fragte Teasle. Aber er wußte die Antwort. »Warten Sie!«

Trautman war bereits im Schatten des Hauses untergetaucht.

»Warten Sie, verdammt noch mal!« schrie Teasle ihm nach. Er rollte sich auf den Bauch und krallte seine Finger ins Pflaster. »Ich muß dabeisein! Ich muß!«

Hustend stemmte er sich hoch auf Knie und Hände. Das Blut tropfte aus seiner Bauchwunde auf den Gehsteig. Die zwei Polizisten drückten ihn zu Boden.

»Beruhigen Sie sich«, sagte der eine. »Sie müssen still liegen.«

»Lassen Sie mich in Frieden! Das ist mein Ernst!«

Die beiden bemühten sich, ihn festzuhalten. Er schlug wild um sich.

»Ich habe ein Recht darauf. Ich habe die ganze Aktion eingeleitet!«

»Laß ihn lieber los. Wenn er weiter so tobt, reißt er sich noch den ganzen Leib auf.«

»Ich bin schon von oben bis unter verschmiert. Wieviel Blut ist wohl noch in seinem Körper?«

Noch genug, dachte Teasle. Immer noch genug. Er richtete sich wieder auf Hände und Knie auf, zog erst ein Bein an, dann das andere, und versuchte, auf die Füße zu kommen. Er hatte den Mund voll Blut. Es schmeckte salzig. Ich habe damit angefangen, Trautman, dachte er. Er gehört mir, nicht dir. Er will, daß ich dabei bin.

Mit letzter Anstrengung richtete er sich auf, machte einen Schritt vorwärts, schwankte und hielt sich mit Mühe im Gleichgewicht. Wenn er umfiel, würde er nicht mehr aufstehen

können. Ganz langsam, Schritt für Schritt, schlurfte er über den Rasen auf das Haus zu. Ich weiß es ganz genau, Trautman, dachte er. Er will, daß ich dabei bin. Ich, nicht du.

## 20

Unter höllischen Qualen kroch Rambo durch die Brombeerbüsche auf den Schuppen zu. In dem matten Feuerschein, der bis hierher reichte, sah er, daß eine Wand des Holzschuppens nach innen gekippt war und das Dach schief saß. Hineinsehen konnte er nicht. Hinter der halboffenen Tür war es stockdunkel. Er kroch weiter, doch schien es viel zu lange zu dauern, die kurze Strecke zurückzulegen. Dann merkte er, daß er mit Händen und Füßen Kriechbewegungen machte, aber keinen Schritt vorwärts kam. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und schließlich gelang es ihm, ein kleines Stück weiterzukommen.

Als er jedoch an den dunklen Eingang kam, brachte er es nicht fertig hineinzukriechen. Es erinnerte ihn zu sehr an das finstere Loch, in dem man ihn im Krieg gefangengehalten hatte – beengt, eingepfercht und ohne einen Schimmer von Licht zu sehen. Eigenartigerweise erinnerte es ihn auch an die Duschkabine und an die Zelle, in die Teasle ihn hatte einsperren wollen. Die waren zwar hell gewesen, aber ebenso widerwärtig. Wie hatte er nur daran denken können, sich von hier aus zur Wehr setzen zu können.

Noch weiterzukämpfen, kam ohnehin nicht mehr in Frage. Er hatte schon zu viele Männer an Schußwunden sterben sehen, um nicht zu wissen, daß er langsam verblutete. Bei jedem Herzschlag fuhr ihm ein schneidender Schmerz durch Brust und Kopf, und die Beine waren kalt und gefühllos vom Blutverlust, und er konnte sie nur mit großer Mühe bewegen. Viel Leben war nicht mehr in ihm. Aber wenigstens hatte er die

Wahl, wo er sterben würde. Keinesfalls da drin im Dunkeln. Das war wie eine Höhle. Nie wieder. Nur im Freien, wo er den Himmel sehen und die frische Nachtluft einatmen konnte.

Schwerfällig schob er sich weiter nach rechts, tiefer in die Büsche. Die richtige Stelle. Es war wichtig, genau die richtige Stelle zu finden, bequem und heimelig. Passend für ihn. Beruhigend. Er mußte sie finden, bevor es zu spät war. Eine flache Kuhle, die seiner Körpergröße entsprach, schien das Richtige, aber nachdem er hineingekrochen war und sich auf den Rücken gewälzt hatte, erschien sie ihm wie ein Grab. Im Grab zu liegen hatte er noch lange genug Zeit. Was er brauchte, war genau das Gegenteil, eine hochgelegene, freie Stelle.

Vor ihm lag eine kleine Anhöhe. Als er sie erreichte, sah er, daß sie von Büschen umgeben war. Oben befand sich eine grasbedeckte Lichtung. Nicht ganz so hoch, wie er es sich gewünscht hätte, aber er hatte einen Ausblick über die Felder, und es war angenehm, sich im Gras auszustrecken wie auf einem Strohsack. Er betrachtete die orangefarbenen Muster, die das Feuer an die Wolkendecke warf. Hier gefiel es ihm. Es war die richtige Stelle.

Er war jetzt ganz ruhig. Nur die Schmerzen wurden immer schlimmer. Gleichzeitig griff die Gefühllosigkeit in seinen Gliedern auf Knie und Ellbogen über. Bald würde sie seine Brust erreichen und den Schmerz dämpfen. Und dann? Der Kopf? Oder würde er das nicht mehr erleben?

Er sollte nachdenken, ob er nicht etwas Wichtiges vergessen hatte. Der Schmerz ließ ihn wieder zusammenzucken. Nein, es gab wohl nichts mehr, was er noch erledigen mußte.

Und Gott?

Der Gedanke verwirrte ihn. Nur im Augenblick höchster Angst hatte er je an Gott gedacht und gebetet. Es hatte ihn immer etwas irritiert, weil er nicht an Gott glaubte und sich wie

ein Heuchler vorkam, wenn er vor Angst betete, als gäbe es trotz seiner Ungläubigkeit vielleicht doch einen Gott, der sich von einem Heuchler zum Narren halten ließ. Als Kind hatte er an Gott geglaubt. Wie war doch noch sein tägliches Abendgebet gewesen? Er erinnerte sich dunkel an die einst so vertrauten Worte. Lieber Gott, ich bereue von Herzen... was denn?

Alles, was in den letzten Tagen geschehen war. Es tat ihm leid, daß es so gekommen war, daß es so kommen mußte. Aber wenn er die Uhr zurückdrehen könnte und es wieder der vorige Montag wäre, würde er wieder genau das gleiche tun. Teasle ebenso. Es gab Dinge, denen man nicht entrinnen konnte. Sie hatten nicht nur aus Stolz gekämpft, sondern um etwas Wichtiges.

Was zum Beispiel?

Zum Beispiel um den Scheiß, den man Freiheit und Menschenrechte nennt. Er hatte nicht gekämpft, um ein Prinzip aufrechtzuerhalten. Er wollte sich nur nicht herumstoßen und schikanieren lassen. Das war etwas ganz anderes. Kein ethisches Ideal, sondern etwas ganz Persönliches, Gefühlsbedingtes. Er hatte viele Menschen getötet und konnte sich vormachen, daß es notwendig gewesen war, weil sie zu denen gehörten, die ihn herumschubsten und ihn nicht in Ruhe ließen. Aber das glaubte er selber nicht ganz. Dazu hatte er den Kampf als solchen zu sehr geliebt, die Gefahr, den Nervenkitzel. Vielleicht hatte ihn der Krieg so gemacht. Vielleicht hatte er sich so sehr daran gewöhnt, daß er nicht mehr aufhören konnte.

Nein, das stimmte auch nicht ganz. Er hätte sich beherrschen können, wenn er es wirklich gewollt hätte. Aber er war entschlossen gewesen, jeden zu bekämpfen, der sich mit ihm anlegte.

Na also, dann hatte er ja gewissermaßen für ein Prinzip gekämpft. Aber so einfach war das auch wieder nicht, denn er



war stolz darauf gewesen und hatte damit angegeben, was für ein Kämpfer er war. Wer ihn herumschubste, hatte sich den Falschen ausgesucht – o ja, und jetzt lag er im Sterben und wollte ebensowenig sterben wie jeder andere, und all die Prinzipien, mit denen er sich rechtfertigte, waren nichts als Scheiße. Was jetzt mit ihm geschah, hatte nichts mit Stolz und Prinzipien zu tun. Er hätte anders leben sollen. Mehr nette Mädchen und Partys und Fröhlichkeit. Aber das war auch alles Scheiße. Jetzt daran zu denken, und an Gott, komplizierte alles nur noch mehr. Es war ein leichter Tod zu verbluten und zu fühlen, wie die Arme und Beine immer gefühlloser wurden, aber es war auch ein elender Tod. Hilflös. Passiv. Noch hatte er die Wahl zu sterben, wie er wollte. Nicht langsam krepieren wie ein hilfloses, verwundetes Tier. Jetzt sofort. In einem letzten, gewaltigen Ausbruch von Stolz.

Seit er zum erstenmal gesehen hatte, wie Eingeborene eine menschliche Leiche verstümmelten, hatte er Angst davor gehabt, was nach seinem Tode mit ihm geschehen würde. Ob er es noch fühlen würde, wenn man ihm das Blut aus den Adern ließ, seine Innereien herausschnitt und ihn einbalsamierte? Er hatte sich vorgestellt, wie der Leichenbestatter seine Lippen und seine Augenlider zusammennähte. Es hatte ihn angeekelt. Er fürchtete nicht so sehr den Tod als solchen, als vielmehr das, was nachher geschehen würde. Aber wenn er sich selbst zerstörte und nichts mehr von ihm übrig war, konnten sie ihm nichts mehr tun.

Er nahm seinen letzten Dynamitstab aus der Tasche, befestigte Zünder und Lunte und steckte die Ladung unter den Gürtel. Dann zögerte er, bevor er die Lunte ansteckte. Dieses verdammte Problem mit Gott komplizierte alles. Es war Selbstmord, und dafür kam man in die Hölle. Wer daran glaubte. Aber er glaubte ja nicht an solche Dinge, und im Krieg hatte er von seinem Kommandeur eine Giftkapsel bekommen, damit

man ihn nicht gefangennehmen und foltern konnte. Aber als er dann gefangengenommen wurde, hatte er keine Zeit mehr gehabt die Kapsel zu schlucken. Jetzt würde er die Lunte aber anzünden.

Aber wenn es doch einen Gott gab? Wenn es Ihn gab, würde Er es ihm auch nicht übelnehmen, daß er seinem Unglauben treu blieb. Er würde keinen Schmerz verspüren, sich mit einem einzigen mächtigen Knall auflösen. Das war doch was. Jetzt würde er die Sprengladung zünden. Er warf noch einen letzten Blick übers Feld auf den Spielplatz und sah die Umrisse einer Gestalt, die zwischen den Schaukeln und Rutschbahnen gebückt auf ihn zu schlich. Sie trug die Uniform der ›Green Berets‹. Der Mann hatte ein Gewehr. Oder eine Schrotflinte. Rambo konnte es nicht genau erkennen. Aber er erkannte die Uniform und wußte, daß es Trautman war. Es konnte kein anderer sein. Und hinter ihm, die Hände an den Leib gepreßt, kam Teasle. Das mußte Teasle sein. Er schwankte und mußte sich an einem der Holzbarren auf dem Spielplatz festhalten. Da kam Rambo eine bessere Idee.

## 21

Teasle hielt sich an dem Barren fest, ruhte sich einen Augenblick aus, stieß sich wieder ab und stolperte dann auf den Zaun zu. Er hatte befürchtet, daß Trautman vor ihm ankommen würde, aber jetzt war alles in Ordnung. Trautman war nur ein paar Schritte vor ihm, kniete hinter einer Bank und spähte in die dichten Büsche. Nur ein paar Schritte vor ihm. Schwer atmend hielt sich Teasle an der Bank fest, um nicht zu stürzen.

Ohne den Blick vom Feld abzuwenden, sagte Trautman: »Legen Sie sich hin. Sonst sieht er Sie ganz gewiß.« »Wenn ich mich hinlege, komme ich nicht mehr hoch.« »Wozu auch?

In Ihrem Zustand können Sie ohnehin nichts tun. Halten Sie sich da raus. Sie bringen sich ja selber um.«

»Ich soll mich hinlegen und Sie alles tun lassen? Scheiße. Das ist meine Angelegenheit. Ich sterbe sowieso.«

Trautman blickte ihn an.

Kern war irgendwo in der Nähe und schrie ihm zu: »Runter mit Ihnen! Er hat volle Deckung, und ich denke nicht daran, das Leben meiner Leute aufs Spiel zu setzen. Ich lasse einen Kanister Benzin kommen. Der spielt doch so gern mit Feuer. Na also, dann werden wir ihn ausräuchern.«

Ja, das ist dein Stil, Kern, dachte Teasle. Er drückte die Hand auf die Wunde, da, wo sie am meisten juckte, schlurfte ein paar Schritte weiter und stützte sich auf den Zaun.

»Runter mit Ihnen!« schrie Kern nochmals.

Leck mich am Arsch, dachte Teasle. Ausräuchern, was? Etwas anderes hätte ich von dir auch nicht erwartet. Du kannst darauf wetten, bevor er verbrennt, legt er noch ein paar von deinen Leuten um. Es gibt nur eine Möglichkeit: jemand wie ich, der keine Überlebenschance mehr hat, muß ihn rausholen. Du hast wohl noch nicht genug Leute verloren, sonst wüßtest du das.

»Was, zum Teufel, soll das heißen?« schrie Kern. Erst dann kam Teasle zu Bewußtsein, daß er seine Gedanken laut ausgesprochen hatte. Er mußte über den Zaun, solange er es noch schaffen konnte. Am Zaun klebte Blut. Das Blut des Jungen. Sehr gut. Er würde an derselben Stelle über den Zaun klettern. Er beugte sich hinüber und ließ sich auf die andere Seite fallen. Er mußte hart aufgeschlagen sein, aber sein Hirn registrierte keinen Schmerz.

Trautman kam hinter der Bank hervorgestürmt, machte einen Satz über den Zaun und ging in einem Gebüsch dicht neben Teasle in die Hocke.

»Halten Sie sich raus«, sagte Teasle zu ihm.

»Nein, und wenn Sie jetzt nicht den Mund halten, merkt er, was wir vorhaben.«

»Er ist gar nicht hier in der Nähe, wo er uns hören kann. Er ist dort drüben in der Mitte des Ackers. Er will, daß ich komme. Und ich habe ein Recht darauf. Das ist Ihnen doch klar.«

»Ja.«

»Dann halten Sie sich aus Dingen heraus, die Sie nichts angehen.«

»Ich kenne ihn schon viel länger als Sie, und ich will dabei sein und helfen. Es ist doch keine Schande, Hilfe anzunehmen. Also halten Sie jetzt den Mund, und gehen wir, solange Sie sich noch aufrecht halten können.«

»Wenn Sie wirklich helfen wollen, dann helfen Sie mir auf. Allein schaffe ich es nicht mehr.«

»Ist das Ihr Ernst? Das gibt aber eine ganz schöne Sauerei.«

»Das hat Shingleton auch gesagt.«

»Wie bitte?«

»Nichts weiter.«

Trautman half ihm auf die Beine und verschwand im Gebüsch. Teasle stand aufrecht da, blickte über die Büsche hinweg und dachte: Geh nur. So schnell du auch kriechst, ich bin eher bei ihm als du.

Er hustete, spuckte etwas Salziges aus und ging in gerader Linie auf den Schuppen zu. Der Junge hatte eine breite Spur umgeknickter Zweige hinterlassen. Teasle ging langsam, Schritt für Schritt, um keinen Sturz zu riskieren. Er war erstaunt, wie schnell er den Schuppen erreichte. Er wollte hineingehen, spürte aber instinktiv, daß der Junge nicht drinnen war. Er blickte sich um und folgte, wie von einem Magnet angezogen, einer zweiten Spur, die auf eine Anhöhe führte. Dort

oben war er. Er wußte es. Er fühlte es. Es gab keinen Zweifel.

Drüben auf dem Gehsteig hatte jemand gesagt, er hätte Wahnvorstellungen. Das stimmte aber nicht. Dort hatte er nichts dergleichen gehabt. Aber jetzt. Es war ihm, als würde sein Körper wegschmelzen und nur seine Seele über die Büsche schweben. Am Fuße des Hügels hielt er an, von den Flammen in leuchtende Farbreflexe getaucht. Jetzt war es so weit. Es blieb ihm keine Zeit mehr. Wie von einem fremden Willen gelenkt, hob er den Arm und richtete seine Pistole auf den Hügel.

## 22

Die Gefühllosigkeit in Rambos Körper breitete sich immer weiter aus. Von oben ging sie ihm bis an die Schultern, und von unten bis hinauf zum Nabel. Es war, als hielte er den Revolver mit zwei Holzstümpfen. Er zielte auf Teasle, den er dreifach sah, und wußte, daß er den richtigen Entschluß gefaßt hatte. Kein passives Wegsinken ins Nichts. Keine Lunte, kein Dynamit. Dies war der beste und sauberste Weg- Teasle im Kampf zu töten. Er konnte sich nicht länger auf seine Augen und seine Hände verlassen und glaubte kaum, daß er ihn treffen würde. Aber er mußte es versuchen. Wenn er ihn verfehlte, würde Teasle sein Mündungsfeuer sehen und in seine Richtung schießen. Dann habe ich es wenigstens versucht und bin dabei getötet worden, dachte er. Der Lauf seines Revolvers schwankte hin und her. So würde er ihn nie treffen. Aber er durfte ihn nicht verfehlen. Er mußte sich anstrengen. Er drückte den Abzug mit aller Kraft, die er aufbrachte. Ein Schuß löste sich. Wie ungeschickt und nachlässig von ihm. Es war nicht der Zweikampf, auf den er gehofft hatte. Jetzt, wo er es nicht verdiente, würde ihn Teasles Kugel treffen. Er wartete. Teasle hätte längst

schießen müssen. Er zwinkerte mit den Augen, um besser sehen zu können, und sah Teasle flach am Boden im Gestrüpp liegen. Gott im Himmel, er hatte ihn wirklich getroffen. Er hatte es gar nicht gewollt. Er war bereits so benommen, daß er das Dynamit nicht mehr zünden konnte. Welch ein ärmlicher, elender Tod stand ihm bevor. Und dann kam das Ende. Nicht langsam und schleichend, wie er erwartet hatte, sondern eher wie eine Explosion. Es war im Kopf, nicht im Bauch, wo er das Dynamit hatte, und das konnte er nicht begreifen. Es war erschreckend. Ein heller, leuchtender Blitz, auf dem er dahinschwebte. Wenn er weit genug reicht, dachte Rambo, bekomme ich Gott vielleicht doch noch zu sehen.

## 23

Also gut, dachte Teasle. Also gut. Er lag im Gestrüpp auf dem Rücken, blickte zu den Sternen hinauf und fragte sich immer wieder, was ihn getroffen hatte. Er konnte es sich nicht erklären. Er hatte einen Schuß aufblitzen sehen, und dann war er umgefallen. Ganz langsam und sanft war er umgesunken und hatte nichts gespürt. Er dachte an Anna, ließ es aber gleich wieder sein. Nicht, weil die Erinnerung ihn schmerzte, sondern weil es ihm einfach nicht wichtig genug erschien.

Dann hörte er jemand durchs Gebüsch brechen. Jetzt kommt der Junge, dachte er. Aber langsam, sehr langsam. Natürlich, er ist ja schwer verwundet.

Aber es war nur Trautman. Seine Uniform glänzte im Schein der Flammen, aber er sah Teasle mit trübem Blick an. »Wie fühlen Sie sich?« fragte Trautman. »Ist es schlimm?«

»Nein«, erwiderte er. »Eigentlich ein ganz angenehmes Gefühl. Solange ich nicht daran denke, was danach kommt. War das eben eine Explosion? Es hörte sich an, als ob noch eine

Tankstelle in die Luft gegangen wäre.«

»Nein, das war ich. Ich habe geschossen.«

»Und wie fühlten Sie sich dabei?«

»Besser, als wenn er unter Schmerzen gestorben wäre.«

»Ja.«

Trautmann ließ die leere Patronenhülse ausschnappen, und Teasle sah zu, wie sie glitzernd in hohem Bogen durch die Luft flog. Er mußte wieder an Anna denken, aber es interessierte ihn eigentlich gar nicht. Er dachte an sein Haus, das er in den Bergen gebaut hatte, an seine Katzen – aber auch das interessierte ihn kaum noch. Dann dachte er an den Jungen, und eine große Liebe überkam ihn. Die leere Patronenhülse landete am Boden. Teasle war tot.